<36635744750016

Herz und Wissen.

Zweiter Band.

Herz und Wissen.

Erzählung aus der Gegenwart

von

Wilkie Collins.



Aus dem Englischen. Autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin 1886.

Verlag von Otto Janke.

Capitel XX.

Wann macht sich die Kürze der Zeit am nachdrücklichsten fühlbar; wann sieht man in beständiger Besorgniß nach der Uhr, merkt nicht die Nacht und ist überrascht, wenn es wieder Morgen ist? Wenn man eine Reise vorhat.

Wie im Fluge vergingen Ovid die wenigen Tage, und ehe er sich noch fragen konnte, ob es denn wirklich schon Freitag wäre, waren die Stunden seines Aufenthaltes zu Hause bereits gezählt. Doch hatte er noch einige Zeit übrig, als er spät am Nachmittage nach Fairfield-Gardens zurückkehrte. Da er in der Bibliothek Niemanden antraf, so ging er

nach oben zum Salon und fand hier seine Mutter allein beim Lesen.

„Hast Du mir irgend etwas zu sagen, bevor ich Carmina wissen lasse, daß Du hier bist?“ fragte sie mit ruhiger Stimme, ohne dabei aber vom Buche anfzusehen.

Da Ovid wußte, daß dies die erste und letzte Chance war, sich vor seiner Abreise offen auszusprechen, so entschloß er sich, in Carmina's Interesse zu sprechen.

„Mutter“, sagte er, „ich lasse diejenige, die mir das Kostbarste in der Welt ist, in Deiner Obhut.“

„Du meinst damit“, fragte Mrs. Gallilee, „daß Du und Carmina Verlobte seid?“

„Jawohl, und ich weiß nicht, ob Du dem Bunde zustimmst. Willst Du Dich deutlicher aussprechen als das letzte Mal, da wir über diesen Gegenstand sprachen?“

„Wann war das?“

„Als ich mit Dir am Morgen, da ich hier frühstückte, auf einige Augenblicke allein war. Du erklärtest es für ganz natürlich, daß Carmina Eindruck auf mich gemacht hätte, nahmst Dich aber in Acht den Gedanken an eine Heirath zwischen uns zu er=

muthigen. Ich verstand wohl, daß Dir derselbe mißfiel — Du sagtest mir aber nicht offen, warum?"

„Können Frauen immer ihre Gründe angeben?"

„Ja — wenn sie so sind wie Du."

„Danke Dir, mein Sohn, für das reizende Compliment. Ich kann mich auf mein Gedächtniß verlassen, und glaube, daß ich auf die sich einem solchen Bunde entgegensetzenden, zu Tage liegenden Hindernisse hingewiesen habe. Ihr seid Cousin und Cousine und gehört außerdem verschiedenen Religionsbekenntnissen an. Ich will noch hinzufügen, daß ein Mann mit so glänzenden Aussichten wie Du, meiner Ansicht nach keinen Grund hat zu heirathen, wenn nicht seine Frau eine Stellung einnimmt, die im Stande ist, seinen Einfluß und seinen Ruhm zu erhöhen. Ich hatte gehofft, meinen klugen Sohn einst mit anderen hochgestellten Mitgliedern unserer Familie auf gleicher Rangstufe zu sehen. Das ist mein Bekenntniß, Ovid. War ich damals wirklich im Zweifel, so habe ich Dir nun, denke ich, gesagt warum."

„Soll ich daraus schließen, daß Du noch im Zweifel bist?"

„Nein." Damit erhob sie sich, um das Buch wieder fortzustellen.

„Hat Carmina Dich gewonnen?“ fragte Ovid, ihr nach dem Bücherschranke folgend.

„Das hat sie“, antwortete sie, das Buch wieder an seinen Platz stellend.

„Du sagst das so kalt.“

„Was schadet das, wenn ich die Wahrheit sage?“

Jetzt kam der Kampf zwischen Hoffnung und Befürchtung zum Durchbruch. „O Mutter, ich kann es in Worten nicht sagen, wie ich Carmina liebe! Um Gotteswillen, nimm Dich ihrer an, und sei gut gegen sie!“

„Um Deinetwillen“, verbesserte Mrs. Gallilee von ihrem Gesichtspunkte aus sanft den Ausdruck ihres aufgeregten Sohnes. „Du thust mir Unrecht, Dich um Carmina zu sorgen, wenn Du sie hier zurückläßt. Das Kind meines seligen Bruders ist mein eigenes; dessen kannst Du versichert sein.“ Dabei ergriff sie ihn bei der Hand, zog ihn an sich und küßte ihn mit Würde und Bedacht auf die Stirn, wie man vielleicht einen Todten segnen mag.

„Hast Du sonst noch Anweisungen für mich?“ fuhr sie dann fort. „Zum Beispiel, hast Du etwas dagegen, wenn ich Carmina mit in Gesellschaften

nehme? Ich meine natürlich in solche, die zu ihrer Bildung beitragen werden."

„Thue, was Du kannst, um ihr Leben glücklich zu machen, während ich fort bin", war die einzige Anweisung, die er ihr zu geben hatte. Aber sie hatte daran noch nicht genug.

„In Bezug auf Besuche", fuhr sie fort, „muß ich wohl vorsichtig sein, wenn ich merken sollte, daß junge Herren häufiger zu uns kommen als sonst?"

Hierüber mußte Ovid wirklich lachen. „Glaubst Du, ich zweifelte an ihr?" fragte er. „Es giebt kein treueres Mädchen auf der ganzen Welt als meine kleine Carmina!" Während er dies sagte, kam ihm ein Gedanke, der die Heiterkeit von seinem Gesichte verscheuchte, und seiner Stimme alle Munterkeit nahm. „Eine Person möchte Dich vielleicht besuchen, von der ich nicht wünsche, daß sie Carmina sieht", sagte er.

„Und die wäre?"

„Unglücklicherweise ist es ein Mann, der ihre Neugier erweckt hat — ich meine Benjulia."

Jetzt war die Reihe zu lachen an Mrs. Gallilee; aber ihr Lachen gehörte keineswegs zu ihren vorzüglichsten Reizen; es klang hart und war der Aus-

dehnung nach beschränkt — es öffnete den Mund, ließ aber ihre Augen kalt. „Du bist eifersüchtig auf den häßlichen Doctor!“ rief sie. „Ah, Ovid, was noch!“

„Da bist Du gänzlich im Irrthum“, antwortete ihr Sohn scharf.

„Was hast Du denn gegen ihn?“

Es war nicht leicht, auf diese Frage eine offene Antwort zu geben. Denn wenn Ovid erkärte, daß die chemischen Experimente Benjulia nur als Mantel dienten, die schlimmste Abscheulichkeit und die ruchloseste Verirrung der modernen Wissenschaft zu verbergen, so würde er dadurch nur bewirken, daß der Doctor in der Achtung seiner Mutter stieg; und wenn er ihr andererseits mittheilte, was bei der Begegnung im zoologischen Garten zwischen ihnen vorgefallen war, so mochte sie die Sache vielleicht mit anderen Augen ansehen als er und den Doctor auffordern, sich über den Ton, in welchem derselbe über Carmina und deren Mutter gesprochen hatte, zu erklären. Nachdem sich Ovid übereilt in dies Dilemma gestürzt hatte, zog er sich ebenso eilig und ohne besondere Ueberlegung auf die leichteste Weise wieder heraus, indem er sagte: „Ich halte Benjulia

für keinen passenden Gesellschafter für ein junges Mädchen."

Mrs. Gallilee gab sich mit dieser Erklärung mit einer Bereitwilligkeit zufrieden, die einem Argwöhnischeren als ihrem Sohne bewiesen haben würde, daß er einen Fehler begangen habe.

„Du mußt es ja wissen", entgegnete sie; „ich werde es mir merken." Während sie aber die Glocke zog, um Carmina rufen zu lassen, sagte sie zu sich: „Hier ist etwas nicht richtig; Benjulia soll mir sagen, was das zu bedeuten hat."

Capitel XXI.

Als Ovid in dem Zimmer allein gelassen war, schienen ihm zum ersten Mal, seitdem der Tag seiner Abreise bestimmt war, die Minuten langsam dahinzugehen, ein Eindruck, den er seinem ungeduldigen Verlangen nach dem Erscheinen Carmina's zuschrieb — bis er an der Uhr sah, daß bereits fünf endlose Minuten und darüber verstrichen waren. Eben wollte er sich der Thür nähern, um nach der Ursache dieses Zögerns zu forschen, als dieselbe sich öffnete. Er eilte auf dieselbe zu, um Carmina zu empfangen, sah

sich aber unerwartet Miß Minerva gegenüber, die hastig eintrat und ihm, ohne ihn dabei anzusehen, die Hand hinhielt.

„Verzeihen Sie, daß ich bei Ihnen eindringe", sagte sie mit einer Hast und einem scheuen Benehmen, die ihr sonst ganz fremd waren. „Ich muß die Kinder auf ihre morgigen Stunden vorbereiten, und habe später keine Gelegenheit, Ihnen Lebewohl zu sagen. Empfangen Sie meine besten, meine innigsten Wünsche — für Ihr Wohlergehen und Ihre Gesundheit und — und für Ihr Vergnügen auf der Reise. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!"

Nachdem sie einen Augenblick seine Hand gehalten hatte, eilte sie nach der Thür zurück, hielt aber wieder inne, wandte sich nochmals um und sah ihn jetzt zum ersten Mal an. „Ich habe noch etwas zu sagen", sagte sie hastig. „Ich werde thun, was ich kann, um Carmina das Leben in Ihrer Abwesenheit angenehm zu machen." Und ehe er ihr noch danken konnte, war sie fort.

Als nach einer Minute Carmina eintrat, fand sie Ovid verlegen und verstimmt auf und ab gehen. Sie war der Gouvernante auf der Treppe begegnet —

hatte zwischen ihnen irgend ein Mißverständniß stattgefunden?

„Hast Du Miß Minerva gesprochen?“ fragte sie.

Er schlang seinen Arm um sie und zog sie neben sich auf das Sopha, dann sagte er: „Ich verstehe Miß Minerva nicht; wie kommt es, daß sie kam während ich Dich erwartete?“

„Sie bat mich um die Gunst, sie zuerst zu Dir zu lassen; und es schien ihr so viel daran zu liegen, daß ich nachgab. Ich that doch nicht Unrecht, Ovid — nein?“

„Du bist immer freundlich, mein Herz, und thust immer Recht! Aber warum konnte sie mir nicht unten mit den Anderen Lebewohl sagen? Verstehst Du diese seltsame Frau?“

„Ich glaube, ja.“ Dann spielte sie mit dem Haar auf seiner Stirn und sagte nach einer Pause unschuldig. „Miß Minerva liebt Dich, die Arme.“

„Liebt mich?“

Seine Ueberraschung schien auf sie keinen Eindruck zu machen, denn sie spielte weiter mit seinem Haar und sagte: „Ich wollte sehen, wie es aussieht, wenn es in der Mitte gescheitelt ist. Nein! es steht Dir

Als die Saison vorrückte, wurden an einem Abend in London zwei gesellige Unterhaltungen gegeben, die den vollständigsten Kontrast zu einander bildeten.

Mr. Ovid Vere und Gemahlin gaben zur Feier ihrer Rückkehr ein heiteres kleines Diner, zu welchem Teresa, die zur Würde einer Wirthschafterin avancirt war, es sich nicht hatte nehmen lassen, eigenhändig die Tomaten zu füllen und die Maccaroni zu kochen. Die Gäste bestanden aus Lord und Lady Northlake, Maria und Zo, Miß Minerva und Mr. Mool. Mr. Gallilee war als ein zum Haushalte Gehöriger anwesend; denn wenn er in London war, wohnte er mit den Kindern unter Ovids Dache. Gingen sie nach Schottland, so hatte er eine eigene Hütte in Lord Northlake's Park, die er sich durchaus hatte kaufen müssen. Er und Zo tranken zu viel Champagner bei Tisch. Der Vater hielt eine Rede, und die Tochter sang: „Hei, wir sind fröhlich."

In einem anderen Viertel der Stadt fand eine Gesellschaft statt, welche die Straße mit Equipagen füllte, und von der die nächsten Morgennummern Berichte brachten.

Dort war Mrs. Gallilee für die Wissenschaft

zu Hause. Die Professoren der civilisirten Welt sammelten sich um ihre holde Freundin. Frankreich, Italien und Deutschland verwirrten die ankündigenden Bedienten mit einem vollständigen Babel großer Namen — und Großbritannien war großartig vertreten. Jene drei höheren Wesen, die jedes einen Blick hinter den Schleier der Schöpfung gethan und das Geheimniß des Lebens entdeckt hatten, wohnten der Gesellschaft bei und wurden die Mittelpunkte dreier Cirkel — des einen, der an „Protoplasma", des zweiten, der an „Bioplasma", und des dritten, der an „atomisirte, durch das Respirationsoxygen in das System eingeführte Ladungen von Elektrizität" glaubte. Die Vorlesungen und Demonstrationen in dem eigens dazu eingerichteten prächtigen Saale nahmen den ganzen Abend kein Ende. In einer Ecke nahm eine blonde Philosophin in blauem Sammet und Spitzen die Sonne vor. „Der Sonne Leben, Verehrte, beginnt mit einer nebulosen, dann gasartigen Kindheit." In einer andern übertrug ein Herr mit schüchternem und zurückhaltendem Wesen, „strahlende Kraft in tönende Schwingungen" — die sich dann durch die Wärter und Champagnerflaschen an der Tafel in Knalle übertrugen. Im Centrum des Saales löste die Wirthin selbst das

wichtige Problem der Stoffzuführung vom Gesichtspunkte einer Methode, die Entwickelung der Kaulquappen in Frösche zu befördern — und zwar mit so glänzendem Resultate, daß letztere Lebewesen sich munter unter die Gäste mischten und durch Forschungsabstecher auf die Treppe die intelligente Neugier befriedigten. Dreihundert illustre Leute wurden in der Spanne eines Abends entzückt und überrascht, belehrt und unterhalten; und als die Wissenschaft heimging, verließ sie einmal eine „Conversazione" mit wohlgefülltem Magen. Um zwei Uhr Morgens setzte sich Mrs. Gallilee in dem leeren Saale nieder, und sagte zu dem gelehrten Frrunde, welcher bei ihr wohnte:

„Endlich bin ich glücklich!"

Ende.

Berliner Buchdruckerei=Actien=Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette=Vereins.

besser, wie Du es gewöhnlich trägst. Wie schön Du bist, Ovid! Wünschst Du nicht, daß ich auch schön wäre? Alle im Hause lieben Dich und bedauern, daß Du fortgehst. Ich bin Miß Minerva und Allen gut, weil sie meinen lieben, lieben Helden so lieb haben. Ach, was werde ich anfangen, wenn ein Tag nach dem andern vergeht und Dich immer weiter von mir entführt. Nein! ich will nicht weinen; Du sollst nicht mit schwerem Herzen gehen, mein Geliebter, wenn ich es verhindern kann. Wo ist Deine Photographie? Du hast sie mir versprochen. Laß mich sie ansehen. Ja? sie gleicht Dir, und doch wieder nicht; ich werde darüber nachdenken, wenn ich allein bin. Sie hat Deine Augen, aber nicht die göttliche Freundlichkeit und Güte, die ich in denselben sehe!" Sie pausirte und legte ihren Kopf an seine Brust.

„Wenn ich Dich noch länger ansehe, werde ich trotz meines Vorsatzes weinen. Wir wollen uns nicht ansehen — auch nicht sprechen — ich kann Deinen Arm um mich fühlen — Dein Herz pochen hören. Wenn ich früher von Leuten hörte, die glücklich gestorben seien, vermochte ich das nicht zu verstehen, jetzt aber glaube ich, könnte ich glücklich sterben." Ehe er sie tadeln konnte, legte sie ihm die Hand auf

die Lippen und schmiegte sich dichter an ihn. „Still!“ sagte sie weich; „still!“

So verharrten sie schweigend, ohne sich zu bewegen, in stillem Glück, bis Mrs. Gallilee plötzlich diesen Zauber brach, indem sie die Thür öffnete, auf die Uhr zeigte und wieder verschwand.

Der schreckliche Augenblick war gekommen; sie tauschten die letzten Versprechungen, die letzten Küsse, die letzte Umarmung aus; und als er sie ließ, warf sie sich auf's Sofa mit einer Geberde, die ihn beschwor zu gehen, solange sie sich noch beherrschen könne. An der Thür sah er sich noch einmal um — dann war es vorüber.

Draußen wischte er sich die Thränen aus den Augen; Kummer und Leiden kämpften heftig gegen seine Männlichkeit, doch wenn sie ihn auch erschütterten, besiegen ließ er sich nicht; und er war ruhig, als er in die Bibliothek trat, wo die Familie ihn erwartete.

Mrs. Gallilee bestieg wie gewöhnlich ihr häusliches Piedestal, beglückte ihren Sohn mit noch einem Kusse und erinnerte ihn dann an den Zug. „Wir verstehen einander, Ovid — Du hast nur noch fünf Minuten. Schreibe von Quebec aus. Jetzt, Maria, sage Lebewohl.“

Mit einer Grazie, die dem Tanzlehrer der Familie Ehre machte, trat Maria an ihren Bruder heran: „Lieber Ovid, ich bin nur ein Kind, aber ich bin aufrichtig besorgt um Deine Gesundheit. Bei dieser günstigen Jahreszeit wirst Du einer angenehmen Reise entgegen sehen. Empfange meine besten Wünsche." Dabei bot sie ihm ihre Wange zum Kuß — und sah aus wie ein junges Wesen, das seine Pflicht gethan hatte und sich dessen vollständig bewußt war.

Auf ein Zeichen von seiner Frau trat nun Mr. Gallilee hinter der Gardine am Fenster hervor, wo er sich bis jetzt verborgen gehalten hatte. Eine seiner fleischigen rothen Hände hielt ein großes Packet der besten Cigarren, die andere umklammerte eine mächtige neue Reiseflasche.

„Mein lieber Junge, es ist möglich, daß an Bord guter Brandy und gute Cigarren zu haben sind; ich aber habe diese Erfahrung auf Dampfern nicht gemacht — Du?" Er hielt inne und wandte sich an seine Frau. „Hast Du die Erfahrung gemacht?" Mrs. Gallilee aber hielt nur ihr Coursbuch in die Höhe und schüttelte dasselbe bedeutungsvoll, so daß jener eiligst fortfuhr: „Hier ist ein ordentlicher

Stoff, Ovid, wenn Du ihn annehmen willst. Fünfundzwanzig Jahr ist er alt — willst Du kosten? Willst Du kosten, liebe Frau?" Mrs. Gallilee aber ergriff wieder mit einem schrecklichen Blick ihr Coursbuch, und ihr Gatte zwängte die große Flasche in eine von Ovid's Taschen und die Cigarren in eine andere. „Sie werden Dir wohlthun, wenn Du fort von uns bist. Gott beschütze Dich, mein Sohn! Du hast doch nichts dagegen, daß ich Dich Sohn nenne? Ich könnte Dich nicht lieber haben, wenn ich wirklich Dein Vater wäre. Scheiden wir so fröhlich, wie wir können." Und dabei rollten dem Armen die klaren Thränen über die dicken Wangen. „Wir können einander ja schreiben — nicht wahr? O, ich wollte, ich könnte die Sache so leicht nehmen wie Maria. Zo! komm und gieb dem armen Jungen einen Kuß. Wo ist Zo?

Mrs. Gallilee entdeckte sie unter dem Tische und zog sie hervor; dann nahm Ovid sein Schwesterchen auf's Knie und fragte sie, warum sie sich versteckt habe.

„Weil ich Dir nicht Adieu sagen will!" rief die Kleine in einem Ausbruch von Kummer, der ihre

ganze Gestalt erschütterte. „Nimm mich mit, Ovid; nimm mich mit!“ Während er sie zu trösten versuchte, rief Mrs. Gallilee's warnende Stimme wie eine Glocke: „Schnell! schnell!“ Zo's lauter Discant aber übertönte dieselbe. „Papa will Dir schreiben — warum soll ich nicht auch schreiben?“ rief sie unter Thränen.

„Liebe Zo, Du bist zu jung“, bemerkte Maria.

„Zum Teufel mit dem Unsinn!“ schluchzte Mr. Gallilee; „sie wird schreiben!“

„Schnell! schnell!“ wiederholte Mrs. Gallilee.

Ohne Antheil an dem Streite zu nehmen, adressirte Ovid zwei Couverts für die Kleine und beruhigte sie so. Dann eilte er in die Halle, warf einen Blick nach der Treppe und sah Carmina oben stehen, um noch einen Blick zum Abschiede von ihm zu erhalten. Eine Treppe höher, unbemerkbar von der Halle aus, stand Miß Minerva und beobachtete die Abschiedsscene. Unbekümmert um Eisenbahn und Dampfer eilte Ovid zu Carmina hinauf, küßte sie wieder und wieder und eilte dann hinaus aus der offenen Hausthür, gefolgt von Zo, die mit ihm in den Wagen

steigen wollte. Ein letztes freundliches Wort zu dem Kinde, als es zum Hause zurückgetragen wurde; ein letzter Blick auf die vertrauten Gesichter an der Thür; eine letzte Anstrengung, dem Vorgeschmack des Todes, der jedes Scheiden verbittert, zu widerstehen — und Ovid war fort!

Capitel XXII.

Am Nachmittage des auf Ovid's Abreise folgenden Tages befanden sich die Damen im Gallilee'schen Hause in Zurückgezogenheit in ihren Zimmern.

Der Schreibtisch in Mrs. Gallilee's Boudoir war mit Briefen bedeckt. Da lagen das Contobuch ihres Banquiers und ihr Chequebuch — denn Mr. Gallilee hatte seine Angelegenheiten schon lange ganz und gar seiner Frau überlassen — und neben dem Chequebuch lag ein mit Zahlengruppen bedecktes Blatt Papier, das in zwei Columnen getheilt war. Die Ziffern an der rechten Columne waren oben in

eine Zeile gefaßt, während die linke Columne ganz damit ausgefüllt war. Den Fächer in der Hand, die Feder im Dintenfaß, saß Mrs. Gallilee vor dem Tische und dachte.

Es war der heißeste Tag der Saison und der Fächer daher immer in Bewegung. Sah sie die Columne rechts an, so zeigten ihre Berechnungen ihr die Bilanz bei der Bank; sah sie links, so zeigten sie ihr ihre Schulden, von denen einige theilweise, andere überhaupt noch nicht bezahlt waren. Wandte sie sich trostsuchend hiervon ab, nach den Briefen, so stieß sie auf höfliche Bitten um Geld, an erster Stelle von Kaufleuten und dann von den Secretairen fashionabler Wohlthätigkeitsvereine. Dazwischen lagen allerlei Einladungen, die ebenfalls pecuniäre Verbindlichkeiten repräsentirten, denn sie bedurfte dazu neuer Anzüge und mußte die Gastfreundschaft durch Diners und Unterhaltungen in ihrem Hause erwidern. Geld und nichts als Geld, welches sie entweder schon schuldete oder noch ausgeben mußte — und woher sollte sie es nehmen?

Soweit ihre pecuniären Hülfsquellen in Betracht kamen, waren ihre Einnahmen sich ebenso regelmäßig gleichbleibend, als ihre Ausgaben beständig wachsend.

Zweimal im Jahre ging das regelmäßige Einkommen aus dem angelegten Capitale in gleicher Höhe ein, und sie wußte daher besser, was sie zahlen konnte, als was sie wieder für Verpflichtungen einzugehen haben mochte. Mit Takt und Geschicklichkeit war es möglich, ihre Gläubiger theilweise zu befriedigen und noch weitere sechs Monate den Schein zu wahren — aber was dann?

Nachdem sie verschiedene Cheques ausgefüllt, ihre Correspondenz mit den Geschäftsleuten erledigt und dann noch über ihre Beiträge zu den Wohlthätigkeitsveranstaltungen bestimmt hatte, nahm die eiserne Matrone ihren Fächer wieder auf, fächelte sich Kühlung zu und faßte die Frage der Zukunft fest in's Auge.

Dabei drehte sich ihr ganzes Sinnen um einen Mittelpunkt — ihren Sohn Ovid. Blieb derselbe, ganz seinem Berufe lebend, unverheirathet, so stand ihr damit eine letzte Hülfsquelle offen. Seit Jahren schon hatte er sein vom Vater ererbtes Vermögen durch den Ertrag seiner ärztlichen Praxis vermehrt und verschiedene Tausende von Pfunden zurückgelegt — aus dem einfachen Grunde, weil er sonst nichts damit anzufangen wußte, da er keinen kostspieligen Neigungen fröhnte. Die Großmuth ihres Bruders hatte Mrs. Gallilee bis soweit die harte Nothwendigkeit erspart,

ihrem Sohne ein Bekenntniß zu machen, wie aber die Sachen jetzt standen, mußte sie ihm die demüthigende Wahrheit mittheilen; und Ovid würde thun, was sein Onkel früher gethan hatte.

Das war die Aussicht, wenn er Junggeselle blieb. Aber er hatte sich entschlossen, Carmina zu heirathen. Was würde daraus werden, wenn sie so schwach war, dies zu gestatten?

Sie würden natürlich Kinder bekommen, und wenn nur eins derselben am Leben blieb, so bedeutete das den Verlust des prächtigen Vermögens, das dem Testamente nach Mrs. Gallilee und ihren Töchtern zufallen sollte, falls Carmina ohne Nachkommen stürbe.

Da Mrs. Gallilee Carmina nach sich selbst beurtheilte — und beurtheilt nicht Jeder, auch wenn er noch so klug ist, seine Mitmenschen nach sich selbst? — so war sie überzeugt, daß nach der Verheirathung für sie auch nicht ein Pfennig übrig bleiben würde, um ihr die mit jeder neuen Concession, die sie den Anforderungen der Gesellschaft machte, ständig zunehmenden Schulden bezahlen zu helfen. Die junge Frau würde das großartige Beispiel ihrer Tante vor Augen haben und ja wirklich ein erbärmliches Ge-

schöpf sein, wenn sie nicht die achttausend Pfund, die Beide — Ovid's Verdienst mitgerechnet — jährlich haben würden, in dem Bemühen, mit der gesellschaftlichen Stellung Lady Northlake's zu rivalisiren, vollständig darauf gehen ließe. Rechnete Mrs. Gallilee zu diesem Resultate noch den Verlust der tausend Pfund jährlich, die ihr als Vormünderin zu Gebote standen, solange das Mündel in ihrer Obhut wäre, so hatte sie das ganze Unglück vollständig vor Augen.

„Schande für mich und ein glänzendes Elend für meine Kinder: das ist der Preis, den ich bezahle, wenn Ovid und Carmina ein Paar werden."

Als sie innerlich ihre Gedanken in dieser Form zusammenfaßte, legte sie ruhig den Fächer fort, aber ihr Aussehen verkündete Böses — und Ovid war bereits auf der See und Teresa fern in Italien!

Die Uhr auf dem Kaminsims schlug fünf, und pünktlich mit dem Glockenschlage erschien die Jungfer, um ihrer Herrin die gewohnte Tasse Thee zu bringen. Auf die Frage Mrs. Gallilee's nach der Gouvernante antwortete das Mädchen, daß dieselbe auf ihrem Zimmer sei.

„Und wo sind die Fräulein?"

„Der Herr ist mit ihnen spazieren gegangen."

„Haben dieselben ihre Musikstunde schon gehabt?"

„Nein, noch nicht, gnädige Frau. Mr. Le Franc sagte gestern, daß er heute Abend um sechs kommen würde."

„Weiß Mr. Gallilee darum?"

„Ja, ich hörte, daß Miß Minerva es ihm sagte, als ich den Fräulein beim Ankleiden half."

„Schön. Bitte Miß Minerva, auf ein Wort zu mir zu kommen!

Miß Minerva saß in ihrem Schlafzimmer am offenen Fenster und sah mit leerem Blicke auf die Hinterwände der Straße hinter Fairfield Gardens. Auch sie, bei der die böse Laune wieder die Oberhand hatte, dachte an Ovid und Carmina; zu frisch stand ihr ja noch die Abschiedsscene vom vorigen Tage vor Augen.

Je mehr sie über alles Das, was in dieser kurzen Zeit geschehen war, nachdachte, desto erbitterter wurde sie auf sich selbst. Hatte doch diese eine Schwäche, der sie unterlag, sie offen entwürdigt, ohne daß sie nur den Versuch eines Widerstandes gemacht hätte. Die Furcht, sich zu verrathen, wenn sie von dem Manne, den sie heimlich liebte, vor seiner Familie Abschied nähme, hatte sie bewogen, sich eine Gunst

von Carmina zu erbitten, und das unter Umständen, die ihre Rivalin vielleicht die Wahrheit ahnen lassen konnten. Dann, als sie mit Ovid allein war, hatte sie nicht vermocht, ihre Aufregung zu beherrschen, und hatte — was noch schlimmer war — in ihrem Eifer, beim Scheiden einen guten Eindruck auf ihn zu machen, versprochen — ja, in diesem Momente des Impulses ehrlich versprochen, sich Carmina's Glück besonders angelegen sein zu lassen, Carmina's, die in einem Tage die Hoffnung von Jahren vernichtet; die ihn ihr entrissen; die ihn umschlungen, als er nach oben geeilt war, die ihn geküßt — vor der Dienerschaft in der Halle — inbrünstig, schamlos geküßt hatte!

Von ihren Erinnerungen in wahnsinnige Wuth versetzt, sprang sie von ihrem Stuhle auf und sah hinunter auf das Pflaster des Hofes — es war tief genug, um bei einem Sprunge aus dem Fenster sofort den Tod zu finden. Kalte Verzweiflung zuckte durch die Hitze ihres Aergers; sie lehnte sich über die Fensterbrüstung — und wer weiß was geschehen wäre, da sie nichts von Furcht verspürte, wenn nicht in diesem Augenblicke draußen Jemand gesprochen hätte.

Es war die Jungfer, eine von Miß Minerva's vielen Feindinnen im Hause, die jetzt, anstatt hereinzukommen, durch die geöffnete Thür sprach. „Mrs. Gallilee wünscht Sie zu sehen“, sagte dieselbe und machte sofort die Thür wieder zu.

Mrs. Gallilee! Der bloße Name schien ihr in diesem Augenblick verheißungsvoll, schien sie mit Hoffnung — mit sündiger, abscheulicher Hoffnung zu erfüllen. Sie verließ das Fenster und trat vor den Spiegel und schrak vor ihrem eigenen hageren Gesicht zurück. Dann goß sie Eau de Cologne und Wasser in ihr Waschbecken und wusch sich damit den brennenden Kopf und die Augen. Darauf ordnete sie sich das Haar fast ebenso sorgfältig, als ob es gegolten hätte, vor Ovid zu erscheinen, um ein ruhiges Aeußere zur Schau zu tragen, damit seine Mutter ihr Geheimniß nicht erriethe; denn sie ahnte nicht im Entferntesten, daß dieselbe schon lange darum wußte. Aber die Kniee zitterten unter ihr und sie mußte sich eine Minute setzen.

Wurde sie nur zu einer gewöhnlichen Berathung über häusliche Angelegenheiten verlangt, oder sollte Aussicht vorhanden sein, die Frage wegen Ovid's und Carmina's vorbringen zu hören?

Sie glaubte, was sie hoffte: daß die Zeit gekommen, da Mrs. Gallilee einer Alliirten — vielleicht einer Mitschuldigen bedürfe. Mochte dieselbe nur die Trennung der beiden Liebenden beabsichtigen — dann war sie bereit, ihr in jeder von beiden Eigenschaften behülflich zu sein. Und wenn jene zu vorsichtig war, um mit ihrem Zwecke herauszurücken? Miß Minerva war auch in diesem Falle für ihre Beschäftigerin bereit; der Zweifel, welchen ihr fruchtlose Fragen eingegeben, als sie mit Carmina allein in deren Zimmer war — der Zweifel, ob nicht in dem letzten Theile des Testamentes, den sie nicht gehört hatte, ein Schlüssel zu Mrs. Gallilee's Motiven zu finden sein könnte, war ihr noch immer gegenwärtig.

„Die Gelehrte ist nicht unfehlbar", dachte sie, als sie bei Mrs. Gallilee eintrat. „Wenn ihr nur ein einziges unbedachtes Wort über die Zunge schlüpft, so werde ich es auffangen!"

Das Benehmen Mrs. Gallilee's war von vornherein ermuthigend; dieselbe hatte ihren Schreibtisch verlassen und ruhte müde und muthlos in einem Lehnstuhle — das Bild einer Frau, die einer helfenden Freundin bedurfte.

„Der Kopf thut mir weh vom Rechnen und Briefeschreiben“, sagte sie. „Ich möchte Sie bitten, meine Correspondenz für mich zu vollenden.“

Als Miß Minerva dann ihren Platz am Pulte einnahm, entdeckte dieselbe sofort, daß die unvollendete Correspondenz nur ein falscher Vorwand war; denn es war weiter nichts zu thun, als drei Cheques für Subscriptionen zu wohlthätigen Zwecken, die an dem Datum fällig waren, mit den gewohnten Briefen an drei Secretaire abzufertigen, eine Arbeit, die in fünf Minuten geschehen war.

„Haben Sie noch etwas zu thun?“ fragte die Gouvernante dann.

„Nicht daß ich wüßte. Würden Sie mir wohl meinen Fächer geben? Ich fühle mich vollständig hülflos — mir ist heute ganz elend zu Muthe.“

„Vielleicht macht das die Hitze?“

„Nein, die Ausgaben. Die Anforderungen an unsere Hülfsquellen scheinen mit jedem Jahre zuzunehmen. Es ist durchaus gegen mein Princip, die ganze Einnahme draufgehen zu lassen — und doch bin ich dazu genöthigt.“

Auch hierin erkannte die Gouvernante wieder einen falschen Vorwand, der offenbar nur in der Absicht

gebraucht wurde, den wirklichen Zweck, weshalb sie gerufen war, als etwas zufällig im Laufe des Gespräches Auftauchendes hinzustellen. Indessen gab sie dem nöthigen Bedauern mit bereitwilliger Unschuld Ausdruck.

„Dürfte ich da wohl zur Sparsamkeit rathen?“ fragte sie mit unerschütterlichem Ernst.

„Das ist ja ein ausgezeichneter Rath“, gab Mrs. Gallilee zu; „wie aber soll ich das anfangen? Diese Zeichnungen zum Beispiel gehen eigentlich über das hinaus, was ich geben sollte; aber was würde geschehen, wenn ich den Betrag minderte? Ich würde mich dadurch nur ungünstigen Vergleichen mit anderen Leuten unseres Ranges in der Gesellschaft aussetzen.“

„Vielleicht kämen Sie mit einem Pferde aus“, bemerkte Miß Minerva, geduldig die von ihr erwartete Rolle weiterspielend.

„Aber Beste, sehen Sie sich die Leute an, die nur ein Pferd haben! Kann ich, wie ich situirt bin, zu denselben hinabsteigen? Glauben Sie nicht, daß ich für meine Person mir einen Pfifferling aus dergleichen machte. Nein — was ist mein Stolz und mein Vergnügen im Leben? Die Bildung meines Geistes.

Aber ich habe eine Lady Northlake zur Schwester und darf mich meiner Familienverbindungen nicht gänzlich unwerth zeigen. Außerdem habe ich zwei Töchter, deren Interesse ich bedenken muß. In einigen Jahren wird Maria bei Hofe vorgestellt werden und wird dank Ihnen eins der gebildetsten Mädchen in England sein. Denken sie sich Maria's Mutter in einem Einspänner! Liebes Kind! erzählen Sie mir von ihren Stunden. Macht sie noch immer solche Fortschritte?"

„Examiniren Sie sie, Mrs. Gallilee; ich kann mich für das Resultat verbürgen."

„Nein, Miß Minerva, dazu habe ich zu viel Vertrauen zu Ihnen. Nebenbei bin ich ja in einem der wichtigsten Bildungsfächer Maria's ganz von Ihnen abhängig, da ich nichts von Musik verstehe. Für ihre Fortschritte in der Richtung sind Sie allerdings nicht verantwortlich, doch ich möchte gern wissen, ob Sie in dieser Beziehung mit ihr zufrieden sind?"

„Ja, vollständig."

„Sie glauben nicht, daß sie — wie soll ich mich ausdrücken? — soll ich sagen, daß sie Mr. Le Frank's Können entwächst?"

„Gewiß nicht."

„Halten Sie Mr. Le Frank vielleicht auch für befähigt, Jemand, der älter und vorgeschrittener ist als Maria, in zufriedenstellender Weise zu unterrichten?"

Bis soweit hatte Miß Minerva die an sie gestellten Fragen mit gut verhehlter Gleichgültigkeit beantwortet; diese letzte aber erweckte ihre Aufmerksamkeit. Warum zeigte Mrs. Gallilee jetzt zum ersten Mal ein Interesse an Mr. Le Frank's Lehrfähigkeit? Wer war dieser ältere und vorgeschrittenere Jemand, für dessen Erscheinen im Gespräche die vorigen Fragen so sanft den Weg gebahnt hatten? Sie war jetzt auf ihrer Hut und antwortete:

„Ich habe Mr. Le Frank immer für einen ausgezeichneten Lehrer gehalten."

„Können Sie mir keine bestimmtere Antwort geben?" fragte Mrs. Gallilee.

„Ich kenne die musikalische Ausbildung des Jemand, von dem Sie sprechen, durchaus nicht", entgegnete die Gouvernante. „Ja, ich weiß nicht einmal, ob Sie von einer Dame oder von einem Herrn sprechen."

„Ich spreche von meiner Nichte Carmina", sagte Mrs. Gallilee ruhig.

Diese Worte brachten jeden weiteren Zweifel zur Ruhe, denn nach solch geschickter Vorbereitung konnte die Erwähnung Carmina's nur zu dem Thema ihrer Heirath führen — Mrs. Gallilee war endlich bei dem Zwecke, den sie im Auge hatte, angekommen.

Capitel XXIII.

Es entstand eine Pause; Mrs. Gallilee erwartete, daß Miß Minerva sprechen sollte, und diese, daß die Andere ihr vertraulich entgegenkäme. Vom Garten her erscholl das Gezwitscher der Sperlinge, und gedämpft hereindringende Klaviertöne verkündeten, daß im Schulzimmer die Musikstunde begonnen hatte.

„Die Vögel machen einen unangenehmen Lärm", bemerkte Mrs. Gallilee nach einer Weile.

„Und das Piano scheint verstimmt zu sein", meinte Miß Minerva.

Mrs. Gallilee sah ein, daß sie selbst auf den Gegenstand, den sie im Auge hatte, zurückkommen

müßte, wenn sie ihn nicht fallen lassen wollte, und sie fing daher wieder an:

„Ich fürchte, daß Sie mich nicht recht verstanden haben."

„Ich fürchte, recht einfältig gewesen zu sein", bekannte die Gouvernante.

„Wir sprachen von Mr. Le Frank und meiner Nichte, als Lehrer und Schülerin. Sind Sie in der Lage gewesen, sich ein Urtheil über Carmina's musikalische Fertigkeit zu bilden?"

„Nein, ich habe noch keine Gelegenheit dazu gehabt", antwortete die kluge Gouvernante.

„Ich habe von Mr. Le Frank ein Anerbieten bekommen", fuhr Mrs. Gallilee fort, damit ihren Trumpf ausspielend, indem sie Miß Minerva einen Brief überreichte. „Wollen Sie mir sagen, was Sie davon halten?"

In dem Briefe schrieb Mr. Le Frank in servilen Ausdrücken, daß, falls Mrs. Gallilee's reizende Nichte eines Lehrers in der Musik bedürfen sollte, er zu hoffen wage, daß ihm die Ehre und das Glück zu Theil werden möchten, die Studien derselben beaufsichtigen zu dürfen. Noch einmal nach dem Anfange des Briefes sehend, entdeckte die Gouvernante, daß diese

bescheidene Offerte das Datum von vor acht Tagen trug, und sie fragte:

„Haben Sie Mr. Le Frank geantwortet?“

„Ich habe ihm nur geschrieben, daß ich sein Anerbieten in Erwägung ziehen wollte.“

Hatte sie auf die Abreise ihres Sohnes gewartet, ehe sie eine Entscheidung treffen wollte? Miß Minerva erinnerte sich, daß, als Mrs. Gallilee zuerst einen Musiklehrer für ihre Kinder hatte engagiren wollen, ihr Sohn sich gegen Mr. Le Frank ausgesprochen hatte.

„Wüßten Sie irgend etwas, was gegen die Annahme des Vorschlages wäre?“ fragte Mrs. Gallilee.

„Ich halte es für eine delikate Sache, hier ein Urtheil abzugeben“, sagte Miß Minerva bescheiden, die allerdings einen Einwand wußte und Dank jener Erinnerung eine besonders boshafte Weise entdeckte, denselben vorzubringen.

„Bezieht sich das auf Mr. Le Frank?“ fragte Mrs. Gallilee überrascht.

„Nein; ich zweifle nicht daran, daß sein Unterricht jeder jungen Dame dienlich sein würde.“

„Oder denken Sie dabei an meine Nichte?“

„Nein, Mrs. Gallilee, aber an Ihren Herrn Sohn.“

„Wieso, wenn ich fragen darf?“

„Ich glaube, Ihr Herr Sohn würde dagegen sein, Mr. Le Frank zu Miß Carmina's Lehrer anzunehmen.“

„Aus sachlichen Gründen?“

„Nein, aus persönlichen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie haben wohl vergessen, daß damals, als Sie Mr. Le Frank für Ihre Töchter engagiren wollten, seine Persönlichkeit einen unangenehmen Eindruck auf Ihren Herrn Sohn machte, der dann Erkundigungen einzog, die Sie für unnöthig gehalten hatten. Verzeihen Sie, wenn ich diesen Umstand erwähne, aber ich bin es mir selbst schuldig, mein Urtheil zu rechtfertigen — ein Urtheil, das, wie Sie sich gütigst erinnern wollen, nicht freiwillig abgegeben wurde. Mr. Ovid's Nachfragen brachten ein sehr unangenehmes Gerücht über Mr. Le Frank und eine frühere Schülerin desselben an's Licht.“

„Das war eine abscheuliche Verleumdung, Miß Minerva! Es überrascht mich, daß Sie darauf zurückkommen.“

„Ich beziehe mich, gnädige Frau, nur auf die Ansicht, die Mr. Ovid von der Sache hatte. Wäre es Mr. Le Frank nicht gelungen, sich erfolgreich zu rechtfertigen, so wäre er natürlich nicht in dies Haus aufgenommen. Aber Ihr Herr Sohn hatte seine eigene Ansicht von der Rechtfertigung desselben. Ich war damals zugegen und hörte ihn sagen, daß er, wenn Maria und Zo älter gewesen wären, zu einem Lehrer gerathen haben würde, der keine falschen Gerüchte über sich zu widerlegen brauchte; da sie indeß noch Kinder wären, wollte er weiter nichts sagen. Daran dachte ich vorhin. Mr. Ovid wird jedenfalls unzufrieden sein, wenn er hört, daß Mr. Le Frank der Musiklehrer seiner Cousine ist; und sollte ihm in seiner Abwesenheit irgend ein albernes Geschwätz zu Ohren kommen, so könnte das unangenehme Resultate — ich meine Mißverständnisse nach sich ziehen, die auf schriftlichem Wege nicht leicht zu berichtigen sein und daher höchst wahrscheinlich Mißtrauen und Eifersucht erwecken könnten."

Miß Minerva wußte, daß der Musiklehrer nur als Mittel dienen sollte, um zwischen Ovid und Carmina Unheil zu stiften, und sie würde der Mutter ihre Hülfe wahrscheinlich nicht versagt haben, wenn

dieselbe sie in's Vertrauen gezogen hätte. So aber war sie auf ihrer Hut, um zu verhindern, daß ihr vielleicht einmal die Schuld für das Complott in die Schuhe geschoben werden könnte.

Mrs. Gallilee hatte darauf gerechnet, daß die Gouvernante bei ihrer heimlichen Neigung zu Ovid jedem Anschlage, der eine Entfremdung desselben mit Carmina befördern könnte, ohne Zögern und Mißtrauen zustimmen würde, sah sich aber wiederum von derselben geschlagen. Es blieb ihr nun nichts übrig, als der Heirath auf eigene Verantwortlichkeit hin das erste Hinderniß in den Weg zu legen.

„Ich zweifle nicht daran, daß Sie aufrichtig gesprochen haben", sagte sie, da die Gouvernante mit den Händen im Schooße ruhig dasaß; „aber Sie haben doch dem verständigen Sinne meines Sohnes nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Sie sind — was bei Ihrer Stellung ja ganz natürlich ist — nicht im Stande, seine Ergebenheit und Zuneigung zu Carmina richtig zu würdigen."

Da dieser Stich auch nicht von der geringsten sichtbaren Wirkung belohnt wurde, so fuhr sie nach einer Pause, während welcher sie Miß Minerva beobachtet hatte, fort: „Ziemlich die letzten Worte,

die er mit mir sprach, drückten sein Vertrauen — sein hingebendes Vertrauen zu meiner Nichte aus. Der bloße Gedanke daran, daß er auf Jemanden eifersüchtig sein könnte, besonders auf eine Persönlichkeit wie Mr. Le Frank, ist einfach lächerlich. Es wundert mich, daß Sie die Sache nicht in diesem Lichte sehen."

„Ich würde dieselbe so gut wie Sie in diesem Lichte sehen", entgegnete Miß Minerva, „wenn Ovid zu Hause wäre."

„Was für einen Unterschied macht das?"

„Entschuldigen Sie — einen großen Unterschied, dächte ich. Er hat eine lange Reise unternommen, und zwar bei schlechter Gesundheit, und es werden Stunden kommen, wo er niedergeschlagen sein wird. Zu solchen Zeiten werden Kleinigkeiten ernst genommen und häufig sogar wohlgemeinte Worte — in Briefen, meine ich — falsch verstanden. Ich wüßte das, was ich gesagt habe, nicht besser zu vertheidigen, und kann nur bedauern, daß ich Ihr schmeichelhaftes Vertrauen in mich so unbefriedigend vergolten habe."

Nachdem sie so ihrerseits ihren Stich angebracht hatte, erhob sie sich, um sich zurückzuziehen. „Haben Sie sonst noch Befehle für mich?"

„Ich möchte gern ganz sicher sein, daß ich Sie nicht mißverstanden habe“, erwiderte Mrs. Gallilee. „Sie halten Mr. Le Frank für befähigt, die musikalischen Studien einer jungen Dame zu leiten? Danke Ihnen. Dann bin ich über den Punkt, in Betreff dessen ich Ihren Rath einzuholen wünschte, beruhigt. Wissen Sie, wo Carmina ist?“

„Auf ihrem Zimmer, denke ich.“

„Wollen Sie die Güte haben, dieselbe zu mir zu schicken?“

„Mit dem größten Vergnügen. Guten Abend.“

Das war der erste Versuch Mrs. Gallilee's, Miß Minerva zu benutzen, ohne derselben Vertrauen zu schenken.

Capitel XXIV.

Während die Herrin des Hauses und die Gouvernante ihre besonderen Gründe hatten, sich auf ihre Zimmer zurückzuziehen, war für Carmina die Einsamkeit eine Nothwendigkeit, da die einzigen Freunde, welche die Arme jetzt um sich versammeln konnte, die Abwesenden und Todten waren.

Sie hatte an Ovid geschrieben, blos weil ihr der Gedanke Vergnügen machte, daß der Brief ihn auf dem Postdampfer begleiten würde, mit dem er nach Quebec fuhr. Auch an Teresa hatte sie geschrieben. Darauf hatte sie das Piano geöffnet und die göttlich schöne Musik Mozart's gespielt, bis dieselbe sie traurig

gestimmt und sie das Instrument mit wehem Herzen geschlossen hatte. Dann saß sie eine Zeit lang am Fenster und dachte an Ovid, aber mit dem Vorrücken des Abends wurde die Einsamkeit immer schwerer zu ertragen und sie schellte nach dem Mädchen und fragte dasselbe, ob Miß Minerva Muße habe. Auf die Mittheilung, daß dieselbe zu Mrs. Gallilee gerufen worden, fragte sie nach Zo. Aber auch diese befand sich im Schulzimmer, um nach Maria ihren Musikunterricht zu bekommen. Als sie wieder allein war, öffnete sie ihr Medaillon und legte Ovid's Porträt neben dasselbe auf den Tisch. Ihre traurige Phantasie weilte bei ihren todten Eltern; sie malte sich aus, wie ihr Geliebter denselben vorgestellt würde und durch seine muntere Stimme, sein anmuthiges Lächeln und seine klugen, freundlichen Worte ihre Herzen gewönne. So fand sie Miß Minerva noch ganz in ihre melancholischen Träume versunken, sich die Abwesenden zurückrufend, die Todten belebend — nicht wie eine Siebzehnjährige, sondern wie eine, die sich dem Grabe nähert.

Als die Gouvernante ihr meldete: „Mrs. Gallilee wünscht Sie zu sprechen", sprang sie voll Unruhe auf. „Habe ich ein Unrecht gethan?"

„Nein. Weshalb fragen Sie so?“

„Sie sprechen in so eigenthümlicher Weise. O Frances, ich habe mich nach Ihrer Gesellschaft gesehnt, und jetzt, da Sie hier sind, sehen Sie mich so kalt an, als ob ich Sie beleidigt hätte? Vielleicht sind Sie nicht wohl?“

„Das ist es; ich befinde mich nicht gut.“

„Nehmen Sie etwas von meinem Lavendelwasser. Lassen Sie mich Ihnen die Stirn kühlen bei der Hitze. Nein? Aber Liebe, setzen Sie sich auf jeden Fall. Was will meine Tante von mir?“

„Das sage ich Ihnen am Besten nicht.“

„Warum nicht?“

„Da sie jedenfalls fragen wird, was ich Ihnen gesagt habe. Ich habe ihre Geduld auf die Probe gestellt, und Sie wissen, was das bei ihr heißt! Sie hat mich statt des Mädchens geschickt, um mir Gelegenheit zu geben, irgend eine Unklugheit zu begehen; daher besorge ich den Auftrag genau so, wie das Mädchen gethan haben würde — und das können Sie ihr mit ruhigem Gewissen sagen. Also fragen Sie nicht weiter!“

„Nur noch eins, bitte. Handelt es sich um Ovid?“

„Nein.“

„Dann kann meine Tante noch etwas warten. Setzen Sie sich; ich möchte mit Ihnen sprechen.“

„Und über was?“

„Ueber Ovid natürlich!“ Carmina's Aussehen und Ton beruhigten Miß Minerva sofort, denn sie bewiesen ihr, daß ihr Benehmen am Tage vorher bei ihrer unschuldigen Nebenbuhlerin keinen Argwohn wachgerufen hatte; doch weigerte sie sich, einen Stuhl zu nehmen, und sagte:

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Ihre Tante in schlechter Laune ist. Gehen Sie lieber sofort zu ihr.“

Carmina erhob sich widerwillig, indem sie bemerkte: „Ich hatte so vieles, was ich Ihnen zu sagen wünschte —“, wurde hier aber durch ein schnell aufeinander folgendes Klopfen an der Thür unterbrochen. Es war die discrete, gebildete Maria, die sich mit Anmuth bei Carmina entschuldigte und dann, sich mit Bekümmerniß an Miß Minerva wendend, zu dieser sagte:

„Ich bedauere, Ihnen mittheilen zu müssen, daß Sie im Schulzimmer verlangt werden, da Mr. Le Frank nichts mit Zo anfangen kann.“ Dabei seufzte sie über die Schlechtigkeit ihrer Schwester und wartete auf Anweisungen.

„Sage, daß ich Dir auf dem Fuße folge", antwortete Miß Minerva, der diese Abberufung erwünscht war, da die herzliche Bewillkommnung von Seiten Carmina's sie auf ganz unbegreifliche Weise gereizt hatte. Sie war böse auf sich, daß sie gereizt war, und verspürte Neigung, das Mädchen dafür zu schmähen, daß es an sie glaubte; und hätte sie nicht Selbstbeherrschung besessen, vielleicht wäre sie in die wahnsinnigen Worte ausgebrochen: „Sie Gans, weshalb durchschauen Sie mich nicht? Warum schreiben Sie nicht an den Narren, der in Sie verliebt ist, und sagen ihm, wie ich Sie beide hasse?" Maria's Dazwischenkommen war ihr deshalb unbeschreiblich willkommen.

Als letztere wieder gegangen war, wollte ihr Miß Minerva mit einigen eiligen Entschuldigungsworten folgen, aber Carmina hielt sie an der Thür zurück.

„Seien Sie nicht streng mit Zo!" bat sie.

„Ich muß meine Pflicht thun", antwortete Miß Minerva ernst.

„Wir waren als Kinder selbst manchmal unartig", begütigte Carmina; „und sie hat erst neulich Brod und Wasser statt des Thees bekommen. Ich habe Zo so

gern! Außerdem —“, und dabei sah sie die Gouvernante zweifelhaft an — „ich glaube nicht, daß Mr. Le Frank der Mann danach ist, mit Kindern umgehen zu können.“

„Warum meinen Sie das?“ fragte die Gouvernante, die dieser Meinungsausdruck nach dem, was vorher zwischen ihr und Mrs. Gallilee vorgegangen war, neugierig machte.

Nun, weil Mr. Le Frank so häßlich ist. Meinen Sie nicht auch?“

„Sie sollten doch lieber Ihre Meinung für sich behalten. Wenn er das erführe —“

„Ist er eitel? Mein armer Vater pflegte zu sagen, daß alle schlechten Musiker eitel seien.“

„Sie nennen doch Mr. Le Frank nicht einen schlechten Musiker?“

„O doch, das thue ich! Ich habe ihn in seinem Concerte gehört. Sein Spiel ist ein mechanisches Herleiern — eine Spieldose macht es ebenso gut. Sehen Sie, er macht so!“

Die Gesellschaft ihrer Freundin hatte ihr ihre jugendliche Laune zurückgegeben und sie ging zum Piano und amüsirte sich damit, Mr. Le Frank nachzuahmen. Da wurde sie durch ein energisches ein-

maliges Klopfen an der von Miß Minerva vorhin halb offen gelassenen Thür unterbrochen. Die Gouvernante sah durch die Oeffnung und erblickte — Mr. Le Frank, dessen kahler Kopf zitterte und dessen blühende Gesichtsfarbe sich vor verhaltener Wuth in fahle Blässe verwandelt hatte.

„Die kleine Range ist davongelaufen!“ sagte er und eilte dann die Treppe hinunter, als ob er sich nicht getraute, auch nur noch ein Wort mehr zu sagen.

„Hat er mich gehört?“ fragte Carmina zaghaft.

„Vielleicht hat er nur Ihr Spiel gehört“, antwortete Miß Minerva, trotzdem sie nicht daran zweifelte, daß Mr. Le Frank Carmina's Ansicht über ihn ganz genau kenne. Denn wenn es auch erklärlich war, daß er die Gouvernante von dem Davonlaufen Zo's in Person in Kenntniß setzte, so war doch unmöglich anzunehmen, daß die Flucht der Kleinen die Ursache des wüthenden Aergers gewesen wäre, den sein Gesicht vorher verrieth. Nein; der eitelste Mann und Musiker hatte gehört, daß er häßlich wäre und daß sein Vortrag dem Spielen einer Spieldose gliche.

Sie verließen dann zusammen das Zimmer — Carmina, die sich unbehaglich fühlte, um ihrer Tante

ihre Aufwartung zu machen; Miß Minerva, die über dem Geschehenen brütete, um die entflohene Zo aufzusuchen. Der Bediente hatte sie indeß schon dieser Mühe überhoben, da er der in bloßem Kopfe in die Anlagen rennenden Kleinen gefolgt war und sie zurückgebracht hatte. Als Zo eingeschlossen wurde, sagte sie: „Ich mache mir nichts daraus; ich hasse Mr. Le Frank.“ Aber Miß Minerva war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, um auf diese neue Unart ihres Zöglings Acht zu geben. Sie dachte daran, ob Mrs. Gallilee's Plan jetzt wohl gelingen möge. Mochte nun Mr. Le Frank einwilligen, der Lehrer Carmina's zu werden, oder nicht — Mrs. Minerva kannte die rachsüchtige Natur des Mannes sehr gut: er vergab nie und vergaß nie, sondern war Carmina's Feind für's Leben.

Capitel XXV.

Der Monat Juli ging seinem Ende zu. Am Morgen des achtundzwanzigsten war Carmina damit beschäftigt, einen von Teresa erhaltenen Brief zu beantworten und derselben einen Bericht über ihre häuslichen Erlebnisse während ihres Aufenthaltes unter Mrs. Gallilee's Dache zu geben. Der Brief lautete, aus dem Italienischen übersetzt:

„Bist Du mir böse, liebe Teresa, weil ich so spät auf die traurigen Nachrichten, die Du mir aus Italien mitgetheilt hast, antworte? Ich habe nur eine Entschuldigung.

Kann ich von Deiner Sorge um Deinen Mann hören, ohne den Wunsch zu empfinden, Dir Deine Bürde durch heitere Mittheilungen von mir tragen zu

helfen? Wieder und wieder habe ich an Dich gedacht und meinen Schreibtisch geöffnet, aber dann verließ mich der Muth und ich schloß denselben wieder. Ob ich nun in glücklicherer Stimmung bin? Ja, meine gute alte Teresa, ich bin glücklicher — denn ich habe von Ovid einen Brief bekommen.

Er ist wohlbehalten in Quebec angelangt und fühlt sich nach der Seereise schon besser. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie schön und zärtlich er schreibt! Wenn ich seinen Brief lese, bin ich fast mit seiner Abwesenheit ausgesöhnt. Kann Dir das einen Begriff von dem Glücke und dem Troste geben, den ich diesem besten und theuersten der Menschen verdanke?

Ach, mein Großmütterchen, ich sehe wie Du stutzig wirst und mit dem Daumennagel Dein Lieblingszeichen unter dem Worte „Troste“ machst, und höre Dich für Dich hinbrummen: „Ist sie in ihrem englischen Heim unglücklich? Und ist Tante Gallilee daran Schuld?“ Ja, es ist so! Was ich um die Welt nicht an Ovid schreiben würde, Dir kann ich es gestehen: Tante Gallilee ist wirklich eine hartherzige Frau.

Erinnerst Du Dich, wie Du mir in Deiner geraden Weise sagtest, daß Mr. Le Frank wie ein

Schurke aussähe? Ob er es ist, weiß ich nicht — aber ich weiß, daß meine Tante gerade durch sein Benehmen mit mir unzufrieden ist.

Vor drei Wochen schickte sie nach mir und sagte mir, daß meine Erziehung vollendet werden müsse, und daß besonders meine Musik nicht vernachlässigt werden dürfe,' worauf ich ihr mit aller nöthigen Bereitwilligkeit und Achtung antwortete, daß ich gern bereit wäre, ihr zu gehorchen. Dann sagte sie, daß sie bereits einen Musiklehrer für mich gewählt habe, und nannte dann zu meinem Erstaunen seinen Namen. Mr. Le. Frank, der Lehrer ihrer Kinder, sollte auch mir Unterricht geben! Ich habe viele Fehler, glaube aber wirklich, daß Eitelkeit nicht darunter ist, und wenn ich sage, daß ich besser Klavier spiele als Mr. Le Frank, so habe ich das nur meinem ausgezeichneten Lehrer in Italien zu verdanken. Davon ließ ich indeß wohlverstanden meiner Tante gegenüber nichts verlauten, da das einmal undankbar und dann auch nutzlos gewesen wäre; sie versteht eben nichts von Musik und macht sich nichts aus derselben.

So schieden wir als gute Freunde, und sie schrieb noch denselben Abend, um Mr. Le Frank für mich zu engagiren. Als aber am folgenden Tage seine

Antwort kam, lehnte er es ab, mir Unterricht zu geben — und das, nachdem er sich selbst vorher in einem Briefe an meine Tante dazu angeboten hatte! Nach seinen Gründen gefragt, machte er die Ausrede, daß er über die freie Zeit, die er damals gehabt, wegen eines neuen Schülers nicht mehr verfügen könnte; aber der wahre Grund ist der, daß er gehört hat, wie ich ihn einen häßlichen Menschen und schlechten Spieler genannt habe, was ja, wie ich nicht leugne, ziemlich unbedacht von mir war. Miß Minerva sondirte ihn auf meine Bitte in der Sache, natürlich, um mich zu entschuldigen, aber er that, als ob er nicht verstände, was sie meinte — aus welchem Grunde, weiß ich wirklich nicht. Du wirst sagen „falsch und rachsüchtig", und hast vielleicht Recht. Aber das Ernste bei der Sache für mich ist das Benehmen meiner Tante gegen mich, die mich kaum mit größerer Kälte und Strenge behandeln könnte, wenn ich ihren liebsten Wunsch durchkreuzt hätte. In Betreff meiner Erziehung hat sie noch nichts wieder verlauten lassen; wir treffen uns nur bei Tische, wo sie mich wie irgend eine vollständig Fremde empfängt; ihre eisige Höflichkeit ist unerträglich. Und diese Frau ist die Mutter meines geliebten Ovid's!

Ob ich nun mit meinem Kummer fertig bin? Nein, Teresa, noch nicht. Ach, wie ich wünsche, bei Dir in Italien zu sein!

Du wiederholst in Deinen Briefen beharrlich, daß ich mich täusche, wenn ich Miß Minerva für meine aufrichtige Freundin halte. Aber bedenke doch, bitte — selbst wenn ich mich irren sollte — wie verlassen ich hier im Hause stehe! Ich kann ja mit der kleinen Zo spielen; aber mit wem soll ich sprechen, wem mich anvertrauen, wenn Miß Minerva sich als falsch beweisen sollte?

In meinem letzten Briefe wollte ich nicht zugeben, daß solch eine schreckliche Entdeckung möglich sein könnte, und nahm schon den bloßen Gedanken daran als Beleidigung meiner Freundin auf; seitdem — sieh', mein Gesicht brennt vor Scham, während ich dies schreibe — seitdem bin ich in meiner Ansicht ein wenig, ein ganz klein wenig erschüttert. Und soll ich Dir sagen, wie das anfing? Ja; ich will es thun.

Meine liebe alte Freundin, Du hast Deine Vorurtheile, aber Du sagst aufrichtig, was Du meinst — und wen anders kann ich um Rath fragen? Ovid nicht; nein! Es ist mein einziges Bestreben, zu ver-

hindern, daß er sich um mich ängstige; und außerdem habe ich seine Meinung über Miß Minerva bekämpft und ihn bewogen, freundlicher über sie zu denken. Solltet Ihr beide dennoch Recht gehabt haben, und habe ich allein Unrecht? Du sollst selbst urtheilen.

Die Veränderung in Miß Minerva's Benehmen gegen mich begann, nachdem ich etwas gethan hatte, das uns gerade noch näher als früher hätte zusammenbringen müssen. Sie erhält von meiner Tante nur ein kärgliches Salair und wurde von geringfügigen Schulden gequält, und als sie mir das gestand, lieh ich ihr bereitwillig das Geld zur Bestreitung ihrer Rechnungen — eine Kleinigkeit, nur dreißig Pfund. Aber was, glaubst Du, that sie da? Sie zerknitterte die Banknoten in der Hand und verließ in ganz befremdlicher aufgeregter Weise das Zimmer, als ob ich ihr nicht geholfen, sondern sie beleidigt hätte! Den ganzen folgenden Tag ging sie mir aus dem Wege, und als ich am Tage darauf zu ihr auf ihr Zimmer ging und sie fragte, was sie habe, gab sie mir die außerordentliche Antwort: „Ich weiß nicht, wen von uns beiden ich am meisten verabscheue — mich oder Sie. Mich, weil ich mir von Ihnen Geld borgte, oder Sie, weil Sie es mir geliehen haben."

Ich ging wieder fort, nicht beleidigt, sondern nur verwirrt und bekümmert; und erst nach länger als einer Stunde kam sie, um sich zu entschuldigen, wobei sie indeß weiter nichts sagte, als daß sie krank und elend sei. Sie sah aber auch in der That so elend aus, daß ich ihr sofort vergab. Hättest Du das an meiner Stelle nicht auch gethan?

Dies war vor vierzehn Tagen, und gestern stellte sie meine Neigung für sie auf eine noch weit härtere Probe, die ich noch nicht überwunden habe.

Ovid's Brief enthielt in den freundlichsten Ausdrücken eine Bestellung für sie. Er erinnerte sich, wie er schrieb, mit Dankbarkeit ihres freundlichen Versprechens bei seinem Abschiede; glaubte, daß sie Alles, was in ihren Kräften stände, thun würde, um mein Leben in seiner Abwesenheit glücklich zu machen; und bedauerte, daß sie ihn so schnell verlassen, daß er ihr nicht persönlich hätte danken können. Mit Stolz und Freude ging ich selbst zu ihrem Zimmer und las ihr die Stelle vor — und weißt Du, wie sie mich empfing? Nein, Niemand — wirklich Niemand kann es errathen.

Sie gerieth, denke Dir, in die größte Wuth, und zwar nicht nur über mich (was ich ihr verziehen

haben könnte), sondern auch über Ovid (was vollständig unentschuldbar ist). „Wie kommt er dazu, Ihnen von dem zu schreiben, was ich ihm beim Abschiede sagte?“ brach sie los. „Und wie kommen Sie dazu, hierherzukommen und es mir vorzulesen? Was geht mich Ihr Leben in seiner Abwesenheit an! Was habe ich von seiner Erinnerung und seiner Dankbarkeit!“ Dabei sprach sie mit solcher Wuth und Verachtung von ihm, daß es mich zuletzt aufbrachte und ich zu ihr sagte: „Sie abscheuliche Person, es steht Ihnen nur eine Entschuldigung zur Seite — Sie sind toll!“ Damit verließ ich das Zimmer — und ob ich die Thür schlug! Seitdem haben wir uns nicht wieder gesehen. Nun sage mir Deine Ansicht, Teresa. Ich war in Leidenschaft, als ich ihr das sagte; aber hatte ich denn ganz Unrecht? Glaubst Du wirklich, daß die Arme bei Sinnen ist?

Beim Ueberlesen Deines Briefes sehe ich, daß Du wissen willst, ob ich irgend welche neuen Bekanntschaften gemacht habe.

Höre also: Ich bin mit einer der holdseligsten Frauen bekannt geworden, die ich bis jetzt getroffen habe. Und wer, glaubst Du, ist das wohl? Meine andere Tante, Mrs. Gallilee's jüngere Schwester,

Lady Northlake! Sie soll nicht so schön gewesen sein, wie Mrs. Gallilee, als beide jung waren; ich kann aber nur erklären, daß ein solcher Vergleich jetzt gar nicht mehr möglich ist. Lady Northlake hat so etwas Reizendes, in Blick, Stimme und Benehmen, das ich Dir gar nicht beschreiben kann. Papa sagte früher, daß sie liebenswürdig und schwach wäre, sich von ihrem Gatten leiten ließe und leicht beeinflußt würde. Ich bin nicht klug genug, um wie er Charaktere zu beurtheilen, und vielleicht bin ich auch schwach und leicht zu beeinflussen; ehe ich aber noch zehn Minuten in Lady Northlake's Gesellschaft gewesen war, hätte ich Alles, was ich in der Welt besitze, darum gegeben, wenn sie meine Vormünderin geworden wäre.

Sie war gekommen, um Abschied zu nehmen, da sie London verläßt, und da meine Tante nicht zu Hause war, unterhielten wir uns lange auf's Entzückendste. Sie lud mich so freundlich ein, sie in Schottland zu besuchen und Lord Northlake kennen zu lernen, daß ich mit Freuden die Einladung annahm.

Und als meine Tante nach Hause kam, vergaß ich ganz, daß wir nicht auf gutem Fuße mit einander standen, und berichtete ihr enthusiastisch Alles, was

zwischen ihrer Schwester und mir vorgegangen war. Und wie, glaubst Du, begegnete sie meiner Annäherung? Sie weigerte sich, mich nach Schottland reisen zu lassen, und als ich sie, nachdem ich meine Enttäuschung einigermaßen überwunden, fragte weshalb, antwortete sie: „Ich bin Deine Vormünderin und handle nach meinem Dafürhalten. Ich halte es für besser, daß Du bei mir bleibst.“ Ich sagte weiter nichts, aber die Härte meiner Tante rief mir die Güte meines seligen Vaters zurück und ich mußte Alles aufbieten, um nicht zu weinen.

Bei späterer Ueberlegung nahm ich an, daß sie mich mit auf's Land nehmen wolle, da jetzt die Saison ist, wo Jeder die Stadt verläßt, und das hatte auch Mr. Gallilee geglaubt, der immer gut gegen mich ist, und mir schon Segelfahrten an der Küste versprochen; aber zu Jedermanns Erstaunen hat sie noch nicht die Absicht bekundet, London zu verlassen, so daß selbst die Dienerschaft fragt, was das zu bedeuten habe.

Da hast Du einen ganzen Brief voll Klagen, der vielleicht Deine Sorgen vermehren könnte, anstatt sie zu erleichtern. Aber, liebe alte Teresa, Du brauchst nicht ängstlich zu sein. Im schlimmsten

Falle brauche ich bei meinen kleinen Bekümmernissen nur an Ovid zu denken — und das Eis seiner Mutter schmilzt sofort von mir ab und ich fühle mich tapfer genug, Alles zu ertragen.

Empfange die beste Liebe — nein, die zweitbeste! — und gieb Deinem armen leidenden Manne etwas davon ab. Darf ich Dich wohl um eine kleine Gefälligkeit bitten? Der Engländer, der jetzt in unserem Hause in Rom wohnt, wird nichts dagegen haben, wenn Du Dir einige Blumen aus meinem früheren Garten holst. Schicke mir doch ein Paar in Deinem nächsten Briefe."

Capitel XXV.

Am zwölften August hörte Carmina wieder etwas von Ovid. Er schrieb von Montreal aus und schilderte die Ueberreichung jenes Empfehlungsschreibens, das er einst beinahe zerrissen hätte. Die damals so harmlos scheinenden Folgen dieser Ueberreichung sollten auf das Schicksal Ovid's, Carmina's und Benjulia's von ernstlichem Einflusse sein.

Ovid's Brief lautete:

„Ich möchte wissen, mein Lieb, ob es wohl einen zweiten Mann auf der Welt giebt, der seinem Lieblinge so von Herzen gut ist wie ich Dir; und sollte es noch einen solchen geben und derselbe durch

widrige Umstände gezwungen sein zu reisen, so möchte ich ihn fragen, ob er wohl stets und ständig daran denkt, was er seinem Schatze vor der Trennung noch Alles hätte sagen sollen, aber vergessen hat zu sagen.

So liegt die Sache bei mir und davon will ich Dir ein Beispiel geben.

Ich habe hier einen Freund gefunden, einen Mr. Morphew, der neulich so freundlich war, mich zu einer musikalischen Abendunterhaltung in seinem Hause einzuladen. Er ist Arzt und amüsirt sich in seinen Mußestunden mit einer jener großen und traurigen Gattung von Streichinstrumenten, die man Violincello nennt. Mit dem Beistande von Freunden kühlt er in der heißen Jahreszeit seine Gäste in gastfreundschaftlicher Weise durch die Vorträge eines Dilettanten-Quartetts ab. Ich habe bei ihm einen entzückenden Abend verbracht. Wenn Du aber glaubst, ich hätte der Musik gelauscht, so sage ich Dir, daß ich auch nicht eine einzige Note davon gehört, sondern nur an Dich gedacht habe.

Ob ich Dich wohl neugierig gemacht habe? Es ist mir, als ob ich Deine Augen sich erhellen sähe und Dich mich auffordern hörte fortzufahren!

Es fiel mir ein, daß Du eine so große Freundin von Musik bist, woran ich vor meiner Abreise hätte denken sollen, denn dann hätte ich Dir sagen können, daß der Unternehmer der Herbstconcerte in der Oper ein alter Freund von mir ist. Derselbe wird Dir aber von jetzt ab mit Freuden jeden Abend, wenn sein Programm Dich anzieht, eine Loge zur Verfügung stellen, denn ich habe meine Vergeßlichkeit dadurch gut gemacht, daß ich mit dieser Post an ihn geschrieben.

Miß Minerva wird Deine Gesellschafterin im Theater sein, und wenn Mr. Frank (der jedenfalls auf der Liste der Freibillets steht) Dir in Deiner Loge einen Besuch abstattet, so sage ihm von mir, er möge sich eine Perrücke über die Glatze decken, vielleicht gäbe ihm Das das Aussehen eines Ehrenmannes!

Habe ich auch vergessen, Dir zu sagen, welcher Schatz Du mir bist? wie schön ich Dich finde? wie vollständig werthlos mein Leben ohne Dich wäre? Vielleicht habe ich es Dir gesagt; aber ich sage es Dir nochmals. Solltest Du jedoch der Wiederholung müde sein, so brauchst Du mich das nur wissen zu lassen.

Du fragst jedenfalls, ob ich Dir denn sonst nichts zu erzählen habe, keine Reiseabenteuer. Du willst ja Alles wissen, was mir widerfährt, und Du sollst jetzt wie nach der Hochzeit Deinen Willen haben. Meine süße Carmina, ja, Dein ergebener Sclave hat noch etwas Ernstlicheres zu berichten als gewöhnliche Reiseabenteuer — hat Dir ein Geständniß zu machen. Damit ich mich kurz fasse — ich habe hier in Montreal wieder prakticirt!

Vielleicht vergiebst Du mir, wenn ich Dir die näheren Umstände mittheile. Es ist eine traurige Geschichte, aber ich bin so eitel, zu glauben, daß mein Antheil an derselben Dich interessiren wird. Ich bin ja seit dem schönsten aller Tage, an dem Du mir zuerst gestandest, daß Du mich liebtest, ein eitler Mann geworden.

Ich erwähnte vorhin Mr. Morphew als einen neuen Freund von mir in Canada. Bekannt bin ich mit demselben geworden durch ein Empfehlungsschreiben, das mir Benjulia mitgegeben hatte.

Sprich aber über das, was ich Dir jetzt sage, mit Niemandem, vor allen Dingen nicht mit Benjulia, wenn Du denselben sehen solltest, was ich aufrichtig

nicht hoffe. Er ist ein hartherziger Mann, und wenn er erführe, was für ein Resultat es gehabt hat, daß er mir die Thür seines Freundes geöffnet hat, möchte er vielleicht etwas sagen, was Dich empören könnte.

Mr. Morphew ist ein würdiger, geschäftiger alter Herr, der seiner Berufsroutine folgt und dessen ärztliche Praxis hauptsächlich darin besteht, jungen Canadiern in die Welt zu helfen. Als ich ihn kennen lernte, war zufällig besondere Nachfrage nach seinen Diensten, und als ich an dem Tage nach der musikalischen Gesellschaft bei ihm dinirte, wurde er sogar von Tische weggeholt. Da ich der einzige Gast war, so fiel es seiner Gattin anheim, mich zu unterhalten.

Die gute Dame fing denn auch an von Benjulia zu sprechen, den sie rundweg für einen Flegel erklärte. Um dies zu beweisen, zeigte sie mir das Empfehlungsschreiben, das der Doctor damals eigenhändig geschlossen hatte, ehe er es mir übergab. Du möchtest den Inhalt jedenfalls auch gern wissen, deshalb gebe ich Dir hier eine Abschrift: ‚Ueberbringer dieses ist ein überarbeiteter Doctor, Namens Ovid Vere, der Ruhe und gute Luft braucht. Ermuthigen Sie ihn nicht, sein Gehirn anzustrengen, und schicken

Sie ihn auf dem kürzesten Wege in die größte Wüste Canada's."

Du wirst hieraus ersehen, daß ich die gastfreundliche Aufnahme, die mich hier in Montreal zurückgehalten hat, mir selbst zu verdanken habe. Doch zurück zu meiner Geschichte. Zehn Minuten nach Mr. Morphew's Fortgange wurden seine Dienste wieder verlangt, und zwar diesmal für einen Mann, der, wie der Bote erklärte, im Sterben läge.

Mrs. Morphew war in Verlegenheit, was sie thun sollte. ‚Im vorliegenden Falle', sagte sie, ‚ist der Tod eine Gnade; aber es ist mir schrecklich, an die Verlassenheit des Armen zu denken, der in seinen letzten Augenblicken kein lebendes Wesen an seinem Sterbelager haben wird.'

Das veranlaßte mich, mich näher nach dem Patienten zu erkundigen, und die Antworten gaben mir ein so trostloses Bild von Armuth und Leiden und erinnerten mich so lebhaft an einen ähnlichen Fall, den ich selbst erlebt hatte, daß ich vergaß, wie krank ich selbst war, und mich erbot, an Morphew's Stelle zu dem Sterbenden zu gehen.

Der Bote führte mich zu dem elendesten Hause in dem ärmsten Quartiere der Stadt, wo der Mann in

einer Bodenkammer auf einer Matratze auf dem Boden lag. Ich will Dir seine Krankheit nicht beschreiben, sondern nur sagen, daß jeder andere Mensch außer einem Doctor sofort wieder aus dem Zimmer gestürzt wäre. Ihn zu retten war unmöglich; ich konnte ihm nur noch für einige Tage die Schmerzen lindern, und wenn es soweit wäre, den Tod leicht machen.

Bei meinem nächsten Besuche war er im Stande zu sprechen, und ich entdeckte nun, daß er ein Mitglied meines Berufes war, ein Mulatte von Geburt aus den südlichen Staaten Amerika's, dessen einzige verhängnißvolle That im Leben seine Heirath gewesen war. Das Empörendste, das nur ein schlechtes Weib begehen kann, hatte seine Frau begangen, und doch hing er noch mit wahnsinniger Liebe an ihr. Schande und Ruin hatte sie über ihn gebracht und er hatte ihr nicht einmal, sondern wieder und wieder vergeben, und das unter Umständen, die ihn in seiner eigenen Achtung und der seiner besten Freunde herabwürdigten. Als sie ihn das letzte Mal verlassen hatte, war er ihr nach Montreal gefolgt, wo sie ihn endlich in einem Anfalle trunkenen Wahnsinns durch Selbstmord von ihr befreit hatte. Aber ihr Tod hatte

seinen Verstand angegriffen, und als er wieder aus dem Irrenhause entlassen wurde, gab er seine letzten Ersparnisse dafür hin, ihr ein Denkmal auf's Grab setzen zu lassen, und pilgerte täglich nach dem Kirchhofe, bis seine Kräfte nicht mehr dazu ausreichten. Und jetzt, da der Schatten des Todes sich immer finsterer um ihn zog, war das Einzige, was ihn sich noch an das Leben klammern ließ, weshalb er mich beschwor, ihn zu heilen, das Andenken an seine Frau, um deren Grab, wie er sagte, sich nach seinem Tode Niemand kümmern würde.

O mein Lieb, ich habe immer zärtlich Dein gedacht, aber nachdem ich diese unselige Geschichte gehört, strömte mein Herz über von Dankbarkeit gegen Gott, daß er Dich mir geschenkt.

Gestern starb er, und seine letzten Worte waren die Bitte, ihn zu derjenigen, die ihn entehrt hatte, in dasselbe Grab zu bestatten. Habe ich ihn zu richten? Doch selbst dann würde ich seine letzten Wünsche als ein Dankopfer für Dich erfüllen.

Ich muß Dir noch etwas sagen.

Am Tage vor seinem Tode bat er mich, eine alte Reisetasche zu öffnen, welche buchstäblich das Einzige

war, das er noch besaß; denn er hatte weder Geld noch Kleider. In einer Ecke dieser Tasche steckte eine mit einem Bindfaden zusammengebundene Rolle Papier — weiter war nichts darin.

„Nehmen Sie mein Buch", sagte er; „diesen einzigen Entgelt kann ich Ihnen geben".

Er war zu schwach, um mir zu sagen, worüber das Manuscript handelte, oder irgend welchen Wunsch in Betreff der Veröffentlichung desselben auszudrücken; und ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß ich durchaus keinen Werth darauf legte, sondern es einfach als eine Erinnerung an ein trauriges Erlebniß mitnahm. Da ich heute Morgen ziemlich früh erwachte, so sah ich mir mein Geschenk zum ersten Male an und fand mich zu meinem Erstaunen für das Wenige, was ich hatte thun können, hundertfältig belohnt. Dieser Unglückliche muß Gaben besessen haben, die ihn, wie ich keinen Anstand nehme zu bekennen, unter günstigen Verhältnissen einen Platz unter den größten Aerzten unserer Zeit verschafft haben würden. Sein Ausdruck ist dunkel und manchmal grammatisch uncorrect, aber er, und er allein, hat ein Problem in der Behandlung der Gehirnkrank-

heiten gelöst, an dem bis jetzt die Aerzte der ganzen civilisirten Welt verzweifelten.

Wenn mir Jemand über die Schulter sähe, er würde sagen: „Dieser sonderbare Liebhaber schreibt an seine Auserwählte, als ob dieselbe sein College wäre!“ Aber wir verstehen uns, Carmina, nicht wahr? Meine künftige Carriere ist für meine künftige Frau ein Gegenstand, der sie interessirt, und da die Dankbarkeit dieses Armen mir neue Aussichten eröffnet hat, wer sollte davon so gern hören wie Du?

Nun muß ich Dir noch ein Wort über mein Befinden schreiben. Manchmal fühle ich mich so wohl, daß ich sofort auf dem nächsten Schiffe, das nach Liverpool absegelt, eine Cajüte bestellen könnte. Dann aber kommen wieder Zeiten, die mich zur Vorsicht und Geduld mahnen, besonders wenn ich mich mit Gehen oder Reiten übernommen habe. Meine nächste Reise wird mich landeinwärts in die gewaltigen Ebenen und Wälder dieses großen Landes führen, und wenn ich deren heilsame Luft geathmet habe, werde ich Dir endgültig den glücklichen Tag schreiben können, der uns wieder vereinen wird.

Meine Mutter hat wohl schon ihre gewöhnliche conversazione beim Schluß der Saison gegeben.

Laß mich doch wissen, wie Dir die wissenschaftlichen Größen ihrer Gesellschaft gefallen, und laß mich Dir einen nützlichen Wink geben. Wenn Dir in Gesellschaft ein besonders entschiedener Mann begegnet, der aussieht, als ob er einem Photographen säße, so kannst Du als sicher annehmen, daß es ein Professor ist.

Ich hoffe aufrichtig, daß Du und meine Mutter gut zusammen auskommt. Ihr sagt Beide in Euren Briefen an mich zu wenig von einander, und es beunruhigen mich manchmal böse Ahnungen. Noch eins setzt mich bei unserer Correspondenz in Verwunderung: daß Miß Minerva mir nie einen Gruß zurückschickt, trotzdem ich sie immer grüßen lasse. Vergißt Du es? oder bin ich Deiner Freundin vollständig gleichgültig?

Die letzte Nachricht von Euch allen ist von Zo, die mir in einem der Couverts, die ich ihr beim Abschiede adressirt habe, einen Brief geschickt hat, über dessen Kleckse und Orthographie Miß Minerva die Haare zu Berge stehen würden. Ihr Bericht über den Familienkreis wird Dich jedenfalls persönlich interessiren. Hier hast Du ihn in seiner römischen Kürze: „Wenn Papa und Carmina nicht hier wären,

wäre es zu Hause gar nicht auszuhalten.“ Hiernach kann ich nichts mehr schreiben, das des Lesens werth wäre.

Nimm die Küsse, mein Engel, die ich Dir auf dem leeren Stücke unten sende, und liebe mich so, wie ich Dich liebe. Mögen diese Worte gewöhnlich klingen, Carmina, es liegt eine Welt von Bedeutung darin. O, könnte ich statt des Briefes mit dem Postdampfer zu Dir eilen!“

Capitel XXVI.

—

Carmina's nächster Brief aber enthielt keine Antworten auf Ovids's Fragen. Sie wollte ihm nicht sagen, was bei der conversazione vorgefallen war, und konnte es nicht über sich gewinnen, ihm von seiner Mutter zu schreiben; dagegen zeigte ihr nächster Brief an ihre alte Freundin in Italien ihre Stellung in Mrs. Gallilee's Hause — die von Tag zu Tag unerträglicher wurde und immer offener auf künftige Verwickelungen und Gefahren hindeutete — in ihrem wahren Lichte.

„Wenn Du mich liebst", so schrieb sie, „dann vergiß, in welch unhumaner Weise ich von Miß Minerva gesprochen habe!

Nachdem ich den Brief abgesandt, hätte ich ihn gern zurückgefordert, wenn das angegangen wäre, denn ich begann noch denselben Abend mich über das, was ich im Aerger gesagt hatte, beschämt zu fühlen ja als die Stunden hingingen und es bald Bettgehenszeit war, wurde ich so unglücklich, daß ich noch einmal zu ihr ging auf die Gefahr hin, wiederum barsch aufgenommen zu werden. Es war ein günstiger Umstand für mich, daß auch sie allem Anschein nach in reuiger Stimmung war; denn als sie mich nach meinem Begehren fragte, lag in ihrer Stimme etwas, das mich auf den Gedanken brachte, daß sie geweint hätte — obgleich sie ganz gewiß nicht so aussieht, als ob sie sich einer solchen Schwäche schuldig machen könnte.

Ich gab meinem Bedauern so gut als ich konnte Ausdruck, kann mich aber nicht mehr erinnern, was ich eigentlich sagte. War ich doch erschreckt und überwältigt — und in der Stimmung bin ich immer einfältig. So ungeschickt mein Versöhnungsversuch aber auch gewesen sein mag, sie muß jedenfalls gesehen haben, daß ich nicht die Absicht hatte, sie zu mystificiren und zu bekümmern; und doch kann sie, nach ihren Handlungen und Worten zu urtheilen,

nichts Anderes angenommen haben, denn sie nahm plötzlich ihren Nachtleuchter, der hinter mir auf dem Tische stand, hielt mir denselben vor's Gesicht und sah mich an, als ob ich ein Monstrum wäre, von dem sie nie etwas gehört oder gesehen hätte! „Sie sind wenig besser als ein Kind“, sagte sie dabei; „ich besitze zehnmal Ihre Willenskraft — was haben Sie denn an sich, dem ich nicht widerstehen kann? Gehen Sie fort von mir! Nehmen Sie sich vor mir in Acht! Ich bin falsch — argwöhnisch — grausam. Haben Sie Einfalt denn keinen Instinct, der Sie schützt, der Ihnen räth, mich zu meiden?“

Dann setzte sie den Leuchter wieder hin und brach in ein abscheuliches höhnisches Lachen aus. „Da steht sie“, rief sie, „und sieht mich an wie ein Kind, das etwas Neues sieht. Ich vermag sie nicht zu erschrecken, sie nicht anzuekeln. Was heißt das?“ Dann sank sie in einen Stuhl, und ihre Stimme klang fast wie ein Flüstern, so daß ich geglaubt haben würde, sie fürchte sich vor mir, wenn so etwas möglich gewesen wäre.

„Was wissen Sie von mir, das ich selbst nicht weiß?“ fragte sie.

Ganz außer Stande, sie zu verstehen, nahm ich einen Stuhl, setzte mich zu ihr und antwortete: „Ich weiß nur, was Sie mir gestern sagten".

„Und was war das?"

„Sie sagten mir, daß Sie elend seien".

„Dann log ich! Glauben Sie, was ich Ihnen heute gesagt habe — in Ihrem eigenen Interesse glauben Sie es!"

„Dazu würde mich nichts bewegen", antwortete ich. „Nein, Sie waren gestern elend und sind es heute noch. Das ist die Wahrheit! Es lastet etwas auf Ihrem Gemüthe", fuhr ich fort, ohne jetzt zu wissen, wie ich zu dieser Kühnheit kam. „Wenn ich Sie nicht davon befreien kann, so kann ich es Ihnen doch wenigstens tragen helfen. Kommen Sie! sagen Sie mir, was es ist!"

Aber ich wartete vergeblich auf Antwort — sie sah mich nicht an.

„Lieben Sie?" fragte ich.

Da aber sprang sie so plötzlich und so ungestüm von ihrem Stuhle auf, daß sie denselben zu Boden warf; dennoch kam kein Wort über ihre Lippen. Ich hatte Muth genug fortzufahren, wenn ich sie auch nicht mehr anzusehen wagte:

„Ich liebe Ovid und er liebt mich wieder; das ist mein Trost in allen Widerwärtigkeiten. Sind Sie nicht so glücklich? Lieben Sie Jemanden, der Ihre Liebe nicht erwidert?"

Mir den Rücken zuwendend, ging sie zu ihrer Toilette, und ich glaube, sie sah in den Spiegel: dann endlich sagte sie: „Nun, was sonst noch?"

„Sonst nichts", antwortete ich — „ausgenommen, daß ich hoffe, Sie nicht verletzt zu haben."

So plötzlich wie sie zum Spiegel gegangen war, kam sie wieder zurück, nahm wieder das Licht und leuchtete mir wieder in's Gesicht.

„Rathen Sie, was es ist", sagte sie dabei.

„Wie kann ich das?" fragte ich zurück.

Dann stellte sie das Licht ruhig wieder hin und schien, seltsam genug, erleichtert zu sein, denn sie sprach jetzt in ganz veränderter sanfter, trauriger Stimme:

„Sie sind das beste Mädchen von der Welt und meinen es gut, aber das nützt nichts — Sie können nichts dabei thun. Vergeben Sie mir meine gestrige Anmaßung; der Neid über Ihre glückliche Verlobung hatte mich wahnsinnig gemacht. Sie verstehen eine

Natur wie die meinige nicht. Um so besser! Ja, ja, um so besser! Gute Nacht."

Es lag in diesen Worten eine solche hoffnungslose Ergebung und Selbstentäußerung, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, sie zu verlassen. Ich dachte daran, wie ich mich betragen haben, was für heftigen Ausbrüchen ich mich überlassen haben würde, wenn sich Ovid nichts aus mir gemacht hätte, und Alles, was mich in ihrem Betragen verwirrt und geärgert hatte, war jetzt erklärt! Da fiel mir ein, daß ich Deinen letzten Brief mit den Zeilen von unserem alten Priester bei mir hatte. Ich nahm denselben aus der Tasche und fragte, ihr den Brief Pater Patrizio's hinhaltend:

„Würden Sie wohl einen kurzen Brief lesen, ehe wir einander gute Nacht sagen?"

Mit einem finsteren Blick zog sie sich zurück, als ob sie Argwohn empfände, und fragte scharf: „Wer ist der Schreiber?"

„Jemand, der Ihnen ein Fremder ist."

Sofort klärte sich ihr Gesicht wieder auf, sie nahm den Brief, und wartete, was ich noch weiter zu sagen hätte. „Der Schreiber", sagte ich, „ist ein guter alter Weiser, der Priester, der meine Eltern getraut

und mich getauft hat und an den wir Alle uns stets gewandt haben, wenn wir eines Rathes bedurften. Meine Amme Teresa war wegen Ovid's Abwesenheit um mich besorgt und sprach mit Pater Patrizio von meinem Exile in diesem Hause — entschuldigen Sie das Wort! — und von ihrer Besorgniß. Derselbe wollte erst überlegen, ehe er eine Ansicht ausspräche, und schickte ihr am andern Tage diesen Brief."

Hier stockte ich plötzlich, da ich nicht wußte, wie ich das, was ich noch zu sagen hatte, mit der nöthigen Delicatesse ausdrücken sollte.

„Warum wünschen Sie, daß ich den Brief lese", fragte sie ruhig.

„Ich glaube, sein Inhalt möchte —" Und wieder stockte ich wie ein albernes Kind; aber sie blieb geduldig und gab mir nur ein Zeichen fortzufahren.

„Ich glaube, derselbe möchte Sie in eine bessere Stimmung versetzen", sagte ich dann; „und Sie davor bewahren, sich selbst zu verachten."

Sie ging zu ihrem Stuhle zurück und las den Brief. Da Du mir erlaubt hast, die tröstenden Worte des guten Paters Patrizio unter meinen anderen Schätzen zu behalten, so schreibe ich hier den Brief für Dich ab, damit Du ihn nochmals lesen

und sehen kannst, was ich meinte, und damit Du verstehen kannst, wie er Miß Minerva berührte.

„Teresa, meine liebe Freundin, ich habe über Eure Besorgnisse nachgedacht und will mein Möglichstes thun, Euer Gemüth zu beruhigen. Ich habe vierzig Jahre hindurch der Pflichten des Priesteramtes gewaltet, und es sind mir in dieser langen Zeit die innersten Geheimnisse von Tausenden beiderlei Geschlechts anvertraut worden. Aus diesem Material habe ich viele nützliche Schlüsse gezogen, von denen einige auch Euch nützlich sein mögen. Ich will das, was ich zu sagen habe, kurz in wenige Worte zusammenfassen: überlegt sie sorgfältig. Während bei dem Manne die Entwicklung der besseren Natur durch viele Einflüsse vollendet wird, vollzieht sich dieselbe bei der Frau durch einen einzigen Einfluß — durch die Liebe. Ueberrascht es Euch, das von einem Priester zu hören? Erwartetet Ihr, daß ich sagen sollte durch Religion? Liebe Schwester, bei den Frauen ist Liebe Religion; sie öffnet ihnen die Herzen zu Allem, was gut ist, und handelt unabhängig von den Bedingungen menschlichen Glückes. Eine unglückliche, ohne Hoffnung liebende Frau ist durch diese Liebe doch um so besser und edler, und es wird

sicherlich eine Zeit kommen, wo sie das zeigen wird. Ihr sorgt Euch um Carmina, weil sie hineingeworfen sei unter Fremde mit harten Herzen. Ich sage Euch, habt keine Furcht. Sie mag leiden unter Prüfungen und mag denselben erliegen; aber die Kraft, sich wieder zu erheben, ist in ihr — und diese Kraft ist die Liebe."

Zweimal las Miß Minerva den Brief und wiederholte dann einen Theil desselben für sich.

„Giebt er Ihnen Muth?" fragte ich.

Sie händigte ihn mir wieder ein und sagte: „Ich habe einen Satz daraus auswendig gelernt."

Ich brauche Dir nicht zu sagen, welcher Satz das ist. Als ich die Veränderung zum Besseren in ihr sah, fühlte ich mich so erleichtert und war in der Ueberzeugung, daß wir wieder gute Freunde wären, so glücklich, daß ich mich beim Gutenachtsagen zu ihr beugte, um sie zu küssen.

Daran hinderte sie mich aber. „Nein", sagte sie, „nicht eher, als bis ich etwas gethan habe, um es zu verdienen. Sie bedürfen der Hülfe mehr, als Sie denken. Bleiben Sie noch etwas länger; ich muß mit Ihnen über Ihre Tante sprechen."

Etwas beunruhigt setzte ich mich wieder; ihre Augen ruhten abwesend auf mir; sie schien zu überlegen, und ich wollte sie nicht in ihren Gedanken stören. Der Abend war still und finster; kein Ton von draußen schlug an unser Ohr, bis die Stille im Hause durch eine leise, rauschende Bewegung auf der Treppe unterbrochen wurde. Das Geräusch kam näher und plötzlich wurde die Thür geöffnet und Mrs. Gallilee trat in das Zimmer.

Ich weiß nicht, von was für einer Thorheit ich besessen, warum ich eigentlich erschrocken war — genug, ich konnte nicht anders und schrie auf. Ohne die geringste Notiz von Miß Minerva zu nehmen, kam meine Tante direct auf mich zu und fragte: „Was thust Du hier, anstatt im Bett zu sein?“

Dies sprach sie in so befehlender Weise, mit solcher Anmaßung und Verachtung, daß ich sie voll Erstaunen ansah. Es schien irgend ein Argwohn in ihr aufgestiegen zu sein, als sie mich bei Miß Minerva fand.

„Die Klatscherei ist aus!“ rief sie streng. „Hörst Du nicht? Geh' zu Bett!“

Hätte das nicht Jeden aufgebracht? Ich fühlte, wie mir die Zornröthe in's Gesicht stieg. „Bin ich

ein Kind, oder ein Domestike?“ fragte ich. „Ich gehe früh oder spät zu Bett, wie es mir gefällt.“

Jetzt that sie noch einen Schritt vorwärts, ergriff mich am Arme und zog mich mit Gewalt vom Stuhle in die Höhe. Denk' Dir, Teresa! In meinem ganzen Leben hat man mich nie anders als freundlich berührt; das weiß Niemand besser als Du! Ich versuchte vergeblich zu sprechen — sah Miß Minerva aufstehen, um sich in's Mittel zu legen, und hörte sie sagen: „Mrs. Gallilee, Sie vergessen sich!“ Wie ich aus dem Zimmer ging, weiß ich nicht; draußen erschütterte mich ein schrecklicher Anfall von Zittern; ich sank auf der Treppe hin und glaubte anfangs, ich würde ohnmächtig werden; doch nein, ich behielt meine Sinne, und konnte ihre Stimmen vom Zimmer her hören.

„Sie meinten, daß ich mich vergessen hätte?“ fragte Mrs. Gallilee.

„Gewiß, Madam“, antwortete Miß Minerva; „Sie hatten sich vergessen.“

Die nächsten Worte konnte ich nicht verstehen; dann wurden sie wieder lauter und ich hörte meine Tante sagen:

„Ich bin mit Ihrem Benehmen gegen mich durchaus nicht zufrieden, Miß Minerva. Es hat sich in letzter Zeit sehr zum Schlimmen verändert."

„In welcher Hinsicht, Mrs. Gallilee?"

„In der Hinsicht, daß Ihre Sprechweise gegen mich eine Gleichstellung bekundet —"

„Halten Sie einen Augenblick inne, Madam! Ich bin nicht so reich wie Sie, wüßte aber nicht, in welcher Beziehung ich sonst nicht Ihresgleichen wäre. Bekundeten Sie vielleicht Ihre Ueberlegenheit dadurch, daß Sie ohne anzuklopfen in mein Zimmer traten?"

„Miß Minerva! wünschen Sie in meinen Diensten zu bleiben?"

„Sagen Sie, bitte, Beschäftigung, Mrs. Gallilee. Es ist mir ganz gleichgültig; ich kann ganz nach Ihrem Belieben gehen oder bleiben."

Dann klang die Stimme meiner Tante näher, als ob sie auf die Thür zuginge. „Als ich Sie engagirte", sagte sie, „machten wir jawohl monatliche Kündigung für beide Theile ab?"

„Ja — auf meinen Wunsch."

„Dann kündige ich Ihnen hiermit."

„Auf morgen über einen Monat?"

„Natürlich!"

Dann kam meine Tante heraus und fand mich auf der Treppe, von welcher ich mich zu erheben versuchte. Aber es ging nicht; der Kopf schwindelte mir. Trotzdem sie aber sehen mußte, daß ich vor Schwäche niedergesunken war, beschuldigte mich die Grausame, ohne auf meinen Zustand Rücksicht zu nehmen, des Horchens.

„Sehen Sie denn nicht, daß das arme Kind krank ist?“ ertönte da Miß Minerva's Stimme, und als ich mich, immer schwächer werdend, nach derselben umsah, beugte sie sich über mich und ich fühlte ihre starken, sehnigen Arme um mich und mich sanft erhoben. „Ich werde für Sie sorgen“, flüsterte sie und trug mich so leicht, als ob ich ein Kind gewesen wäre, die Treppe hinab in mein Zimmer.

Ich muß ausruhen, Teresa. Die Erinnerung an jenen schrecklichen Abend ruft mir Alles wieder zurück. Aengstige Dich nicht um mich; Du sollst morgen mehr hören.“

Capitel XXVII.

Die Ereignisse des folgenden Tages wirkten so auf Carmina's erregbare Natur, daß sie den angefangenen Brief vollendete, ohne die so nöthige Ruhe genossen zu haben. Es sollte das letzte Mal sein, daß sie an ihre treue alte Freundin schrieb.

„Frage mich nicht, wie die Nacht hinging!“ schrieb sie. „Am Morgen war Miß Minerva die Erste, die zu mir kam; sie hatte aber kaum ein paar freundliche Worte mit mir gesprochen, als Maria ankam und sie an die Schulstunde erinnerte. Miß Minerva raunte mir zu, daß die Mutter das Kind geschickt habe, und versprach mir, vor der Essenszeit der Kinder wieder zu mir zu kommen.

Wie wir Beide vermuthet hatten, erschien bald darauf meine Tante, die mir eine Tasse Thee brachte! und das Erste, was sie sprach, war eine Entschuldigung wegen ihres Benehmens am vorigen Abend. Sie wäre, wie sie sagte, von Sorgen gequält gewesen, die sie vollständig überwältigt hätten, und sie bat mich — denke Dir! — „des kleinen zwischen uns vorgefallenen Mißverständnisses“ nicht in meinem nächsten Briefe an Ovid zu erwähnen. Besteht diese Frau denn aus Eisen und Stein anstatt aus Fleisch und Blut? Als ob ich unter irgend welchen Umständen Ovid auch nur zu der geringsten Besorgniß Anlaß geben könnte! Mit so wenig wie möglich Worten beruhigte ich sie und wurde sie so wieder los.

Dann wartete meiner eine angenehme Ueberraschung, als ich vor meiner Stubenthür die Stimme des guten Mr. Gallilee hörte.

„Schläfst Du, mein Kind?“ fragte er durch das Schlüsselloch. „Darf ich hineinkommen?“ Und als ich bejahte, steckte er das freundliche runde Gesicht — das mich in diesem Augenblicke an Zoe erinnerte, wenn sie mehr Pudding haben will, aber nicht glaubt, daß sie noch welchen bekommt — in die Thür und

sagte: „Ich bin so frei gewesen, unsern Hausarzt holen zu lassen, Carmina. Du bist eine so zarte Pflanze, liebes Kind — nicht wahr, Mr. Null? Sie haben ja auch eine Reihe Töchter.“ Dieses Letztere war an den Draußenstehenden gerichtet. „Bitte, laß ihn zu Dir kommen, mein Kind; ich bin Deinetwegen besorgt. Gestern Abend war ich auf der Treppe — über mich wird ja immer hinweggesehen, nicht wahr, Mr. Null? — und war Zeuge, wie Dich die brave Miß Minerva zu Bette trug. Mr. Null wartet hier; Du würdest mich bekümmern, wenn Du ihn wieder fort schicktest.“

Und wer könnte Mr. Gallilee bekümmern? Der Doctor kam also herein — ein Mann, der wie ein Geistlicher aussah, ganz in Schwarz, mit schöner Hemdkrause und tadelloser weißer Cravatte — musterte mich, zog eine kleine Glasröhre hervor, schüttelte dieselbe und steckte sie mir unter den Arm. Als er sie wieder fortgenommen und betrachtet hatte, äußerte er ein „Aha!“ besah dann meine Zunge, die ihm gefiel, fühlte meinen Puls, der ihm nicht gefiel, und gab endlich das Gutachten ab: „Vollkommene Ruhe. Ich muß mit Mrs. Gallilee sprechen.“ Damit war die Sache zu Ende.

Mr. Gallilee, der dem Vorgang mit großem Respect zugesehen hatte, flüsterte mir, ehe er dem Arzte folgte, zu: „Mr. Null ist ein ganz gescheuter Mensch." So krank und elend ich nun auch war, so amüsirte mich doch der kleine Zwischenfall. Weshalb ich Dir denselben übrigens erzähle, weiß ich eigentlich selbst nicht, da ich doch ernste Sachen zu berichten habe.

Miß Minerva kam ihrem Versprechen gemäß wieder zu mir und sprach ihre Befriedigung darüber aus, daß der Doctor bei mir gewesen sei; und als ich sie fragte, ob mich der Doctor für sehr krank hielte, antwortete sie:

„Er ist der Ansicht, daß Sie mit genauer Noth dem Nervenfieber entgangen seien, und hat einige Verhaltungsmaßregeln gegeben, unter anderen die, daß man Ihren kleinsten Wünschen willfahren solle. Hätte er das nicht ausdrücklich gesagt, so würde es Mrs. Gallilee verhindert haben, daß ich zu Ihnen käme. So aber mußte sie es geschehen lassen; und sie haßt mich — haßt mich fast ebenso bitter als Sie, Carmina."

Das erinnerte mich daran, daß Miß Minerva mir am Abend vorher etwas Wichtiges hatte sagen wollen,

woran sie dann durch den Eintritt Mrs. Gallilee's verhindert worden war. Als ich sie danach fragte, schüttelte sie den Kopf und meinte, peinliche Gegenstände wären für meinen gegenwärtigen Zustand nicht passend. Ich ließ aber nicht nach, bis ich Alles wußte. O, wie muß mein Vater getäuscht worden sein, als er seine schreckliche Schwester zu meiner Vormünderin machte! Hätte ich nicht zum Glück den Musiklehrer beleidigt, so würde sie denselben benutzt haben, um Ovid eifersüchtig zu machen und die Saat der Uneinigkeit zwischen uns auszustreuen. Da ihr das mißlungen ist, so weiß sie, wie Miß Minerva meint, nicht, wie sie ihre schändlichen Absichten erreichen soll. Die Wuth über diese Enttäuschung scheint ihr rasendes Benehmen, als sie mich in Minerva's Zimmer traf, zu erklären.

Du wirst nun fragen, was sie durch diese schändliche Intrigue hätte gewinnen können, da gewöhnliche Abneigung von Seiten der Mutter gegen das Heirathen ihres Sohnes sicherlich für Mrs. Gallilee's Benehmen keine Erklärung gäbe. Kannst Du Dir denken, um was es sich handelt?

Miß Minerva ist schon längst der festen Ueberzeugung gewesen, daß, um es in einem Worte zu sagen,

Geld das leitende Motiv sei. Sie fragte mich, ob ich das Testament meines Vaters kenne, und rieth mir, als ich das verneinte, unter der Hand an Mr. Mool zu schreiben und denselben um eine Abschrift zu bitten.

Anfangs war mir diese Auffassung unverständlich, denn meine Tante lebte im Glanze, und ich weiß von meinem Vater, daß sie selbst jährlich tausend Pfund Einkommen hat, die nach ihrer Verheirathung mit Mr. Gallilee noch um zweitausend vermehrt worden sind. Außerdem hatte ich Ovid selbst sagen hören, daß seine Mutter allzu erpicht auf das Sparen sei.

Aber anstatt überrascht zu sein, erwiderte Miß Minerva, daß ich dazu dreist noch das rechnen möchte, was ihr als Vormünderin für meine Unterhaltung ausgesetzt sei, und daß sie dennoch bei ihrer Meinung bliebe. Ovid und alle Bekannten Mrs. Gallilee's irrten sich, wenn sie dieselbe für geldgierig hielten; in Wahrheit fehlte ihr das Geld, daher ihre Genauigkeit und ihre knickerigen Ansichten. Wenn auch ihr Einkommen ihrer Stellung nach vollständig genügen könnte, so sei es doch nicht ausreichend für eine Frau, die auf die Stellung ihrer reichen Schwester eifersüchtig. „Ich will Ihnen beweisen, daß ich nicht in's Blaue hineinspreche“, sagte sie. „Sie waren doch bei der

großartigen Gesellschaft anwesend, die sie vor einigen Wochen gegeben hat?“

„Ich wollte lieber, ich wäre auf meinem Zimmer geblieben“, antwortete ich. „Es verletzte meine Tante, daß ich ihre gelehrten Bekannten nicht bewunderte, die mit ein oder zwei Ausnahmen nur von sich und ihren Entdeckungen sprachen. O, und dieselben waren alle so häßlich!“

„Lassen Sie das jetzt, Carmina. Haben Sie die Verschwendung an kostbaren Blumen in der Halle, auf der Treppe und in den Empfangszimmern bemerkt und haben Sie im Eßsaale einen der Herren seine Bewunderung über den Luxus der Aufwartung, die exquisite französische Küche und die köstlichen Weine aussprechen hören? Sehen Sie, für Alles dies wird das viele Geld nur deshalb ausgegeben, weil Mrs. Gallilee es ihrer Schwester gleichthun will. Wie Lady Northlake in einem eleganten Quartiere wohnt und prächtige Wagen und Pferde hat, so muß es auch Mrs. Gallilee; und urtheilen Sie, was dies Haus, die Wagen und Pferde erst kosten, wenn ich Ihnen sage, daß allein die Miethe für die Ställe über hundert Pfund jährlich beträgt. Lady Northlake hat ein großartiges Landhaus in Schottland und darin

kann ihre Schwester nicht mit ihr rivalisiren — aber sie hat ihre Villa auf der Insel Wight und ebenfalls ihre eigene Yacht. Und wissen Sie, was die ersten Schneider in Paris kosten, die schon für ein ordinäres Kleid mit imitirten Spitzen, wie es Mrs. Gallilee niemals tragen würde, vierzig Pfund nehmen? Denken Sie ein Wenig nach und Sie werden selbst bei Ihrer Unerfahrenheit einsehen, daß Ihre Tante mehr ausgiebt, als sie leisten kann und wahrscheinlich früher oder später in ernstlicher Geldnoth sein muß, — wenn sie nicht Hülfsquellen hat, von denen wir Nichts wissen."

Das war für mich eine ganz neue Offenbarung und änderte natürlich meine Ansichten, aber ich vermochte noch nicht einzusehen, was diese Extravaganzen meiner Tante mit dem Entschlusse zu 'thun hatten, eine Heirath mit mir und Ovid zu verhindern. Miß Minerva's Antwort war die Aufforderung, an Mr. Mool zu schreiben, so lange ich noch Gelegenheit hätte. Sie selbst wolle den Brief besorgen und mir die Antwort zurückbringen, da man dem Briefkorbe in der Halle nicht trauen könne.

Der Brief war schnell geschrieben und gerade, als sie mir denselben abnahm, meldete das Mädchen, daß das Frühstück angerichtet sei.

Zwei Stunden darauf hatte ich die Antwort in Händen. Mr. Gallilee war mit Maria und Zo ausgegangen und Miß Minerva hatte meiner Tante sagen lassen, daß sie einen Geschäftsgang zu machen habe.

„Sah meine Tante Sie zurückkommen?“ fragte ich.

„Ja, sie hat ohne Zweifel auf mich gewartet.“

„Und hat sie Sie zu mir heraufkommen sehen?“

„Ja.“

„Und nichts gesagt?

„Kein Wort.“

Wir sahen uns beide an und empfanden den gleichen Zweifel, wie der Tag enden würde. Dann zeigte Miß Minerva ungeduldig auf die Antwort des Rechtsanwalts.

Der Brief desselben war sehr freundlich, aber der letzte Theil, in welchem er vom „Prüfen des Testamentes“ und Doctoren und ich weiß nicht was sprach, war mir völlig unverständlich.

Ebenso erging es mir mit der beiliegenden Abschrift des Testamentes selbst, durch dessen viele Fremdwörter, beständige Wiederholungen und langathmige Sätze ich mich wirklich nicht durchfinden konnte, so daß ich es Miß Minerva überreichte. Diese aber schlug gleich das Ende auf, und ich sah

an ihrem Gesichte, daß sie verstand, was sie las. Nach einer Weile aber wurde sie plötzlich bleich, sah mich an und sagte: „Erschrecken Sie nicht.“

Aber ich war wirklich erschrocken. „Was kann mir meine Tante thun?“ fragte ich.

„Sie haben bei der Stellung Ihrer Tante und ihrer kalten selbstsüchtigen Natur nicht zu besorgen, daß sie versuchen sollte, ihre Zwecke durch Gewaltmittel zu erreichen,“ beruhigte mich Miß Minerva. „Aber Ihr Glück ist vielleicht gefährdet — und die Aussicht ist, weiß der Himmel, schlimm genug.“

Ich fragte, ob im Testamente etwas von Ovid stände. Die Frage schien sie zu verdrießen. „Es handelt sich einzig und allein um Sie“, antwortete sie heftig. „Es liegt im Interesse Ihrer Tante, daß Sie ebensowenig ihren Sohn als sonst Jemanden heirathen, denn wenn Sie sterben, ohne Kinder zu hinterlassen, so fällt Ihr ganzes Vermögen an Mrs. Gallilee und ihre Töchter. Machen wir uns die Sache deutlich. Sie selbst scheint für ihre eigene Person nur ein entferntes Interesse an dem Gelde haben zu können, da man annehmen darf, daß Sie Ihre Tante überleben werden; aber Maria und Zoe können Sie überleben; und wir wollen annehmen,

daß die Mutter das Interesse dieser beiden Kinder im Auge hat. Sie sehen, es ist nicht zu weit hergeholt, anzunehmen, daß sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, Geld zu leihen. Wenn sie nun die Erlaubniß ihres Mannes dazu erhält — wir kennen ja Mr. Gallilee! — und wenn sie, wie so viele in ihrer Lebensstellung, sich Geld von ihren Banquiers leiht?"

Trotzdem ich Miß Minerva als kluge Frau kannte, überraschte mich ihre Vertrautheit mit dergleichen Geschäften, und ich sprach mich dahin aus.

Sie lächelte traurig und antwortete: „Ich spreche nach Erfahrungen in meiner eigenen Familie. Mein Vater war genöthigt, eine für seine Verhältnisse beträchtliche Summe zu leihen, und stellte den Darleihern als Sicherheit einen großen Theil des Vermögens von zehntausend Pfund, aus welchem er seine Einnahme bezog. Er bezahlte die Zinsen regelmäßig, starb aber, ohne im Stande zu sein, das Darlehn zurückzuzahlen; und seine Gläubiger machten sich mit dem Gelde bezahlt, das er ihnen zur Sicherheit übertragen hatte — eine Folge davon ist unter anderem, daß ich mir mein Brod als Gouvernante verdienen muß. Was hier geschah, kann auch mit

noch größeren Summen in Mrs. Gallilee's Falle geschehen — und wenn sie das Geliehene nicht zurückzahlen kann, geht es nach dem Tode der Eltern vom Vermögen der beiden Mädchen ab. Verstehen Sie jetzt, was davon abhängt, wenn Sie unverheirathet sterben?"

Ich sah ein, daß mein Vermögen Alles aufwiegen würde, was Maria und Zoe durch die Verschwendung ihrer Mutter verlieren sollten.

„Selbst angenommen auch", fuhr Miß Minerva fort, „Ihre Tante besäße Hülfsquellen, von denen wir nichts wüßten, so behielte sie immer doch dasselbe Interesse daran, Ihre Heirath zu verhindern. Denn wenn die Mädchen Ihr Vermögen erben, so stehen sie ihrer Aussicht nach den Kindern Lady Northlake's wenig nach. Brauche ich nach dem, was ich Ihnen über die Eifersucht Ihrer Tante auf die Stellung ihrer Schwester gesagt habe, noch mehr hinzuzufügen?"

Ich dankte von ganzem Herzen — und wandte mich, von Abscheu überwältigt, im Bette ab.

Die Uhr in der Halle schlug die Stunde, wo die Kinder ihren Thee bekamen, und Miß Minerva mußte fort. Sie küßte mich. „Da haben Sie den Kuß, den Sie mir gestern Abend geben wollten",

sagte sie. „Verzweifeln Sie nicht; ich bleibe noch einen Monat im Hause und bin Mrs. Gallilee gewachsen. Jetzt nichts mehr davon; fassen Sie sich und versuchen Sie zu schlafen.“

Dann ging sie ihren Pflichten nach. Aber an Schlaf war bei mir nicht zu denken, auch zu lesen vermochte ich nicht, und nichts thun hieß soviel, wie an all das Geschehene denken. Wärest Du zu mir in's Zimmer gekommen, ich hätte Dir Alles erzählt; da ich das nicht mündlich konnte, so that ich es schriftlich, und Du weißt nicht, welche Erleichterung mir das Schreiben dieser Zeilen verschafft hat.

Es ist Nacht, und die Heimsuchungen, die mir in diesem Hause widerfahren sind, haben ihren Höhepunkt erreicht.

Sei nicht überrascht und beunruhige Dich nicht, wenn ich Dir sage, daß ich das Haus verlassen und bei Lady Northlake Zuflucht suchen werde, wenn ich morgen noch in derselben Gemüthsverfassung sein sollte, wie heute Nacht.

O, könnte ich zu Ovid! Aber der durchreist die kanadische Wildniß, und ehe er nicht wieder an die Küste kommt, kann ich ihm nur unter der Adresse seines Banquiers in Quebec schreiben. Ich wüßte

gar nicht, wo ich ihn suchen sollte, wenn ich hinüberreiste — und was für eine Begegnung würde das sein, wenn ich ihm sagen müßte, daß seine Mutter mich fortgetrieben hätte! Es kann aber für ihn nichts Beunruhigendes haben, wenn ich zu der Schwester seiner Mutter gehe. Könntest Du dieselbe sehen, so würdest Du ebenso fest wie ich überzeugt sein, daß sie für mich Partei ergreifen wird.

Nachdem ich an Dich geschrieben hatte, muß ich eingeschlafen sein. Es war ganz finster, als ich durch das Anstreichen eines Zündhölzchens in meinem Zimmer erwachte und aufsehend nicht Miß Minerva erblickte, wie ich erwartet hatte, sondern meine Tante, die das Licht ansteckte.

Sie goß mir die beruhigende Medicin ein, die Mr. Null mir verschrieben hatte und die ich schweigend einnahm, und setzte sich dann zu mir an's Bett.

„Liebes Kind", begann sie, „wir sind jetzt wieder gute Freunde, und Du trägst mir doch nichts nach?"

Mißtrauen aber ließ mich schweigen, denn ich dachte daran, daß sie Miß Minerva aufgepaßt und dieselbe zu mir heraufkommen sehen hatte, und glaubte ganz fest, daß sie sich dafür an uns rächen wollte, daß wir vor ihr unter einander Geheimnisse hätten.

„Fühlst Du Dich besser?“ fragte sie.

„Ja.“

„Hast Du irgend etwas, das ich Dir besorgen kann?“

„Nein, ich danke — jetzt nicht.“

„Soll Mr. Null vor morgen noch wiederkommen?“

„O, nein!“

Meine Antworten waren unliebenswürdig kurz — aber es kostete mich auch Anstrengung, überhaupt mit ihr zu sprechen. Sie schien indessen durchaus nichts übel zu nehmen, sondern fuhr so sanft wie je fort:

„Liebe Carmina, ich habe meine Fehler und Launen und bin mit meinen Neigungen vielleicht nicht eben eine sympathische Gesellschafterin für ein junges Mädchen. Aber ich hoffe, Du glaubst, daß es meine Pflicht und ein Vergnügen für mich ist, Dir eine zweite Mutter zu sein.“

„Ja! das sagte sie wirklich; und ob es nun nur der Aerger machte, oder ob ich hysterisch wurde, genug, es war mir, als ob ich ersticken müßte, und ich mußte sie bitten, das mir zunächst befindliche Fenster zu öffnen, trotzdem das andere bereits geöffnet war.

Sie that es und fächelte mir dann Kühlung zu, bis ich das nicht länger aushalten konnte und sie

bat, sich nicht weiter zu bemühen. Sobald sie aber den Fächer niedergelegt hatte, fing sie wieder an:

„Ich möchte mit Dir über Miß Minerva sprechen. Du weißt, daß ich ihr gestern Abend gekündigt habe. Ich bedaure Deinetwegen, diesen Schritt nicht vor Deiner Ankunft gethan zu haben."

Als ich sie aber so von Miß Minerva sprechen hörte, kehrte mein Selbstvertrauen sofort zurück und ich sagte ihr, daß ich dieselbe als meine beste und treueste Freundin ansähe.

„Das ist es ja eben, was ich beklage, liebes Kind! Sie hat sich in Dein Vertrauen gedrängt — und ist desselben vollständig unwürdig."

Zu diesen abscheulichen Worten konnte ich nicht schweigen. „Mrs. Gallilee!" sagte ich, „Sie thun Jemandem das größte Unrecht, den ich liebe und achte!"

„Mrs. Gallilee?" wiederholte sie. „Habe ich mich dafür, daß Du mich nicht mehr Tante nennst, bei Miß Minerva zu bedanken? Bei Deiner Hartnäckigkeit bleibt mir nichts Anderes übrig, als mich offen auszusprechen. Hätte ich meine Pflicht gethan, so hätte ich das, was ich jetzt sagen will, schon längst sagen müssen. Diejenige, der Du Dein Vertrauen

schenkst, ist Deine bitterste Feindin; eine Feindin, die Dich haßt, mit dem unerbittlichen Hasse einer Nebenbuhlerin —"

Ich fuhr vom Bette auf; mein Gerechtigkeitsgefühl sträubte sich dagegen, es zu glauben; aber, ach! Teresa, eine Stimme tief in meinem Innern sagte mir, daß es wahr sei!

„Ich kenne sie durch und durch", fuhr meine Tante rücksichtslos fort; ich habe sie von Grund aus studirt und in ihr falsches Herz gesehen. Ich allein habe sie durchschaut. Sage es ihr in's Gesicht, wenn Du willst, und sieh' zu, ob sie es zu leugnen wagt. Ich sage Dir, Miß Minerva liebt meinen Sohn."

Sie hatte ihren Zweck erreicht, war mit Miß Minerva quitt, und erhob sich. „Lege Dich wieder nieder und denke über das, was ich Dir gesagt habe, nach — denke wohl darüber nach in Deinem eigenen Interesse." Dann war ich allein.

Willst Du wissen, was mich davor bewahrte, der Erschütterung zu unterliegen? Es war Ovid, der Tausende von Meilen von mir entfernt war. Ich liebe ihn von ganzem Herzen und ganzer Seele und

glaube fest, daß ich ihn besser kenne, als mich selbst. Hätte seine Mutter Miß Minerva ihm verrathen, wie sie dieselbe mir verrathen hat, er würde die Unglückliche aufrichtig bemitleidet haben, dessen bin ich so sicher, wie ich den Mond beim Schreiben hier auf mein Bett scheinen sehe. Ovid hätte sie bemitleidet — und ich bemitleidete sie. Dies Bewußtsein beruhigte und rettete mich.

Ich schrieb sofort an sie und redete sie aus Furcht, daß sie meine Motive mißverstehen und mich für böse und eifersüchtig halten könnte, in der früheren vertraulichen Weise mit ihrem Vornamen an:

„Gestern Abend wagte ich es, Frances, Sie zu fragen, ob Sie Jemanden liebten, der Sie nicht wieder liebte; und Ihre Antwort war, ‚Rathen Sie, wer es ist'. Eben hat mir meine Tante gesagt, es sei ihr Sohn. Ist es wahr?"

Als ich das Mädchen mit dem Briefe fortgeschickt hatte, verschloß ich zum ersten Male, solange ich hier im Hause bin, die Thür. Ich konnte und wollte meine Tante nicht wiedersehen. Alle ihre vorige Grausamkeit ist nichts dagegen, daß sie in meiner Krankheit zu mir kommt und mir so etwas sagt.

Langsam verging mir die Zeit; endlich — endlich klopfte das Mädchen wieder und brachte mir folgende schriftliche Antwort:

„Mrs. Gallilee hat die Wahrheit gesagt.

„Wie ich ihr mein unseliges Geheimniß verrathen habe, weiß ich nicht. Ich werde es Ihnen und keinem lebenden Wesen außer Ihnen eingestehen, denn so unwerth ich auch bin, so weiß ich doch, daß ich Ihnen vertrauen kann.

„Es ist unnöthig, mich des Langen und Breiten über dies Geständniß ergehen. Mancherlei in meinem Benehmen, das Ihnen unverständlich gewesen sein muß, wird Ihnen jetzt von selbst klar sein. Eins aber muß ich Ihnen noch gestehen: Hätte mich Mrs. Gallilee in's Vertrauen gezogen, meine Eifersucht würde mich soweit erniedrigt haben, ihre Complicin zu werden; wie die Dinge aber lagen, war ich zu erbittert und zu schlau, mich von ihr gebrauchen zu lassen, ohne daß sie mir ihr Vertrauen schenkte.

„Ich hätte Ihnen noch andere Täuschungen zu bekennen, wenn ich nur soviel Fassung besäße, darüber zu schreiben. Ich will lieber sogleich sagen, daß ich Ihrer Verzeihung nicht werth bin, ja nicht einmal Ihr Mitleid verdiene.

„Mit gleicher Aufrichtigkeit warne ich Sie vor mir, denn vielleicht ist die Schlechtigkeit, auf die Mrs. Gallilee rechnete, noch in mir. Der Einfluß Ihrer höheren und besseren Natur — vielleicht noch unterstützt durch jenen, von welchem der alte Priester in seinem Briefe sprach — hat mein Herz für ein Gefühl der Sanftheit und Reue geöffnet, dessen ich mich selbst nie fähig glaubte; hat mir die brennenden Thränen in's Auge gebracht, die mir das Schreiben an Sie so schwer machen. Alles dies weiß ich, und wage doch nicht, an mich zu glauben. Es ist nutzlos, es zu leugnen, Carmina — ich liebe ihn. Selbst jetzt, da Sie es entdeckt haben, liebe ich ihn. Trauen Sie mir nicht. O Gott, welche Qual ist es, es zu schreiben — aber ich schreibe es, ich will es schreiben — trauen Sie mir nicht.

„Eins will ich noch sagen. Ich weiß, daß meine Liebe gänzlich hoffnungslos ist; weiß, daß er Ihre Liebe erwidert und meine nie erwidern wird. Sei es denn so.

„Ich bin nicht mehr jung; habe kein Recht, mich mit Hoffnungen zu trösten, die, wie ich weiß, eitel wären. Soll eine von uns leiden, so mag es die sein, die an Leiden gewöhnt ist. Ich bin nie wie Sie

der Liebling meiner Eltern gewesen; war zu Hause nicht die Freundlichkeit und Liebe gewöhnt, deren Sie sich erinnern; ein Leben ohne Annehmlichkeit und Freude hat mich für eine liebeleere Zukunft vorbereitet. Und außerdem sind Sie seiner werth und ich bin es nicht. Mrs. Gallilee irrt sich, Carmina, wenn sie mich für Ihre Nebenbuhlerin hält; ich bin es nicht und kann es nie sein. Glauben Sie sonst nichts, aber, um Gottes willen, glauben Sie das!

„Weiter habe ich nichts zu sagen — soviel ich wenigstens jetzt wüßte. Vielleicht schaudern Sie davor zurück, noch ferner mit mir unter einem Dache zu leben. Dann lassen Sie mich das wissen, und ich werde bereit — ich möchte fast sagen erfreut sein, zu gehen."

Hast Du gelesen, Teresa? Habe ich Unrecht, wenn ich fühle, daß dies arme verwundete Herz einen Anspruch an mich hat? Sollte ich Unrecht haben, o, was soll ich dann thun! was soll ich thun!"

Capitel XXVIII.

Die letzten Zeilen Carmina's an ihre alte Amme waren am siebzehnten August geschrieben und noch am selben Abend zur Post gegeben. Der folgende Tag sollte für Carmina und ihre Tante denkwürdig sein, und auch Doctor Benjulia hatte Gründe, sich desselben zu erinnern.

Mrs. Gallilee hatte über dem Brüten nach Mitteln und Wegen, wie sie das Vertrauen zwischen Ovid und ihrer Nichte untergraben könnte, eine schlaflose Nacht verbracht und ließ am Morgen ihr Mädchen, das zur gewöhnlichen Zeit bei ihr erschien, wieder gehen, mit der Anweisung, nicht eher wiederzukommen, bis sie klingeln würde. Sie pflegte sonst

zeitig aufzustehen, um die bei der ersten Austragung ankommenden Briefe in Empfang zu nehmen und eigenhändig zu sortiren, ehe sie dieselben durch den Diener an die betreffenden Mitglieder des Haushaltes austheilen ließ. An diesem Morgen schlief sie aus reiner Erschöpfung noch ein wenig, und als sie zwei Stunden später als gewöhnlich das leere Frühstückszimmer betrat, fand sie nur Briefe an sie selbst vor. Sie klingelte sofort nach dem Mädchen.

„Waren noch andere Briefe da?“ fragte sie dasselbe.

„Zwei für den Herrn.“

„Weiter keine?“

„Nein, gnädige Frau — mit Ausnahme einer Depesche an Miß Carmina.“

„Wann kam dieselbe an?“

„Bald nach den Briefen.“

„Hast Du dieselbe meiner Nichte gebracht?“

„Ja, da es eine Depesche war, glaubte ich, ich müßte sie sofort zu Miß Carmina bringen.“

„Schön. Du kannst gehen.“

Während sie darüber nachsann, mit wem Carmina eine Correspondenz unterhalten könnte und was für Sachen von Wichtigkeit da vorliegen möchten, die

nicht auf dem gewöhnlichen Wege des Briefwechsels abgemacht werden könnten, schenkte sie sich eine Tasse Thee ein und sah ihre Briefe an, von denen in ihrer momentanen Stimmung nur einer ihre Aufmerksamkeit besonders erregte. Derselbe war von Benjulia, welcher sich wie gewöhnlich über die gewohnte Form der Adresse hinwegsetzte, und lautete:

„Ich habe von einem meiner Freunde in Canada einen Brief über Ovid bekommen. Derselbe enthält eine Anspielung von der höflichen Art auf ihn, die ich durchaus nicht verstehe und um die ich Sie fragen möchte. Ich habe aber keine Zeit zum Visitemachen übrig, da ich mit meinen Experimenten gerade auf einem zu kritischen Punkte bin, um jetzt davon fortzugehen. Sie haben einen Wagen und Ihre vornehmen Bekannten sind außerhalb. Wenn Sie also eine Ausfahrt machen wollen, dann kommen Sie zu mir und bringen Sie Ihren letzten Brief von Ovid mit."

Mrs. Gallilee entschied sich dafür, diesen charakteristischen Vorschlag erst später in Ueberlegung zu ziehen; ein wichtigeres Interesse führte sie nach oben zu dem Zimmer ihrer Nichte.

Carmina war aufgestanden und lag in ihrem weißen Morgenrocke auf dem Sofa in ihrem Wohn-

zimmer. Bei dem Eintritte ihrer Tante fuhr sie auf und schauderte zusammen, welche Zeichen nervöser Abneigung Mrs. Gallilee aber entgingen, da deren Aufmerksamkeit sofort durch einen Reisesack in Anspruch genommen war, der wie zum Gepacktwerden geöffnet war. Das Telegramm lag in Carmina's Schooße; und der Zusammenhang beider, des Reisesacks und des Telegramms, lag, wie Mrs. Gallilee glaubte, auf der Hand. Es war aber gerade das Gegentheil von ihrer Vermuthung der Fall: die Depesche hatte Carmina davon abgehalten, das Haus zu verlassen.

Einige gewöhnliche Fragen: wie Carmina die Nacht verbracht, ob das Mädchen ihr auch das Frühstück besorgt und ob sie irgend etwas für dieselbe thun könne, bereiteten den Weg für die nothwendige Ausforschung. Carmina antwortete mit einem Widerwillen, den sie nicht zu verbergen vermochte; aber Mrs. Gallilee ging ohne Bemerkung über diesen kalten Empfang hinweg und zeigte mit gütigem Lächeln auf die Depesche.

„Hoffentlich keine schlechten Nachrichten?“

Schweigend überreichte Carmina ihrer Tante das Papier; die durch die Ankunft der Depesche ver-

änderten Umstände machten ja eine Verheimlichung überflüssig. Ihren Argwohn zurückhaltend, öffnete Mrs. Gallilee die Depesche, welche in Rom von der alten Fremden, Namens „Teresa“, aufgegeben war und die Worte enthielt:

„Mein Mann ist heute Morgen gestorben. Erwarte mich jeden Tag in London.“

„Warum kommt diese Person nach London?“ fragte Mrs. Gallilee.

„Das solltest Du doch wissen!“ antwortete Carmina scharf, von der insolenten Fassung der Frage verletzt.

„So?“ meinte Mrs. Gallilee. „Vielleicht gefällt es ihr hier?“

„Im Gegentheil, London ist ihr verhaßt! Du hast sie hier im Hause gehabt und uns zusammen gesehen. Glaubst Du, daß sie jetzt, da sie ihren Mann verloren hat, es aushalten könnte, von der, die sie am meisten auf der Welt liebt, getrennt zu leben?“

„Liebes Kind, auf solche bloße Gefühlssachen verstehe ich mich nicht“, erwiderte Mrs. Gallilee. „Es ist eine kostspielige Reise von Italien nach England. Was war denn ihr Mann?“

„Er war Meister in einer Fabrik für Künstlerfarben, bis er krank wurde.“

„Und dann ging ihm das Geld aus“, schloß Mrs. Gallilee. „Ich verstehe. Hat seine Wittwe eigene Hülfsquellen?“

„Sie hat sich in unserem Dienste etwas erspart. Aber darauf kommt nichts an; meine Börse ist auch die ihrige.“

„Sehr freigebig, das muß ich sagen! Selbst die allerbescheidensten Wohnungen sind hier in der Gegend theuer. Indessen mit Deiner Hülfe mag Deine alte Dienerin ja im Stande sein, irgendwo in der Nähe ein Unterkommen zu finden.“

Nachdem diese Sache erledigt war, wandte sich Mrs. Gallilee wieder dem Hauptgegenstande ihres Argwohns zu, indem sie den Reisesack aufnahm.

Carmina aber sah sie mit der Nachgiebigkeit äußerster Verwirrung an. Teresa war stets ihre Gesellschafterin gewesen und als solche auch mitaufgenommen, als sie zu ihrer Tante kam; daher hatte sie es für ganz natürlich gehalten, daß dieselbe jetzt wieder als Mitglied des Haushaltes angesehen werden würde. Der Gedanke an Teresa hatte sie

nur dazu vermocht, sich zu entschließen, bis zu Ovid's Rückkehr bei dessen Mutter zu bleiben; und jetzt ward ihr in nicht mißzudeutenden Worten mitgetheilt, daß dieselbe sich eine Wohnung für sich suchen müßte, wenn sie nach London zurückkehrte! Ueberraschung, Enttäuschung, Unwillen machten sie sprachlos.

„Dies wird Dir hier nur im Wege sein", sagte Mrs. Gallilee, den Reisesack aufnehmend; „ich will ihn deshalb mit unseren eigenen Taschen und Koffern auf die Bodenkammer bringen lassen. Uebrigens kommt es mir vor, daß Du — was bei Deinem Alter ja ganz natürlich ist — unsere gegenseitige Stellung hier im Hause nicht ganz richtig auffaßt. Die Autorität Deines seligen Vaters, mein Kind, ist auf mich, Deine Vormünderin übergegangen, und ich werde hoffentlich nie genöthigt sein, dieselbe auszuüben — besonders, wenn Du Dir gütigst zweierlei vergegenwärtigen wirst. Ich erwarte von Dir, daß Du mich bei der Wahl Deines Umganges um Rath frägst, und erst meine Zustimmung einholst, ehe Du Arrangements triffst, die — nun, laß mich sagen, die es nöthig machen, den Reisesack aus der Bodenkammer holen zu lassen."

Ohne auf Antwort zu warten, ging sie auf die Thür zu; blieb aber, nachdem sie dieselbe geöffnet hatte, noch einmal stehen und wandte sich mit der Frage an Carmina:

„Hast Du über das nachgedacht, was ich Dir gestern Abend gesagt habe?“

Empfindlich berührt, nahm Carmina ihre Willenskraft zusammen und antwortete: „Ich habe mein Möglichstes gethan, um es zu vergessen!“

„Auf Miß Minerva's Anlaß?“

Carmina ließ die Frage unbeachtet.

„Hast Du auf irgend welche Weise mit Miß Minerva verhandelt?“ beharrte Mrs. Gallilee; bekam aber wiederum keine Antwort. Sich beherrschend, trat sie auf den Flur und rief nach Miß Minerva. Die Gouvernante antwortete von dem obersten Flur.

„Bitte, kommen Sie herunter“, sagte Mrs. Gallilee.

Miß Minerva gehorchte; ihr Gesicht war bleicher als gewöhnlich; die Augen hatten etwas von ihrem durchdringenden Glanze verloren. Draußen vor Carmina's Thür blieb sie stehen, und Mrs. Gallilee forderte sie auf, einzutreten.

Nach einem Augenblick — nur einem Augenblick — des Zögerns überschritt Miß Minerva die Schwelle, warf einen schnellen Blick auf Carmina, senkte aber die Augen wieder, ehe der Blick erwidert werden konnte. Mrs. Gallilee, die kein stummes Zeichen des Einverständnisses zwischen beiden entdeckte, fragte sie:

„Sind Sie heute Morgen schon hier gewesen?"

„Nein."

„Hat zwischen Ihnen und meiner Nichte eine Entfremdung stattgefunden?"

„Soviel ich wüßte, nicht, gnädige Frau."

„Warum sprechen Sie dann nicht mit ihr, wenn Sie in's Zimmer kommen?"

„Miß Carmina ist krank gewesen. Ich sehe sie auf dem Sofa liegen — und will sie nicht stören."

„Auch nicht durch einen Guten Morgen?"

„Auch nicht dadurch!"

„Sie sind außerordentlich vorsichtig, Miß Minerva."

„Ich habe einige Erfahrung mit Kranken hinter mir, gnädige Frau, und es gelernt, vorsichtig zu sein. Darf ich fragen, weshalb Sie mich herunter gerufen haben?"

Um ihre Nichte und die Gouvernante auf die letzte Probe zu stellen, antwortete Mrs. Gallilee. „Ich möchte, daß Sie den Unterricht auf eine oder zwei Stunden aussetzten."

„Gewiß. Soll ich es den Mädchen sagen?"

„Nein; ich werde es selbst thun, wenn ich nach meinem Zimmer gehe."

„Und was soll ich thun?"

„Ich möchte, daß Sie hier bei meiner Nichte bleiben."

Hätte Mrs. Gallilee ihre Nichte statt der Gouvernante angesehen, so würde sie bemerkt haben, wie dieselbe, ihrer Selbstbeherrschung mißtrauend, ihr Gesicht nach der Wand zu abwandte. So aber forderten Miß Minerva's Haltung und Blick eine Erklärung, und sie flüsterte ihr deshalb zu: „Ich will Ihnen an der Thür ein Wort sagen."

Miß Minerva folgte ihr also nach draußen, während Carmina sich wieder umwandte und sie ängstlich beobachtete.

„Ich bin heute Morgen mit ihrem Aussehen durchaus nicht zufrieden", sagte Mrs. Gallilee draußen „und möchte sie nicht allein lassen. Ich muß meinen Pflichten im Haushalte nachgehen. Wollen Sie meinen

Platz am Sofa solange einnehmen, bis der Doctor kommt?".

„Jetzt werde ich es sehen, ob Eifersucht unter ihnen vorhanden ist", dachte sie bei sich. Aber sie sah nichts: die Gouvernante verbeugte sich ruhig und ging zu Carmina zurück. Ebensowenig hörte sie etwas, obgleich ihr die nur halbgeschlossene Thür Gelegenheit zum Horchen bot. Und so ging sie wieder, um nichts klüger, als sie gekommen war.

Geräuschlosen Schrittes näherte sich Miß Minerva dem Sofa, auf dem Carmina still und schweigend lag, und blieb dann in wartender Haltung stehen. Keine von beiden sah der Anderen in die Augen. Die Aeltere litt ihre Qual im Geheimen; des Mädchens liebliche Augen füllten sich langsam mit Thränen. So vergingen einige Minuten; dann streckte Carmina schweigend die Hand aus, und schweigend nahm Miß Minerva dieselbe und küßte sie.

Capitel XXIX.

Wie gewöhnlich gab Mrs. Gallilee der Wirthschafterin ihre Anweisungen für den Tag. „Sollte noch etwas vergessen sein“, sagte sie am Schlusse, „so muß ich es Ihnen überlassen; denn ich wünsche, für die nächsten Stunden nicht gestört zu werden.“

Einige von ihren Briefen waren noch uneröffnet, andere mußten sofort beantwortet werden; aber die sonst so übergeschäftige Frau zeigte heute nicht den gewohnten Pflichteifer, sondern saß zum ersten Male müßig da und dachte.

Selbst ihre einbildungsfreie Natur begann am Rande des Aberglaubens zu zittern. Zweimal war

ihr der Versuch mißlungen, sich in die beabsichtigte Heirath ihres Sohnes einzumischen; einmal, als sie den Musiklehrer hatte benutzen wollen, Ovid eifersüchtig zu machen, und das andere Mal, als sie geplant hatte, mit Hülfe der Eifersucht bei Carmina Mißtrauen gegen Ovid zu erwecken. Waren denn die Leute, die an eine Schickung glaubten, doch nicht so thöricht, wie sie bis jetzt geglaubt hatte? Doch wozu mit solchen Fragen die Zeit verschwenden? Was konnte sie zunächst thun?

Von dem unwiderstehlichen Instincte der Selbsterhaltung getrieben, nach Gründen suchend, um trotz alledem noch hoffnungsvoll in die Zukunft zu sehen, einerlei wie werthlos diese Gründe an sich selbst wären, stieg die gelehrte Mrs. Gallilee zu dem geistigen Niveau des unwissendsten Hausmädchens hinunter und überließ sich unbewußt dem Pöbelglauben an das Glück. Sie wollte es zum dritten Male versuchen!

Den vor ihr auf dem Tische liegenden Brief Benjulia's wieder aufnehmend, las sie ihn noch einmal, und dabei fiel ihr die seltsame Anspielung Ovids's auf seinen Collegen am Tage seiner Abreise wieder ein. Hatte er nicht gewünscht, daß Carmina gerade

Benjulia nicht sehen sollte? Und was hatte er auf die Frage nach seinen Gründen geantwortet? „Ich erachte Benjulia nicht als passenden Gesellschafter für ein junges Mädchen.“

Warum nicht? Viele Männer im reiferen Alter sind keine passenden Gesellschafter für junge Mädchen — das sind aber entweder Männer, die junge Mädchen verachten, oder bewundern. Benjulia gehörte weder zu der einen, noch zu der anderen Klasse, denn die Mädchen waren ihm absolut gleichgültig — mit der einzigen Ausnahme der zehnjährigen Zo. Wohl hundertmal war Mrs. Gallilee mit ihm in Gesellschaften zusammen gewesen, aber nie hatte sie ihn mit jungen Damen sprechen oder dieselben beachten sehen. Es lag also auf der Hand, daß Ovid's Einwand eine plumpe Ausrede war.

Wie damals kam sie wieder auf den Gedanken, daß etwas dahinter stecken müßte; und ohne diesen Gedanken weiter zu verfolgen, klingelte sie und gab den Befehl, daß ihr Wagen um drei Uhr Nachmittags bereit sein sollte.

Die bloße, wenn auch noch so zweifelhafte, ja mehr als zweifelhafte Aussicht, etwas zu haben, was sich vielleicht gegen Carmina gebrauchen lassen könnte,

gab Mrs. Gallilee ihr Gleichgewicht zurück, so daß sie wieder fähig war, ihre Correspondenz zu besorgen.

Der eine von den Briefen war von ihrer Schwester in Schottland und bezog sich unter anderem auch auf Carmina. „Warum willst Du das liebe Kind nicht zu uns kommen lassen?“ fragte Lady Northlake. „Meine Töchter sehnen sich nach einer solchen Gesellschaft; und meine beiden Söhne werden Ovid um sie beneiden, sobald sie sie gesehen haben. Wenn Du wieder an meinen Neffen schreibst, so sage ihm, wie ganz ich es verstände, daß er sich gleich beim ersten Anblick in ein so holdes Wesen verliebt habe.“

Es mußte auf alle Fälle verhindert werden, daß Lady Northlake einen der ersten Plätze im Herzen Carmina's einnähme, und sie in dem Gedanken an eine Heirath mit Ovid befestige; da war ja die Krankheit der letzteren eine passende Entschuldigung. Mrs. Gallilee fühlte beinahe eine fromme Neigung zum Dank gegen die Vorsehung, daß das Schloß ihrer Schwester im Hochlande am einen Ende Großbritanniens und ihre eigene Villa am anderen lag.

Allerdings dachte Mrs. Gallilee augenblicklich noch nicht daran, London zu verlassen; und sie konnte

nicht daran denken, solange ihr Gemüth nicht von den schweren Sorgen, die jetzt darauf lasteten, befreit war, solange noch Ereignisse eintreten konnten — sei es in Bezug auf ihre drohenden Gläubiger, oder die Heirath — die ihre Berechnungen durchkreuzen und ihre Gegenwart in London im eigenen Interesse wichtig machen konnten. Auch Miß Minerva stand ihr wieder im Wege. Mitnehmen wollte sie dieselbe auf keinen Fall nach der Insel Wight, und gegen eine sofortige Entlassung — die vielleicht das Gerathenste gewesen wäre — sprachen auch zwei Gründe. Erstens konnte Carmina, wenn die Freundschaft zwischen beiden wirklich anhielt, mit der Entlassenen in heimlicher Verbindung bleiben; und zweitens konnte sich Mrs. Gallilee bei ihrem Grolle und ihren Principien von Sparsamkeit nicht dazu verstehen, Miß Minerva ihr Salair auszuzahlen, ehe diese es sich verdient hatte. Nein! von welcher Seite sie die Sache auch ansehen mochte, es war das Gerathenste, in London abzuwarten, was kommen würde.

Eben hatte sie die Feder ergriffen, um den Anforderungen ihrer Correspondenz nachzukommen, als sie durch das Erscheinen eines Dieners in ihrem Boudoir gestört wurde.

„Nun, was heißt das? Hat Ihnen die Wirthschafterin nicht gesagt, daß ich nicht gestört werden wollte?"

„Verzeihen Sie, gnädige Frau. Der Herr —"

„Was will der Herr?"

„Er möchte Sie sprechen, gnädige Frau."

Dies war etwas so ganz Beispielloses in der Geschichte des Hauses, daß Mrs. Gallilee vor reinem Erstaunen die Briefe fortschob und sagte: „Führe ihn herein."

Mr. Gallilee betrat das Zimmer seiner Frau mit denselben Gefühlen, wie er vor fünfzig Jahren das Arbeitszimmer seines Schullehrers betreten hatte, um eine Tracht Schläge zu bekommen — denn damals war es noch nicht Sitte gewesen, die Knaben durch einen Appell an ihr Ehrgefühl zu bestrafen. Und bei seinem „Guten Morgen, liebe Frau", trug sein Gesicht genau denselben Ausdruck wie damals bei seinem: „Bitte, bitte, Herr Lehrer, schenken Sie es mir noch einmal!"

„Nun", fragte Mrs. Gallilee, „was wünschst Du?"

„Nur ein Wörtchen. Wie gut Du aussiehst, meine Liebe!"

Mrs. Gallilee sah nach einer schlaflosen Nacht und der darauf folgenden Niederlage in Carmina's Zimmer häßlich und alt aus und wußte das. Und ihr unglücklicher Gatte erinnerte sie jetzt wieder daran.

„Fahre fort!" antwortete sie streng.

Nachdem Mr. Gallilee sich die trockenen Lippen angefeuchtet hatte, sagte er: „Ich denke, ich nehme mir einen Stuhl, wenn Du erlaubst. Wie reizend!" bemerkte er dann, nachdem er sich — natürlich in respectvoller Entfernung von seiner Frau — niedergelassen hatte, sich wie ein zum ersten Male sich im Zimmer befindender Besucher in demselben umsehend. „Dieser Geschmack in der Farbe! Der Teppich ist jawohl nach Deinem eigenen Muster, nicht wahr?"

„Willst Du nun endlich zum Zwecke kommen?"

„Mit Vergnügen, meine Liebe — mit Vergnügen. Ich rieche wohl nach Tabak?"

„Darauf kommt mir nichts an."

Dies war für Mr. Gallilee eine so angenehme Ueberraschung, daß er sie stehend genießen mußte. „Wie gütig! Aber wirklich, wie gütig!" und dabei näherte er sich ihr vertraulich. „Und weißt Du, meine Liebe, es war eine der merkwürdigsten Cigarren, die ich je geraucht habe."

Mrs. Gallilee legte die Feder nieder und sah ihn finster an; aber er wagte sich bei seiner grenzenlosen Verwirrung näher, den unheimlichen Zauber der Schlange in dem Ausdruck dieser schrecklichen Augenbrauen empfindend. „Wie gut Du aussiehst! Wie auffallend gut Du heute Morgen aussiehst!“ Und dabei schielte er seine gelehrte Gattin an und — klopfte sie auf die Schulter!

Mrs. Gallilee war für den Augenblick wie versteinert. Wagte dieses dicke, schwache Geschöpf ihr jetzt mit ehelichen Liebkosungen zu kommen? Hatten seine sündigen Lippen schon so früh am Tage seinen Lieblingschampagner gekostet?

„Gallilee!“

„Ja, meine Liebe?“

„Setze Dich!“

Das geschah.

„Bist Du im Club gewesen?“

Mr. Gallilee stand wieder auf.

„Bleibe sitzen!“

Der Ehemann gehorchte. „Ich wollte Dir nur sagen, meine Liebe, daß ich Dich mit dem größten Vergnügen im Club umherführen will — wenn Du das meinst.“

„Wenn Du nicht ein zu großer Idiot bist", sagte Mrs. Gallilee, „dann merke Dir Folgendes! Entweder Du rückst mit dem heraus, was Du zu sagen hast, oder —" damit erhob sie die Hand und ließ dieselbe auf den Tisch fallen, daß die Federn im Schreibzeuge klirrten — „oder Du verläßt das Zimmer!"

Mr. Gallilee suchte in der Brusttasche seines Rockes, zog sein Cigarrenetui heraus, steckte es aber eiligst wieder ein, suchte weiter, brachte einen Brief zum Vorschein und sah erbarmenswürdig im Zimmer umher, um Jemanden zu suchen, an den er appelliren konnte. Aber es war Niemand da, und so appellirte er an sich selbst und flüsterte: „In was für eine Laune sie nur gerathen wird."

„Was hast Du da?" fragte Mrs. Gallilee scharf. „Einen von den Briefen, die Du heute Morgen bekommen hast?"

„Wunderbares Weib!" sagte Mrs. Gallilee, sie mit Bewunderung ansehend. „Nichts entgeht ihr! Erlaube mir, meine Liebe."

Damit erhob er sich und reichte ihr den Brief, als ob er eine Petition überreichte. Sie riß ihm denselben aus der Hand, und er ging vorsichtig zu seinem Stuhle zurück, leise vor sich hinrufend „O Gott!"

Es war ein Brief von einem der Handwerker, den Mrs. Gallilee durch eine Abschlagszahlung hatte zufrieden stellen wollen, der sich aber gezwungen sah, an Mr. Gallilee, als an den Hausherrn (!) zu appelliren. Es sei ihm unmöglich, wie er mit der größten Hochachtung schrieb, eine Zahlung anzunehmen, die noch nicht den dritten Theil der ihm seit einem Jahre schuldigen Summe betrüge.

„Der Elende!" rief Mrs. Gallilee. „Ich werde ihm die Rechnung bezahlen, und ihn nie wieder beschäftigen!" Dann öffnete sie ihr Chequebuch und tauchte die Feder ein. Da ließ sich in zaghafter Stimme ein schwacher Protest vernehmen: „Bitte, nicht doch!"

In sprachlosem Erstaunen sah sie auf. Da stand er und starrte mit seinen runden Augen das Chequebuch an, während seine fetten Wangen vor Aufregung zitterten. „Du mußt das nicht thun", sagte er, zum ersten und letzten Male seinen Muth zusammennehmend. „Gieb mir eine Minute, meine Liebe — o meine Güte! eine Minute!"

Dann suchte er wieder in der Tasche und zog noch einen Brief hervor. Seine Augen schweiften nach der Thür; Schweißtropfen traten ihm auf die

Stirn, und nachdem er den Brief auf den Tisch gelegt hatte, sah er seine Frau an und — rannte aus dem Zimmer.

Mrs. Gallilee öffnete den Brief, neugierig, von welchem Geschäftsmanne derselbe käme. Aber nein, das waren gefürchtetere Gläubiger als Krämer und Schlächter. Er kam von den Banquiers, die darin mittheilten, daß „das Guthaben überschritten sei.“

War das möglich? Sie nahm ihr Notizbuch und das Blatt, auf welchem sie die Bilanz gezogen hatte — sie hatte noch niemals einen Rechenfehler begangen. Und als sie Columne nach Columne die Ziffern revidirte, machte sie die demüthigende Entdeckung, daß sie sich zum ersten Male verrechnet hatte. Ihr in der Bank deponirtes Geld war verbraucht, ja mehr als das; und das nächste halbjährige Einkommen war erst zu Weihnachten fällig.

Miß Minerva's Ansicht von dem, was ihre Beschäftigerin erwarte, bewies sich schon als richtig. Jene „anderen Hülfsquellen“, auf welche sie als auf unbekannte, in Betracht zu ziehende Möglichkeiten angespielt hatte, wurden einzig und allein durch Ovid repräsentirt, dem Mrs. Gallilee unverzüglich ein Geständniß gemacht haben würde, wenn er jetzt nicht in

der canadischen Wildniß gewesen wäre. So aber blieb ihr weiter nichts übrig, als sofort zu der Bank zu gehen; und sie ließ durch den Bedienten sofort eine Droschke holen und fuhr zu den Banquiers.

Die Sache war bald zu ihrer Befriedigung geordnet, nur hatte Mr. Gallilee das letzte Wort zu sprechen. Denn mochte derselbe sich auch zu Hause nach Herzenslust seiner Autorität entäußern, außerhalb desselben, in Geschäftssachen, war und blieb er der Herr. Er brauchte nur zu sagen, wie viel er zu leihen wünschte, und gewisse Papiere zu unterzeichnen, so war die Sache gethan, denn die Papiere, in denen er sein Vermögen angelegt hatte, boten ausgezeichnete Sicherheit.

Als Mrs. Gallilee, für den Augenblick von ihren pecuniären Sorgen befreit, wieder nach Hause kam, stand ihr Wagen vor der Thür.

Sie war nicht die Frau danach, leicht ihre Absichten zu ändern -- und die Fahrt auf's Land mußte ihr nach dem unruhigen Morgen gut thun. Da sie hörte, daß ihr Mann noch zu Hause sei, und ein unfehlbarer Instinct ihr sagte, wo er unter gegenwärtigen Umständen zu finden wäre, ging sie nach dem Rauchzimmer. Und als sie die Thür öffnete,

saß er da, den Rock abgelegt, die Füße auf einem Stuhle, und rauchte behaglich eine Cigarre. „Bleibe heute Abend zu Hause“, sagte sie, und machte die Thür wieder zu, Mr. Gallilee zurücklassend, wie er vor Erstaunen an einem Mundvoll seines eigenen Cigarrenrauches beinah erstickte.

Ehe sie in den Wagen stieg, puderte sie sich das Gesicht noch ein wenig. Benjulia's Laune war eben etwas Ungewisses, und es konnte vielleicht nöthig sein, ihn zu bezaubern.

Capitel XXX.

Die erwähnte schmeichelhafte Anspielung auf Ovid, welche Benjulia nicht zu verstehen vermocht hatte, kam in einem Briefe von Mr. Morphew vor. „Ich muß Ihnen aufrichtig danken", hieß es in demselben, „daß Sie uns mit Herrn Doctor Ovid Vere bekannt gemacht haben. Jetzt, da er wieder fort ist, ist uns wirklich, als ob wir einem alten Freunde Lebewohl gesagt hätten. Einen selbstloseren Mann habe ich nie gesehen — und ich sage dies nach wirklicher Erfahrung. In meiner unvermeidlichen Abwesenheit übernahm er freiwillig einen ernsten, von entsetzlichen Umständen begleiteten Fall — und zwar zu einer Zeit, wo ihm seine zerrüttete Gesundheit die strengste Enthaltung

von jeder Berufsausübung auferlegte. Solange er dem Patienten das Leben erhalten konnte — und er that wirklich Wunder in dieser Beziehung — saß er jeden Tag an dessen Lager, einem vollständig Fremden zu Liebe sein eigenes Wohlbefinden hintenansetzend. Ich sehe Sie bei Ihrer Abneigung gegen lange Briefe schon nach dem Schlusse sehen. Unbesorgt; ich habe wenig Zeit übrig, da ich auch mit dieser Post einen Brief an Ihren Bruder Lemuel schreiben will."

War dieser „ernste, von entsetzlichen Umständen begleitete Fall" ein Fall von Gehirnkrankheit?

Das war die Frage, die sich Benjulia bei seinem eingewurzelten Argwohn gegen Ovid als einen Nebenbuhler, der in das Entdeckungsgebiet eindringen konnte, das er für sich allein zu behalten entschlossen war, vorlegte. Er nannte den Doctor Morphew einen Einfaltspinsel, weil derselbe das Papier mit gedrechselten Phrasen beschmiert habe, anstatt einfach zu sagen, worin die Krankheit bestanden. Nach der Beschreibung zu urtheilen, schienen bei dem Falle außer dem medicinischen Interesse noch weitere Elemente des Interesses vorzuliegen; deshalb war es möglich, daß Ovid der Sache in seinen Briefen an seine Mutter Erwähnung gethan hatte. Wenn Ben-

julia daher diese Briefe sehen konnte, so war bei Ovid's Präcision im Ausdruck anzunehmen, daß seine Zweifel gehoben würden. In dieser Absicht hatte er an Mrs. Gallilee geschrieben.

Ehe er die Feder niederlegte, sah er Morphew's Brief noch einmal an, und da fiel ihm ein, daß vielleicht der Brief an Lemuel die gewünschte Auskunft enthalten könnte. Es empfahl sich also, an seinen Bruder zu schreiben, um so vielleicht das Gewünschte herauszubringen, falls Mrs. Gallilee's Brief ihm keinen Aufschluß geben sollte.

Was ihn einzig und allein zögern ließ, war seine Abneigung gegen seinen jüngeren Bruder, eine so tiefwurzelnde Abneigung, daß er selbst vor brieflichem Verkehr zurückschrak. Beide Brüder hatten nie mit einander sympathisirt, aber erst vor einem Jahre war auf Seite des Doctors aus der Gleichgültigkeit offene Feindschaft geworden, als Lemuel durch einen Zufall, der durch die Zerstreutheit des Doctors infolge eines erfolglosen Experimentes herbeigeführt worden, in den Besitz des gräßlichen Geheimnisses desselben gekommen war. Der einzige Mensch, welcher wußte, womit er sich in seinem Laboratorium wirklich beschäftigte, war sein Bruder.

Das war der wahre Grund des Tones bitterer Verachtung, in welchem Benjulia damals Ovid gegenüber von seinem nächsten Angehörigen gesprochen hatte. Allerdings verdiente Lemuel's Charakter in mancher Hinsicht ein strenges Urtheil, denn wenn er auch in seiner Stellung als erster Commis einer Verlagshandlung ständig und pünktlich seinen Pflichten nachkam, so gewannen doch in seinen freien Stunden seine sinnlichen Neigungen die Oberhand über ihn, und seine eifersüchtige Frau hatte ihre Gründe zum Klagen. Die Ansichten seiner Bekannten über ihn gingen weit auseinander, denn während die Einen in Uebereinstimmung mit seinem Bruder von ihm wenig mehr als von einem Narren hielten, meinten die Anderen, daß er ein von Natur begabter Mensch, aber zu träge, oder vielleicht auch zu schlau sei, seine Gaben anzustrengen. Im Comptoir ließ er sich eine reine Maschine nennen — und vermied es dadurch, mit Arbeiten überladen zu werden, was die Gewandteren über sich ergehen lassen mußten. Erklärten ihn seine Frau und deren Verwandten für ein reines Thier, so nahm er das ruhig hin — und erlangte dadurch den Ruf eines Menschen, an den jeder Tadel weggeworfen sei. Unter dem Schilde dieses nichts

weniger als beneidenswerthen Charakters sagte er manchmal mit einfältiger Miene die empfindlichsten Sachen. Als der Doctor ihn im Laboratorium entdeckt hatte, hatte er ihm wüthend zugeschrieen: „Es ist Dein Tod, wenn Du irgend einem lebenden Wesen sagst, was ich thue!“ Lemuel aber hatte mit einem Blicke stupiden Staunens geantwortet: „Beruhige Dich; ich würde mich schämen, darüber zu sprechen.“

Nach weiterem Nachdenken entschied sich Benjulia zum Schreiben, da er es aber nicht über sich zu gewinnen vermochte, Lemuel mit der gewöhnlichen Höflichkeit zu behandeln, selbst wenn er ihn um eine Gefälligkeit anging, so schrieb er einfach: „Ich höre, daß Morphew Dir mit der letzten Post geschrieben hat, und wünsche den Brief zu sehen.“ Das genügte dem Zwecke und genügte dem Doctor seinem Bruder gegenüber.

Capitel XXXI.

Als Benjulia am nächsten Nachmittage zwischen ein und zwei Uhr in seinem Laboratorium bei der Arbeit war, vernahm er die Glocke, welche die Ankunft eines Besuches im Hause meldete. Ihn in anderer Weise bei seinen Studien zu stören, war den Dienern unter allen Umständen verboten.

Widerstrebend gehorchte er dem Rufe, die Thür hinter sich abschließend. Da um diese Zeit in geordneten Häusern das Zwischenmahl eingenommen wurde, so konnte er nicht annehmen, daß Mrs. Gallilee ihm jetzt einen Besuch machte. Als er die Front des Hauses in's Auge bekam, sah er einen Mann auf den Thürstufen stehen, in dem er, näher kommend, Lemuel erkannte.

„Holla!“ rief er.

„Holla!“ antwortete der jüngere Bruder wie ein Echo.

Dann standen Beide und sahen sich mit der argwöhnischen Neugier zweier fremden Katzen an. Zwischen Beiden war eben soviel Aehnlichkeit, um vermuthen zu lassen, daß sie mit einander verwandt seien. Der jüngere Bruder war nur ein wenig über gewöhnliche Größe, eher dick als schlank, trug Schnurr- und Backenbart, kleidete sich adrett, und machte den Eindruck eines Mannes, der ganz mit sich zufrieden ist. Aber er hatte denselben zigeunerartigen Teint wie sein Bruder und auch in Form und Farbe dessen Augen.

„Wie geht's Dir, Nathan?“ sagte er.

„Was zum Teufel bringt Dich hierher?“ war die Antwort.

Lemuel ließ die Grobheit unbeachtet, und nur ein boshaftes Lächeln zog seine Mundwinkel in die Höhe, als er erwiderte:

„Ich dachte, Du wünschtest meinen Brief zu sehen.“

„Konntest Du mir denselben nicht per Post senden?“

„Meine Frau wünschte, daß ich die Gelegenheit benutzen sollte, Dich einmal zu besuchen.“

„Das ist eine Lüge“, sagte Benjulia ruhig. „Suche eine andere Ausrede, oder sprich die Wahrheit.“

Wiederum schien Lemuel — wenigstens dem Aeußeren nach zu urtheilen — sich nicht verletzt zu fühlen. „Wenn Du es denn haben willst“, sagte er, „eine Dame meiner Bekanntschaft, der ich Dich, nebenbei gesagt, gern vorstellen werde, wenn Du wünschst, hat in der Villa nebenan Sommerwohnung genommen, und da ich einmal in die Nachbarschaft kam, so dachte ich, ich könnte den Brief ebenso gut vorbringen —“

Ohne auf Weiteres zu warten, ging Benjulia nach dem Zimmer voran, in welchem er Ovid empfangen hatte, und fragte hier:

„Wie kamst Du denn aus dem Comptoir fort?“

„Es ist in dieser Jahreszeit nicht schwierig, einmal frei zu bekommen. Das Geschäft ist flau, alter Junge —“

„Halt! Ich erlaube Dir nicht, in dieser Weise mit mir zu sprechen.“

„Nimm's nur nicht übel, Nathan!“

„Ich nehme einem Narren nie etwas übel, sondern weise ihn einfach zurecht.“

Von der Gasse her, welche in der Nähe des Hauses hinführte, ließ sich das entfernte Bellen eines Hundes vernehmen. Der Ton schien Benjulia zu ärgern und er fragte: „Was ist das?“

„Es ist mein Hund“, antwortete Lemuel, der eine Gelegenheit sah, seinem Bruder für den ihm bereiteten Empfang etwas zurückzugeben; „und es ist ein Glück für Dich, daß ich denselben in der Droschke gelassen habe.“

„Weshalb?“

„Nun, er ist das gutmüthigste Thier von der Welt, hat aber den einen Fehler, daß er Gelehrte mit Deiner Art Beschäftigung nicht ausstehen kann.“ Dann pausirte er und zeigte auf die Hände seines Bruders. „Wenn er das wittern sollte, möchte er vielleicht versuchen wollen, Dich mit den Zähnen zu viviseciren.“

Die Blutflecken, welche Ovid einst an Benjulia's Stocke gesehen hatte, waren jetzt an seinen Händen. Mit ruhiger Gelassenheit sah derselbe diese Flecke, die stummen Zeugen entsetzlicher Tortur an und antwortete:

„Wozu brauche ich mir erst die Hände zu waschen, wenn ich gleich wieder an meine Arbeit zurückgehe?"

Dann wischte er sich die Finger am Rockschooße und bemerkte: „So, wenn Du also den Brief bei Dir hast, so laß mich denselben sehen."

Lemuel zog den Brief heraus. „Es sind einige Stellen darin, die Du am besten nicht liest; das ist der Grund, weshalb ich ihn selbst bringe", erklärte er. „Lies die erste Seite, dann werde ich sagen, was Du überschlagen sollst."

Auf der ersten Seite stand nichts, was sich auf Ovid bezog, und als Benjulia umschlug, zeigte sein Bruder auf die Mitte der zweiten Seite und bemerkte: „Lies bis dahin, und dann überschlage bis zum letzten Absatz am Ende."

Erst auf der letzten Seite wurde Ovid erwähnt, und zwar als „ein reizender Mann, der sich durch ein Empfehlungsschreiben von Ihrem Bruder bei mir einführte" — damit schloß der Brief. In der ersten Bitterkeit der Enttäuschung empfand Benjulia einen Argwohn in Betreff der Partien des Briefes, die er nicht lesen sollte.

„Was hat Morphew Dir zu sagen, das ich nicht lesen darf?" fragte er.

„Willst Du mir nicht erst sagen, was Du in dem Briefe suchst?“ entgegnete Lemuel. „Morphew ist gleich Dir Arzt — ist es etwas Medicinisches?“

Benjulia nickte.

„Ueber Vivisection?“ fragte Lemuel verschlagen.

Sofort gab Benjulia den Brief zurück und zeigte nach der Thür. „Das genügt; mach' Dich mitsammt dem Briefe fort.“

„Ah“, gab Lemuel zurück, „ich freue mich, daß Du ihn nicht weiter zu sehen wünschst. Du hast ein häßliches Temperament, Nathan — und es sind Dinge darin, die das reizen könnten.“

Bei jedem Andern hätte Benjulia eingesehen, daß diese schlauen Bemerkungen nur den Zweck hatten, ihn zu reizen; aber von seiner Ueberzeugung von der Beschränktheit seines Bruders irre geführt, hielt er es jetzt für möglich, daß die überschlagenen Partien wohl der Beachtung werth sein könnten. Deshalb hielt er denselben an der Thür zurück. „Warte, ich möchte den Brief noch einmal sehen.“

„Das solltest Du lieber unterlassen“, meinte Lemuel. „Morphew will ein Buch gegen Euch schreiben und bittet mich, es hier verlegen zu lassen. Ich bin auf seiner Seite, wie Du weißt, und werde ihm nach

Möglichkeit beistehen — Literaten habe ich bei der Hand, die seinem Stile den nöthigen Schliff geben werden. Er wird Euch riesig an den Pranger stellen!"

Da Benjulia aber noch die Hand hinhielt, so knöpfte er mit übertriebenem Widerstreben seinen Rock wieder auf. Als er dann seinem Bruder den Brief wieder überreichte, ließ sich von neuem das Hundegebell aus der Ferne vernehmen. „Entschuldige, bitte, das gute alte Vieh", sagte er mit wimmernder Zärtlichkeit, „es scheint zu wissen, daß ich seine Partei bei dem Streite nehme. Wauwau heißt in seiner Sprache soviel wie ‚Pfui den grausamen Händen, die uns Löcher in den Schädel bohren und uns das Rückgrat zersägen'. Ach Nathan, hast Du etwa dort in dem abscheulichen Gebäude Hunde, so streichele sie und gieb ihnen ihr Fressen! Du hast mich nie in dieser Weise sprechen hören — nicht wahr? Ich bin ein ganz anderer Mensch geworden, seitdem ich der Gesellschaft gegen die Vivisection beigetreten bin. O, hätte ich nur die Gabe des Schreibens!"

Die Wirkung dieses Experimentirens mit der Geduld seines Bruders erfüllte seine Erwartungen nicht, bei dem Gegenstande seiner eigenen Untersuchungen war vielmehr das Interesse des Doctors erwacht.

„Es ist wahr“, sagte Benjulia ernst, „ich habe Dich nie vorher so sprechen hören. Komm' an's Licht.“ Damit führte er seinen Bruder an's Fenster, betrachtete ihn mit größter Aufmerksamkeit und prüfte sorgfältig den Puls desselben, während dieser lächelte. „Ich scherze nicht“, sprach Benjulia ernst. „Sage mir, hast Du kürzlich Kopfschmerzen gehabt? Merkst Du, daß Dein Gedächtniß abnimmt?“

Bei diesen Fragen dachte er in vollem Ernste: „Erweicht sich sein Gehirn? Ich wollte, ich hätte ihn auf meinem Tische!“

Lemuel, der seinem Bruder die Grobheit noch nicht vergeben hatte und aus Erfahrung die schwache Stelle kannte, an der es ihm möglich war, denselben anzugreifen, blieb dabei, sich von der sentimentalen Seite zu zeigen.

„Ich danke Dir für die gütige Nachfrage“, entgegnete er. „Laß Kopf Kopf sein, wenn nur mein Herz am rechten Flecke ist. Ich gebe mich nicht für klug aus, aber ich habe auch meine Gefühle und könnte verschiedene kitzelige Fragen stellen über Eure sogenannten medicinischen Untersuchungen, wenn Morphew mir beistehen würde.“

„Ich will Dir beistehen", sagte Benjulia, den es interessirte, näheren Aufschluß über den Geisteszustand seines Bruders zu bekommen.

„Das glaube ich nicht", antwortete Lemuel.

„Versuche es, Lemuel."

„Nun gut, Nathan."

Und damit kehrten beide Brüder, die sich einmal auf dem nämlichen moralischen Niveau befanden, zu ihren Stühlen zurück.

Capitel XXXII.

Nun", begann Benjulia, „um was soll es sich handeln? Um den beliebten öffentlichen Popanz? Vivisection?"

„Ja."

„Schön. Was kann ich für Dich thun?"

„Sage mir zuerst", sagte Lemuel, „was ist Gesetz?"

„Das weiß Niemand."

„Nun denn, was sollte es sein?"

„Ich dächte Gerechtigkeit."

„Warte einen Augenblick, Nathan, bis ich das im Kopfe habe."

Und Benjulia wartete mit exemplarischer Geduld.

„Nun von Dir", fuhr Lemuel dann fort. „Du nimmst doch nichts übel, nicht wahr? Hätte ich Recht, wenn ich Dich als einen bezeichnete, der lebende Wesen secirt?"

Benjulia's an sich schon dunkle Farbe nahm bei der Erinnerung an den Tag, an welchem er seinen Bruder im Laboratorium entdeckt hatte, einen noch dunkleren Ton an; seine kalten grauen Augen schienen einen Ausbruch zu verkündigen. Lemuel fuhr aber fort:

„Verbietet Dir das Gesetz, Deine Experimente an einem Menschen zu machen?"

„Natürlich!"

„Warum verbietet es Dir denn nicht, sie an einem Hunde zu machen?"

Benjulia's Gesicht hellte sich wieder auf; die einzige schwache Stelle in seiner gleichsam wie mit Eisen gepanzerten Natur war noch nicht erreicht, und diese scheinbar kindische Frage wegen des Hundes schien ihn nicht nur interessirt, sondern auch überrascht zu haben. Er vergaß seinen Bruder; sein klarer Verstand brachte dessen Einwurf in bündigere logische Form und fragte, ob es eine Antwort darauf gäbe. Sein Gedankengang war folgender:

„Das Gesetz, welches Dir verbietet, einen lebenden Menschen zu seciren, erlaubt Dir, einen Hund zu seciren. Warum?"

Er gab positiv keine Antwort darauf.

Angenommen, er sagte: „Weil ein Hund ein Thier ist." Konnte er als Physiologe leugnen, daß der Mensch auch ein Thier sei?

Angenommen ferner, er sagte: „Weil ein Hund dem Intellekte nach ein untergeordnetes Wesen ist." Dann lag ja die Antwort auf der Hand: „Aber die niedere Klasse der Wilden und auch der Wahnsinnigen steht, was den Intellekt anbetrifft, noch unter dem Hunde, und demnach hätte doch von beiden der Hund den größeren Anspruch auf Schutz."

Oder er sagte: „Weil der Mensch ein Geschöpf ist, das eine Seele hat, und der Hund eins, das keine Seele hat." Das würde einfach die Frage herausfordern: „Woher weißt Du das?"

Wenn er bei dem sich so von selbst darbietenden Dilemma ehrlich sein wollte, schien folgender Schluß unbestreitbar:

Wenn das Gesetz in Bezug auf die Vivisection das Princip der Einmischung anerkennt, so hat es sich des Rechtes begeben, seiner eigenen Kraft will-

kürliche Grenzen zu setzen. Wenn es überhaupt ein lebendes Wesen beschützt, so ist es nach Vernunft und Gerechtigkeit gebunden, alle zu beschützen.

„Nun", sagte Lemuel, „soll ich eine Antwort haben?"

„Ich bin kein Rechtsgelehrter."

Mit dieser bequemen Antwort öffnete Benjulia Mr. Morphew's Brief und las das Ueberschlagene. Und er fand hier dieselben Fragen, mit denen sein Bruder ihn frappirt hatte, und die nämliche Schlußfolgerung, zu der er selbst gelangt war!

„Du interpretirtest eben die Sprache Deines Hundes", sagte er ruhig zu Lemuel, „und ich nahm naturgemäß an, daß Dein Verstand schwach würde. Wie die Sachen liegen, bemerke ich, daß Dein Gedächtniß in Ordnung ist. Entschuldige, daß ich Dir den Puls gefühlt habe. Du bist mir kein Gegenstand des Interesses mehr."

Dann las er weiter, während Lemuel ihn in zuversichtlicher Erwartung der Resultate beobachtete.

In dem Briefe hieß es weiter:

„Ihr Chef wird vielleicht geneigt sein, mein Werk zu veröffentlichen, wenn ich ihm die Ueberzeugung verschaffen kann, daß es sich an das große Publikum wenden wird.

„Wir kennen alle die falschen Vorwände, unter denen die englischen Physiologen ihre Grausamkeiten begehen. Ich will diese falschen Vorwände in der allereinfachsten Weise an den Pranger stellen, indem ich mich auf die Erfahrungen meiner eigenen ärztlichen Praxis berufe.

„Nehmen wir den Vorwand, daß sich unsere Kenntniß von der Wirkung von Arzneien und Giften dadurch erweitere, wenn wir mit denselben bei Thieren Versuche anstellen. Gerade die Arzneien, deren Wirkung zu demonstriren man Hunde und Katzen unnöthig gequält hat, habe ich in einer langen Praxis erfolgreich bei meinen menschlichen Patienten angewandt.

„Ich möchte auch fragen, was für ein Beweis vorhanden sei, daß man sich darauf verlassen könnte, daß die Wirkung eines Giftes bei einem Thiere uns mit Gewißheit Aufschluß über die Wirkung dieses Giftes bei einem Menschen gäbe. Um nur zwei Beispiele anzuführen, die den Zweifel rechtfertigen — und um diesmal Vögel zu nehmen — kann eine Taube, ohne im Geringsten dadurch afficirt zu werden, eine Portion Opium verschlingen, die bei einem Menschen den Tod zur Folge haben würde, und ebenso ist die

Petersilie, die im Magen eines Menschen ein unschuldiges Kraut ist, für einen Papagei tödtliches Gift.

„In derselben Weise würde ich zeigen, was an dem anderen Vorwande ist, daß wir unsere chirurgischen Kenntnisse durch Experimente an lebenden Thieren vervollkommneten.

„Es ist noch nicht lange her, daß ich einem Hunde ein krankes Bein am Hüftgelenke abnehmen sah, ohne daß eine einzige Ader blutete. Würde man dieselbe Operation bei einem Menschen versuchen, so müßte man nothwendigerweise zwölf bis fünfzehn Adern unterbinden.

„Ferner, eine große Autorität sagt, daß das Einsperren von Hunden in Backöfen zu neuen Entdeckungen in Bezug auf die Behandlung des Fiebers geführt habe. Ich habe immer angenommen, daß die Hitze beim Fieber nicht eine Ursache, sondern eine Folge der Krankheit sei. Doch halten wir uns an die Erfahrung. Hat diese abscheuliche Grausamkeit Resultate hervorgebracht, die uns beim Scharlachfieber helfen könnten? Nein, denn die Praxis lehrt uns, daß das Scharlachfieber noch genau seinen Gang geht wie immer. Solche Beispiele kann ich hundertfach anführen, wenn ich mein Buch schreibe.

„Damit habe ich Ihnen kurz die Methode dargelegt, in welcher ich die wissenschaftliche Barbarei hinter dem Deckmantel der medicinischen Interessen der Menschheit hervorzuziehen und in ihrem wahren Charakter zu zeigen gedenke — ebenso klar zu zeigen gedenke, wie sich die wissenschaftliche Barbarei des Auslandes von selbst zeigt. Dieselbe versteckt sich nicht hinter falsche Vorwände, fügt nicht die Heuchelei zu der Rohheit, sondern gesteht offen die Wahrheit: „Wir thun es, weil es uns gefällt!"

Benjulia erhob sich und schleuderte den Brief auf den Boden.

„Und ich gestehe die Wahrheit", sagte er; „ich thue es, weil es mir gefällt. Es giebt noch einige Leute, welche die dumme öffentliche Meinung mit der Verachtung behandeln, die dieselbe verdient — und ich bin Einer von diesen." Er zeigte höhnisch auf den Brief. „Dieser weitschweifige alte Narr hat Recht wegen der falschen Vorwände. Veröffentliche sein Buch, und ich werde mir ein Exemplar davon anschaffen."

„Sonderbar", meinte Lemuel.

„Was ist sonderbar?"

„Nun, Nathan, ich bin nur ein Narr — wenn Du aber so über falsche Vorwände und die öffentliche

Meinung sprichst, warum sagst Du denn Jedem, daß Dein grauenhaftes Hacken und Schneiden harmlose chemische Experimente seien? Und warum geriethest Du so in Wuth, als ich in Deiner Werkstatt dahinterkam? Beantworte mir das!“

„Laß mich Dir erst gratuliren“, sagte Benjulia. „Nicht jeder Narr weiß, daß er ein Narr ist. Und nun sollst Du Deine Antwort haben. Ehe das Jahr zu Ende ist, wird mir Jedermann willkommen sein, der meine Werkstatt besuchen und mich bei der Beschäftigung sehen will. Lemuel, als Du Dich damals durch die unverschlossene Thür geschlichen hattest, fandest Du mich auf dem Wege zu der größten medicinischen Entdeckung dieses Jahrhunderts. Du Einfaltspinsel! glaubst Du, ich machte mir etwas daraus, ob Du hinter etwas kämst? Ja, ich lebe in solch beständiger Angst, daß meine Collegen mir zuvorkommen könnten, daß ich meiner nicht einmal Herr bin, wenn ein Mann wie Du meine Arbeit sieht. In ein paar Monaten — vielleicht schon in einigen Wochen — werde ich das große Problem gelöst haben. Den ganzen Tag arbeite ich daran, und denke und träume davon des Nachts. Es wird mich noch umbringen; ja, so stark ich bin, das wird es. Was sagst

Du? Ob ich mich im Interesse der Menschheit zu Tode arbeiten will? Ich pfeife auf die Menschheit. Ich arbeite zu meiner eigenen Befriedigung, zu meinem Stolze, weil es mir ein unaussprechliches Vergnügen macht, andere zu schlagen — für den Ruhm, daß mein Name noch nach hundert Jahren genannt werde. Für die Menschheit! Ich sage mit meinen fremden Collegen, die Wissenschaft ihrer selbst wegen ist der Gott, dem ich diene. Die Wissenschaft ist sich selbst Rechtfertigung und Lohn. Der tobende Pöbel verfolgt uns, über Rohheit schreiend. Wir bemitleiden seine Unwissenheit. Die Wissenschaft heiligt die Grausamkeit. Die alten Anatomen stahlen die Körper der Todten im Dienste der Wissenschaft. Wenn ich in ihrem heiligen Dienste einen lebendigen Menschen stehlen könnte, ohne daß es an's Licht käme, so würde ich denselben auf meinen Tisch binden und nach Tagen, anstatt nach Monaten im Besitze meiner großen Entdeckung sein. Wo willst Du hin? Was? Du fürchtest Dich, in einem Zimmer mit mir zu sein? Ein Mann, der sprechen kann, wie ich, wäre ein Mann, der sich aus Nichts etwas machen würde? In solch einem Lichte betrachtet ihr Geschöpfe niederen Ranges uns? Blicke etwas höher und Du wirst sehen, daß ein Mann,

welcher spricht wie ich, durch die Wissenschaft über Euch gestellt ist. Strenge Dich an und versuche, mich zu verstehen. Habe ich nicht, selbst von Deinem Standpunkte aus, Tugenden? Bin ich nicht ein guter Bürger? Bezahle ich nicht meine Schulden? Bin ich nicht gefällig gegen meine Freunde? Dir Erbärmlichem habe ich stets Geld gegeben, wenn Du etwas brauchtest. Sieh da den Brief am Boden an. Der darin Erwähnte ist einer von jenen Collegen, denen ich mißtraue. Trotz alledem handelte ich gegen ihn, wie die Pflicht verlangte; gab ihm die Auskunft, die er wünschte; gab ihm ein Empfehlungsschreiben für ein fremdes Land. Habe ich kein Gefühl, wie Du es nennst? Meine letzten Experimente an einem Affen entsetzten mich. Die Schmerzensschreie und die bittenden Geberden desselben waren gerade so, wie bei einem Kinde, und ich würde Alles dafür gegeben haben, ihm das Leiden zu ersparen. Aber ich arbeitete weiter, arbeitete weiter an dem herrlichen Werke. Die Hände wurden mir kalt — das Herz that mir weh — ich dachte an ein Kind, mit dem ich manchmal spiele — ich litt — aber ich widerstand und arbeitete weiter. Alles für die Wissenschaft! Alles für die Wissenschaft!"

Die Gegenwart seines Bruders war vergessen; sein dunkles Gesicht wurde bleifarben; die riesenhafte Gestalt zitterte; keuchend entrang sich der Athem seiner Brust — es war entsetzlich, ihn zu sehen und zu hören.

Lemuel schlich aus dem Zimmer. Der Schakal hatte den Löwen geweckt; hierauf war er, als er der Eingebung seiner Bosheit folgte, nicht gefaßt gewesen. „Ich fange an, an den Teufel zu glauben“, sagte er zu sich, als er die Hausthür erreichte.

Als er die Stufen hinunterging, erschien ein Wagen in der Gasse; ein Bedienter öffnete das Thor der Umfriedigung, dann fuhr der Wagen auf das Haus zu, und Lemuel erkannte eine Dame in demselben. Sofort eilte er zu seinem Bruder zurück. „Es kommt eine Dame hierher“, sagte er. „Du bist in netter Verfassung, um sie zu empfangen! Nimm Dich zusammen, Nathan — und, den Teufel, wasch' Dir die Hände!“

Damit ergriff er Benjulia am Arm und führte ihn nach oben. Als er dann wieder auf den Flur kam, stieg Mrs. Gallilee die Stufen zur Thür hinauf, und er machte eine tiefe Verbeugung, eine Huldigung, die den wohlerhaltenen Ueberresten einer schönen Frau galt. „Mein Bruder wird sofort bei Ihnen sein,

gnädige Frau. Bitte, erlauben Sie mir, Ihnen einen Stuhl zu geben."

Er hatte den Hut in der Hand, und Mrs. Gallilee, die ihn bei ihrer Weltkenntniß genau nach seinem Werthe taxirte, wurde ihn mit bestem Anstande los. „Bitte, lassen Sie sich durch mich nicht zurückhalten; ich werde mit Vergnügen warten."

Wenn sie zwanzig Jahre jünger gewesen, wäre der Wink vielleicht weggeworfen gewesen, so aber zog sich Lemuel gehorsam zurück.

Capitel XXXIII.

Ein ungewöhnlich langes Arbeiten im Bureau hatte den guten Mr. Mool ermüdet; er legte seine Papiere beiseite und ließ die müden Augen auf einer auf dem Tische stehenden gefüllten Blumenvase ruhen, die ihm von einem dankbaren Clienten gesandt war. Wenn er sich auch als Mensch über die lieblichen Farben der Blumen freute, so beklagte er doch als Botaniker, daß dieselben von ihren elterlichen Stämmen getrennt und einem vorzeitigen Tode geweiht worden. „Ich selbst hätte es nicht fertig gebracht, sie abzuschneiden", dachte er; „aber der Geschmack ist verschieden."

Der Bureaubursche trat mit einer Visitenkarte in der Hand in's Zimmer.

„Ich gehe jetzt nach Hause zum Essen“, sagte Mr. Mool. „Der Betreffende muß morgen wiederkommen.“

Als er aber einen Blick auf die von dem Burschen auf den Tisch gelegte Karte warf, sah er, daß der Besuch Mrs. Gallilee war. Was mochte die um sieben Uhr Abends, ohne daß er vorher davon benachrichtigt war, zu ihm führen? Mr. Mool zitterte bei der unheimlichen Ahnung eines ernsten Familienunfalls, der der gesetzlichen Einmischung bedürfte, und sagte natürlich: „Laß die Dame eintreten.“

Ehe sie aber noch ein Wort gewechselt hatten, war der Rechtsanwalt wieder beruhigt. Mrs. Gallilee strahlte ihn mit ihrem holdesten Lächeln an, drückte ihm mit freundlichster Wärme die Hand und bewunderte das Bouquet mit ihrem rückhaltslosesten Enthusiasmus. „Wundervoll, ganz vollkommen“, sagte sie — „besonders das Stiefmütterchen. Sehen Sie den runden flachen Saum, M. Mool; diese vollkommen gleichförmigen oberen Kronenblätter — das ist eine Blume, die es mit der Kritik aufnimmt! Die möchte ich seciren.“

Mr. Mool trat ihr das Stiefmütterchen zuvorkommend zum Seciren — oder zum schändlichen Ver-

stümmeln, wie er es bei einer von seinen eigenen Blumen genannt haben würde — ab und wartete mit Spannung, was seine gelehrte Clientin ihm zu sagen hätte.

„Ich werde Sie überraschen — nein, erschrecken, ja ich kann sagen, mit Entsetzen erfüllen“, kündete Mrs. Gallilee an, und rief dadurch Mr. Mool's Besorgnisse plötzlich wieder zurück. Sie selbst aber zeigte keine Spur von heftiger Bewegung und fuhr mit einer durchsichtigen Affectirung von Verlegenheit fort: „Wie soll ich es vorbringen? Soll ich es eine Schande für unsere Familie nennen?“ Mr. Mool fuhr auf, sie aber bat ihn, ruhig zu bleiben; stufenweise näherte sie sich der unvermeidlichen Enthüllung. „Sie haben jawohl Herrn Doctor Benjulia in meinem Hause kennen gelernt?“

„Jawohl, ich habe die Ehre gehabt. Nicht eben ein geselliger Herr — wenn ich es wagen darf, so zu sagen.“

„Gelegentlich geradezu grob, Mr. Mool; aber darauf kommt hier nichts an. Ich komme soeben von ihm.“

Hing der Besuch bei dem Doctor etwa mit der „Schande für die Familie“ zusammen? „Doctor

Benjulia ist doch nicht verwandt mit Ihnen, gnädige Frau — wie?" wagte Mr. Mool zu fragen.

„Nein, durchaus nicht. Aber, bitte, unterbrechen Sie mich nicht wieder. Ich breite, um mich so auszudrücken, eine Kette von Umständen vor Ihnen aus, und möchte sonst ein Glied auslassen. Als junger Mann hielt sich Doctor Benjulia — ich komme wieder auf meine Kette von Umständen, Mr. Mool — als junger Mann hielt er sich seiner Studien wegen in Rom auf — ich habe dies, bitte zu bemerken, von ihm selbst — und dort wurde er mit meinem seligen Bruder bekannt, gerade in der Periode nach dessen unglücklicher Heirath. Doch halt! ich habe mich wieder nicht stark genug ausgedrückt — nach dessen entehrender Heirath hätte ich sagen sollen."

„Aber Mrs. Gallilee —"

„Mr. Mool!"

„Verzeihen Sie, gnädige Frau."

„Keine Ursache! Ich komme auf den nächsten Umstand. Einer von des Doctors Studiencollegen, der als ein ganz unwiderstehlicher Mann beschrieben wird, besaß dabei Fähigkeiten, die selbst unseren ungeselligen Benjulia anzogen, so daß sie Freunde wurden. Zu der Zeit, von welcher ich jetzt spreche,

wurde die abscheuliche Frau meines Bruders — ja, Mr. Mool, ich wiederhole es nochmals — wurde sein abscheuliches Weib Mutter von einem Mädchen."

„Ihrer Nichte, Mrs. Gallilee."

„Nein!"

„Nicht Miß Carmina?"

„Miß Carmina ist ebenso wenig meine Nichte, als sie die Ihrige ist. Erinnern Sie sich dessen, was ich eben gesagt habe. Ich erwähnte eines Studenten der Medicin, der ein unwiderstehlicher Mann gewesen sei — das war Miß Carmina's Vater."

Mr. Mool schnellte in die Höhe und würde seinem Staunen und seiner Entrüstung auf der Stelle Ausdruck gegeben haben, wenn ihn nicht seine Erfahrung als Advokat vor der Unklugheit des vorschnellen Aussprechen gewarnt hätte. So that er sich Gewalt an — und setzte sich wieder.

Ohne diesen kleinen Zwischenfall zu beachten, ließ Mrs. Gallilee ihren Triumph durchbrechen; ihre Augen glänzten, ihre Stimme hob sich. „Und das Gesetz, Mr. Mool! was sagt das Gesetz?" rief sie. „Ist das Testament meines Bruders mehr als Makulatur? Wird das Geld unter den einzigen nahen Verwandten getheilt? Sagen Sie! Sprechen Sie!"

Da der Rechtsanwalt — sei es nun, daß er fühlte, daß die Luft im Zimmer einer Reinigung bedürfe, oder daß ihn sein Gesicht sonst verrathen würde — plötzlich das Gesicht in das Bouquet tauchte, fuhr Mrs. Gallilee, die um eine geschickte Auslegung dieses außerordentlichen Vorganges nicht verlegen war, mit patronisirendem Wohlwollen fort:

„Nehmen Sie sich Zeit, Mr. Mool. Ich kenne Ihre sensitive Natur und weiß, was ich selbst empfand, als diese entsetzliche Entdeckung über mich hereinbrach. Wenn Sie sich erinnern, sagte ich, daß Sie starr vor Entsetzen sein würden. Nehmen Sie sich Zeit, Verehrtester — bitte, nehmen Sie sich Zeit."

Daß ihm so Muth zugesprochen wurde, als ob er der seiner Bewegung unterliegende Client und sie der leidenschaftslose Advokat wäre, brachte Mr. Mool auf. Schüchterne Menschen sind in den innersten Tiefen ihrer Natur stolz, und auch der Advokat hatte seinen Berufsstolz. Sein Gesicht war gefaßt, als er es von den Blumen erhob, und zum ersten Male im Leben fürchtete er sich nicht vor Mrs. Gallilee.

„Ehe wir", begann er, „von der gesetzlichen Seite des Falles sprechen —"

„Des abscheulichen Falles“, warf Mrs. Gallilee im Interesse der Tugend ein; aber Mr. Mool, der unter anderen Umständen die Correctur angenommen haben würde, nahm diesmal durchaus keine Notiz davon, sondern fuhr fort: — „muß ich Sie bitten, mich über einen Punkt aufzuklären.“

„Gewiß! Ich bin bereit, auf alle Details einzugehen, so widerwärtig dieselben auch sein mögen.“

Mr. Mool konnte sich nicht enthalten, an gewisse „Damen“ zu denken, die, wenn sie vom Vorsitzenden aufgefordert werden, bei gewissen Verhören den Saal zu verlassen, ruhig auf ihren Plätzen bleiben. Stark in seinem neuen Entschlusse, nahm er sich vor, Mrs. Gallilee aus ihrer Täuschung zu reißen.

„Habe ich Recht, wenn ich annehme, daß Sie glauben, was Sie mir gesagt haben?“

„Ganz gewiß!“

„Ist Herr Doctor Benjulia der Einzige, der mit Ihnen über die Sache gesprochen hat?“

„Jawohl.“

„Und dessen Gewährsmann ist sein Freund — der eben von Ihnen erwähnte Studiengenosse?“

„Mit anderen Worten, der Vater des unseligen Mädchens, das meiner Pflege unterschoben worden

ist", war die Antwort, die dem Rechtsanwalt seinen Muth wiedergegeben haben würde, falls überhaupt Gefahr gewesen wäre, daß er denselben verlöre. Als ob er einen Zeugen vor dem Polizeigerichte verhörte, fuhr er fort:

„Der Herr Doctor hat vermuthlich irgend welchen Grund, das, was ihm sein Freund gesagt, zu glauben?"

„Grund in Menge! Laster und Armuth gehen in der Regel Hand in Hand — und dieser Mann war arm. Er hat Doctor Benjulia Geld gezeigt, welches er von seiner Geliebten erhalten — natürlich das Geld ihres Mannes, wie ich wohl nicht mehr zu sagen brauche."

„Das möchte aus unschuldigen Motiven geschehen sein, Mrs. Gallilee. Hatte der Mann irgend welche Briefe von ihr vorzuzeigen?"

„Nein. Sie war zu schlau — oder höchst wahrscheinlich zu unwissend — um Briefe zu schreiben."

„Darf ich fragen, ob sonstige Beweise vorliegen?"

„Sie haben Beweise genug gehabt."

„Mit aller Achtung, gnädige Frau, das bestreite ich."

Mrs. Gallilee hielt es für hohe Zeit, dem Examen ein Ende zu machen. Sie war nicht aufgefordert

worden, in widerwärtige Details einzugehen; ihr war vielmehr von ihrem früher so gehorsamen und demüthigen Diener widersprochen worden; so sagte sie denn:

„Wenn Sie sich vorgenommen haben, die Frau für unschuldig zu halten, ohne etwas Näheres von den Verhältnissen zu wissen —“

„Entschuldigen Sie, Mrs. Gallilee“, unterbrach sie der Advokat, es noch schlimmer machend, „Sie vergessen, glaube ich, daß ich vor vielen Jahren meine Herbstferien einmal in Italien verbrachte, wo ich mich wie der Herr Doctor Benjulia nach der Heirath Ihres seligen Bruders in Rom aufhielt. Die Gattin desselben, das weiß ich ganz bestimmt, wurde in der Gesellschaft aufgenommen; ihr Ruf war unbefleckt und Ihr Bruder verehrte sie.“

„Gerade herausgesagt“, entgegnete Mrs. Gallilee, „mein Bruder war ein armes schwaches Geschöpf, und man war damals noch nicht hinter das Thun seiner Frau gekommen.“

„Das ist eben die Schwierigkeit“, gab der Advokat zurück. „Wie kommt es, daß man jetzt erst dahinter kommt? Jahre sind seit ihrem Tode verflossen, und es muß noch länger her sein, daß Herr

Doctor Benjulia von diesem Angriff auf ihren Charakter Kenntniß bekam. Warum hat er, da er doch ein alter Freund von Ihnen ist, Ihnen erst heute davon erzählt? Ich hoffe, daß ich Sie mit diesen Fragen nicht beleidige."

„O, gewiß nicht! Dieselben sind so leicht beantwortet. Ich habe dem Doctor nie Anlaß gegeben, von meinem Bruder und dessen Frau zu sprechen, denn das Thema war mir zu widerwärtig; und ihm ging es, wie ich nicht zweifele, ebenso."

„Bis heute", bemerkte der Anwalt ruhig. „Heute aber scheint der Herr Doctor das Thema bereitwilligst berührt zu haben."

„Unter besonderen Umständen, Mr. Mool. Oder geben Sie nicht zu, daß besondere Umstände einen Unterschied machen?"

Das gab Mr. Mool indessen zu und wartete dann, um zu hören, was das für Umstände gewesen seien.

Aber Mrs. Gallilee hatte ihre Gründe, darüber Stillschweigen zu beobachten. Konnte sie doch unmöglich des ihr von Benjulia gewordenen Empfanges erwähnen, ohne ihrer Selbstachtung eine Wunde zu schlagen; denn derselbe hatte, um damit zu beginnen,

die Thür des Zimmers offen gelassen und war stehen geblieben. „Haben Sie Ovid's Briefe mitgebracht? Lassen Sie dieselben hier, denn ich bin jetzt nicht danach aufgelegt, sie zu lesen.“ Das waren seine ersten Worte gewesen; und da die Briefe nichts enthielten, was ein Freund nicht lesen konnte, so hatte sie ihm erlaubt, dieselben zu behalten. Darauf hatte ihr der Doctor seine Verbindlichkeit dadurch ausgedrückt, daß er sie gebeten, wieder einzusteigen und sich zu entfernen. „Ich bin in Leidenschaft versetzt worden, habe mich zum Narren gemacht; es ist kein Nerv an mir, der nicht vor Wuth bebte. Gehen Sie! Gehen! Gehen Sie!“ Das war seine Erklärung gewesen; aber Mrs. Gallilee's unerschütterliche Hartnäckigkeit hatte ihm ohne Bangen Trotz geboten. Sollte sie etwa diese ganze Fahrt unternommen haben, um sich wieder fortschicken zu lassen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben? Nein, sie war gekommen, um ihn nach etwas zu fragen, und bestand nun auf Antwort, wie es eben nur eine Frau fertig bringt, so daß ihm nichts übrig blieb, als sie entweder mit Gewalt hinauszuwerfen, oder ihr als Mann von Erziehung den Willen zu thun und sie so auf anständige Weise los zu werden. Neigung zu

boshaften Klatschereien gehörte nicht zu Benjulia's Schwächen, der jene Anspielung, die er damals im zoologischen Garten zufällig gegen Ovid hatte fallen lassen, schon bereut hatte — d. h. nicht Carmina's wegen, sondern seiner selbst wegen. Zu jeder anderen Zeit würde er es direct zurückgewiesen haben, sich auf diesen Gegenstand einzulassen und sich dadurch mit den scandalösen Klatschschwestern auf eine Stufe zu stellen. In seiner jetzigen Gemüthsverfassung gab er Mrs. Gallilee nach, um sie nur los zu werden. So hatte sie es Lemuel Benjulia's Besuche und Mr. Morphew's beabsichtigtem Angriffe gegen die Vivisection zu verdanken, daß sie die schändliche Geschichte zu hören bekam, die sie ihrem Sachwalter wiederholt hatte.

Mr. Mool wartete und wartete — aber vergeblich, so daß er sich genöthigt sah, seine Clientin an das, was sie eben gesagt hatte, zu erinnern.

„Sie erwähnten gewisser Umstände. Darf ich wissen, was das für Umstände sind?“ fragte er.

Die Gefragte erhob sich und antwortete dann erst: „Ihre Zeit ist kostbar und die meinige gleichfalls. Wir würden uns durch eine Verlängerung der Unterhaltung gegenseitig doch nicht überzeugen.

Ich kam hierher, Mr. Mool, um in Betreff des Gesetzes eine Frage an Sie zu richten, und erlaube mir, Sie zu erinnern, daß ich bis jetzt meine Antwort noch nicht bekommen habe. Meiner Ansicht nach hat das Mädchen, welches ich jetzt im Hause habe, da sie nicht das Kind meines Bruders ist, keinen Anspruch an dessen Vermögen. Sagen Sie mir gefälligst in zwei Worten — habe ich Recht oder Unrecht?"

„Das kann ich Ihnen in einem Worte sagen, Mrs. Gallilee — Unrecht."

„Wie!"

„So lange Mann und Frau zusammen leben", erklärte Mr. Mool, über die — wie er sich sagte — famoseste Antwort, die er je gegeben, triumphirend, „sind alle in der Ehe geborenen Kinder Kinder der Gatten. Selbst wenn Miß Carmina's Mutter nicht eine so gute und unschuldige Frau gewesen wäre, wie nur je existirte — —"

„Das genügt, Mr. Mool. Sie wollen also wirklich sagen, daß das Interesse dieses Mädchens an dem Testamente meines Bruders — —"

„Durch Alles das, was Sie mir gesagt haben, gnädige Frau, unberührt bleibt."

„Und ich bin also noch verpflichtet, sie in Pflege zu behalten?“

„Oder zu Gunsten Lady Northlakes auf das Pflegeramt zu verzichten“, antwortete der Rechtsanwalt.

„Weiter will ich Sie nicht stören, Mr. Mool. Guten Abend.“

Damit wollte sie das Bureau verlassen, aber der Advokat wagte es wirklich, sie zurückzuhalten.

„Noch ein Wort, Mrs. Gallilee.“

„Nein, wir haben bereits genug gesagt.“

Jetzt aber erreichte die Kühnheit des Advokaten ihren Höhenpunkt, denn er legte die Hand auf den Drücker und hielt die Thür zu.

„Wegen der jungen Dame, Mrs. Gallilee! Sie werden, selbst wenn es wahr wäre, sich jedenfalls mit keinem Worte darüber gegen die liebliche junge Dame auslassen, nicht wahr? Und Gott ist mein Zeuge, daß ich fest glaube, es ist Unwahrheit — —“

„Guten Abend, Mr. Mool.“

Blick und Ton sagten ihm, daß jede Vorstellung schlimmer als nutzlos sein würde, so öffnete er die Thür und ließ sie gehen. Und als er allein war,

brach der bescheidene und liebenswürdige Mann, von dem man nie eine Verwünschung gehört hatte, in die Worte aus: „Dieser verd . . . . Doctor Benjulia!“ Obgleich sein Essen auf ihn wartete, ging er, anstatt seinen Hut aufzusetzen, an seinen Arbeitstisch, ließ seine Gedanken in die Zukunft wandern und entdeckte Möglichkeiten, vor welchen dieselben zurückschraken. Dann nahm er die Feder und begann einen Brief.

„An Herrn John Gallilee, Esquire. — Werther Herr! Es sind Verhältnisse eingetreten, die ich nicht die Freiheit habe, zu erwähnen, die mich aber meinen Ansichten und Gefühlen gemäß zwingen, die Stellung eines gesetzlichen Rathgebers bei Ihnen und Ihrer Familie aufzugeben.“ Hier hielt er inne und überlegte. „Nein“, entschied er sich dann, „ich kann als Sachwalter der Familie dem armen Kinde von Nutzen sein.“ Und damit zerriß er den angefangenen Brief.

Zu Hause hatte Mr. Mool heute Abend wenig Appetit zum Essen, sprach aber dem Weine mehr als gewöhnlich zu.

Capitel XXXIV.

„Ich weiß gar nicht, was mit mir ist, und es ist mir manchmal, als ob ich wirklich krank würde.“

Es war am Tage nach Mrs. Gallilee's Besuche bei dem Rechtsanwalt — und Obiges war die Antwort Carmina's, als die Gouvernante nach Beendigung des Morgenunterrichts bei ihr eintrat und sie fragte, ob sie sich besser fühle.

„Nehmen Sie noch Arznei ein?“ fragte Miß Minerva weiter.

„Ja. Mr. Null sagt, es sei ein Stärkungsmittel und würde mir jedenfalls gut thun. Ich merke aber noch nichts davon, fühle mich vielmehr so entsetzlich

schwach, Frances. Die geringste Kleinigkeit bringt mich zum Weinen, und dabei schiebe ich auf, was ich thun sollte und thun möchte, ohne zu wissen warum. Sie erinnern sich dessen, was ich Ihnen über Teresa gesagt habe? Dieselbe kann meines Wissens in einigen Tagen hier sein, und ich muß eine hübsche Wohnung für sie suchen — und ich sitze hier und denke wohl daran, handele aber nicht."

„Ueberlassen Sie mir die Sache", meinte Miß Minerva.

„Das ist zu freundlich von Ihnen", sagte Carmina, während ihr trauriges Gesicht sich erhellte.

„Unsinn! Ich werde heute nach dem Essen mit den Kindern ausgehen, und es wird mir und den Mädchen ein Vergnügen sein, Wohnungen zu besehen."

„Wo ist Zo? Warum haben Sie dieselbe nicht mitgebracht?"

„Sie hat jetzt Musikstunde, und ich muß wieder hin, um sie in Ordnung zu halten. Ein Wohn- und ein Schlafzimmer werden jawohl genug sein? Aber hier in der Nachbarschaft werden die Miethen ziemlich hoch sein, fürchte ich."

„O, das macht nichts! Wenn es nur reine luftige Zimmer sind — und die Wirthin freundlich

ist. Teresa braucht es nicht zu wissen, wenn sie theuer sind.“

„Wird sie zugeben, daß Sie ihre Ausgaben bestreiten?“

„Sehen Sie, Sie sprechen zartfühlend! Meine Tante schien daran zu zweifeln, daß Teresa überhaupt Geld habe, und ich dachte in dem Augenblicke nicht daran, daß mein Vater ihr ein kleines Einkommen ausgesetzt hat. Sie hat es mir selbst gesagt und wunderte sich, wie sie das aufbrauchen sollte. Das darf sie aber nicht, und wir werden ihr sagen, daß der Miethspreis nur die Hälfte des wirklichen betrüge — die andere Hälfte werde ich bezahlen. Ist es nicht hartherzig von meiner Tante, daß sie meine alte Amme nicht bei uns wohnen lassen will?“

In diesem Augenblicke ließ Mrs. Gallilee sagen, daß sie Miß Carmina sofort zu sprechen wünsche.

„Warum zittern Sie so, Liebe?“ fragte Miß Minerva, als der Bediente wieder fort war.

„Es ist etwas in mir, Frances, das vor meiner Tante zurückschaudert, seitdem — —“

Sie hielt inne.

Miß Minerva verstand diese plötzliche Pause — die unabsichtliche Anspielung auf Carmina's unver-

schuldetes Wissen um ihre Gefühle für Ovid. Nach stillschweigender Uebereinkunft behielten sie noch ihre früheren Beziehungen bei, als ob Mrs. Gallilee nichts gesagt hätte. Carmina traurig, aber freundlich ansehend, sagte sie derselben „Adieu für jetzt“ und ging nach oben zu dem Schulzimmer.

Der Bediente wartete auf Carmina in der Halle und öffnete die Thür der Bibliothek, in welcher die Gelehrte bei ihren Studien war.

Da Carmina am vorigen Abend auf ihrem Zimmer geblieben war und heute Morgen im Bette gefrühstückt hatte, sah sie ihre Tante jetzt zum ersten Mal, seitdem dieselbe Benjulia ihren Besuch gemacht hatte, und wurde sich sofort einer Veränderung bewußt, die sie allerdings mehr fühlte, als daß sie sich darüber Rechenschaft geben konnte — einer subtilen Veränderung in der Weise, wie dieselbe sie ansah und anredete, als sie sagte: „Ich habe mit Mr. Null über Dich gesprochen.“ Das Herz schlug Carmina heftig, während sie schweigend den nächsten Stuhl nahm.

„Der Doctor“, fuhr Mrs. Gallilee fort, „hält es für wichtig, daß Du soviel als möglich in die Luft kommst, und er wünscht, daß Du während des schönen

Wetters jeden Tag ausfahrest. Ich habe den offenen Wagen nach dem Lunch bestellt. Da ich selbst verhindert bin, Dich zu begleiten, wirst Du unter der Obhut meiner Jungfer sein und zwei Stunden draußen bleiben. Mr. Null hofft, daß es Dich kräftigen wird. Wünschst Du sonst irgend etwas?"

„Nein — ich danke."

„Vielleicht ein neues Kleid?"

„O, nein!"

„Hast Du Dich über die Dienerschaft zu beklagen?"

„Nein, dieselben sind stets freundlich gegen mich."

„Dann will ich Dich nicht weiter aufhalten — ich erwarte gleich Besuch."

In Zweifel und Furcht hatte Carmina das Zimmer betreten und verließ es wieder mit einem seltsamen Gemisch von Unruhe und Erleichterung. Mit jedem Worte, welches ihre Tante zu ihr gesagt, hatte sich das Gefühl von einer mysteriösen Veränderung, die mit derselben vorgegangen, vermehrt. In ihrem Ton und Benehmen entsprach dieselbe ganz der Vorstellung, die sich Carmina von den Vorsteherinnen jener Besserungs-Institute, von denen sie gehört, gemacht

hatte, und das junge Mädchen war sich ungefähr wie eine von einer solchen Gemaßregelte vorgekommen.

Beim Durchschreiten der Halle nahmen ihre Gedanken eine neue Richtung an, eine unbestimmte Unruhe in Bezug auf die Zukunft ergriff sie, und, indem ihr Auge abwechselnd auf ein auf dem Tische in der Halle stehendes häßliches Korkmodell des Colosseums fiel, dachte sie bei sich: „Hoffentlich kommt Teresa bald“ — dann wandte sie sich der Treppe zu.

Den Kopf gesenkt, in sich versunken, erreichte sie den Flur der ersten Etage, als sie plötzlich den Schall von Fußtritten vernahm und aufsehend sich Mr. Le Frank gegenüber sah, der nach Beendigung seiner Musikstunde aus dem Schulzimmer kam. Bei dem Plötzlichen dieser Begegnung entfuhr ihr ein leichter Ausruf des Erschreckens, worauf der Musiklehrer eine ausgesucht förmliche Verbeugung machte und mit albern steifer Emphase sagte: „Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein.“

Mit einem Gefühl der Reue jener paar thörichten Worte gedenkend, die er unglücklicherweise gehört hatte, machte das Mädchen, einem natürlichen Impulse folgend, den Versuch, ihn zu versöhnen, indem sie

schüchtern sagte: „Ich habe so wenig Freunde, Mr. Le Frank — darf ich Sie als einen derselben betrachten? Wollen Sie vergeben und vergessen? Wollen Sie mir die Hand geben?“

Der Musiklehrer machte nochmals eine prächtige Verbeugung, sagte in seinen schönsten widerhallenden Tönen — er war ja stolz auf seine Stimme — „Sie beehren mich —“ nahm die ihm dargebotene Hand und führte dieselbe mit Grandezza an die Lippen.

Mit der freien Hand sich an der Ballustrade haltend, drängte sie das Gefühl des Ekels, welches diese momentane Berührung ihr verursachte, zurück; aber er hätte vielleicht dennoch die äußeren Zeichen des in ihr vorgehenden Kampfes entdeckt, wenn nicht plötzlich die Stimme Mrs. Gallilee's, die in der geöffneten Thür der Bibliothek stand, erklungen wäre.

„Ich warte auf Sie, Mr. Le Frank.“

Carmina eilte nach oben und hatte in ihrer ersten Verwirrung und Muthlosigkeit nur den einen klaren Gedanken, daß sie wieder eine Unklugheit begangen habe.

Mittlerweile hatte Mrs. Gallilee ihren Musiklehrer mit dem ihr eben möglichen nachsichtigen Willkommen empfangen.

„Nehmen Sie Platz im Lehnstuhle, Mr. Le Frank. Sie sind doch nicht ängstlich wegen des geöffneten Fensters?“

„O bewahre! Das habe ich gern!“ Dann rollte er hastig einige Notenblätter auseinander, die er mit heruntergebracht hatte, und sagte: „Wegen des Liedes, das zu erwähnen ich die Ehre hatte — —“

„Legen Sie dasselbe vorläufig dahin“, unterbrach ihn die Hausherrin, auf den Tisch deutend. Ich habe erst etwas mit Ihnen zu sprechen. Wie kamen Sie dazu, meine Nichte zu erschrecken? Ich hörte etwas wie einen Schrei und sah deshalb hinaus. Sie entschuldigte sich und bat Sie, zu vergeben und zu vergessen. Was bedeutet dies Alles?“

Mr. Le Frank strengte seinen Scharfsinn an, um höflich ausweichen zu können, hatte aber nicht den mindesten Erfolg. Mrs. Gallilee ließ ihn nicht entschlüpfen; er mußte ihr wörtlich Carmina's Ansicht über ihn als Mensch und Musiker und die Umstände, unter denen er dieselbe erfahren hatte, berichten. Sie hörte ihm dabei mit einem Interesse zu, welches unter weniger mißlichen Verhältnissen selbst seiner Eitelkeit geschmeichelt hätte.

Nicht einen Augenblick ließ sie sich durch den plump affectirten Humor, mit dem er die Geschichte erzählte, täuschen, ihr Scharfsinn entdeckte vielmehr das Gefühl der Rachsucht gegen Carmina, das ihn im Nothfalle zu einem brauchbaren Werkzeuge in ihrer Hand machen konnte. Allmählich zeigte sie sich in dem neuen Charakter einer sympathisirenden Freundin.

„Jetzt weiß ich, weshalb Sie es ablehnten, meiner Nichte Musikunterricht zu geben, und kann nicht umhin, mich zu entschuldigen, daß ich Sie unwissentlich in eine falsche Stellung gebracht habe. Ich weiß das Zartgefühl, welches Ihr Benehmen bekundet, zu würdigen — ich verstehe und bewundere Sie."

Die blühenden Wangen des Musiklehrers wurden noch röther; sein kaltes Blut erhitzte sich durch die Gluth geschmeichelter Selbstachtung.

„Meiner Nichte Motive, dies zu verschweigen, sind klar genug", fuhr Mrs. Gallilee fort. „Ich will hoffen, daß sie sich schämte, den vollständigen Mangel an Geschmack, Delicatesse und Lebensart, der Sie mit Recht beleidigt hat, einzugestehen. Miß Minerva aber hat keine Entschuldigung, daß sie mich im Dunkeln ge-

lassen, und ihr Benehmen in dieser Sache bietet, wie ich leider sagen muß, wieder ein Beispiel ihrer gewohnten Vernachlässigung der Pflichten, die mit ihrer Stellung in meinem Hause verbunden sind. Es scheint ein privates Einverständniß zwischen meiner Gouvernante und meiner Nichte zu existiren, das ich des Höchsten mißbillige. Doch das Thema ist zu widerwärtig, um bei demselben zu verweilen. Sie sprachen von Ihrem Liede — jawohl das neueste Product Ihres Genius?"

Seines „Genius!" Die innere Gluth Mr. Le Frank's wurde wärmer und wärmer. „Ich habe um die Ehre einer Unterredung gebeten, um eine Bitte auszusprechen", erklärte er, die Notenblätter vom Tische nehmend. „Dies ist mein neuestes und, so hoffe ich, bestes Compositionsproduct. Darf ich es Ihnen —?"

„Dediciren!" rief Mrs. Gallilee enthusiastisch, worauf der Musiklehrer, der das Compliment fühlte, sich dankbar verbeugte.

„Brauche ich zu sagen, mit welcher Freude ich die Ehre annehme?" Mit dieser anmuthigen Antwort erhob sich Mrs. Gallilee.

Sollte das eine Andeutung sein, daß er sie nun, da er seinen Zweck erreicht, ihren Studien überlassen

möge, oder war es ein Akt der Huldigung, den die Wissenschaft der Kunst darbrachte? Mr. Le Frank war nicht im Stande, irgend einer Handlung einer Dame — und erst solch einer Dame — in seiner Gegenwart eine ungünstige Deutung zu geben und er fühlte wieder das Compliment. „Das erste Exemplar soll Ihnen, gnädige Frau, übersandt werden", sagte er und griff nach seinem Hute, um so schnell wie möglich die Setzer in Thätigkeit zu setzen.

„Und weitere fünfundzwanzig Exemplare, auf welche ich subscribire", rief seine freigebige Patronin, ihm herzlich die Hand schüttelnd.

Mr. Le Frank versuchte seiner Verbindlichkeit Ausdruck zu geben, aber die Großmüthige wollte Nichts davon hören.

Ehe er aber aus der Halle war, wurde er noch einmal weich und vertraulich in die Bibliothek zurückgerufen.

„Noch ein Wort", sagte Mrs. Gallilee. „Bitte schließen Sie für einen Augenblick die Thür, Miß Carmina möchte wieder auf der Treppe sein. Haben Sie eine Idee, welchen Zweck sie mit dieser außerordentlichen Abbitte verfolgte?"

„Nicht die mindeste“, antwortete der Musiklehrer, dessen Argwohn sofort erwachte. „Können Sie es mir sagen?“

„Ich bin darüber ebenso in Verlegenheit wie Sie“, entgegnete Mrs. Gallilee. „Vielleicht wird die Zeit es lehren. Adieu noch einmal — und meine besten Wünsche für den Erfolg des Liedes.“

Capitel XXXV.

Es war Carmina unmöglich, in ihrer jetzigen Gemüthsverfassung ihr einsames Zimmer aufzusuchen, deshalb ging sie nach dem Schulzimmer, wo sie Miß Minerva allein antraf, da die beiden Mädchen der Hausordnung gemäß zu ihrem Diner Toilette machten.

Sie beschrieb ihrer Freundin den Besuch bei ihrer Tante und das Zusammentreffen mit dem Musiklehrer und schloß: „Schelten Sie mich nicht, ich will meine Thorheit nicht entschuldigen."

„Hätte Mr. Le Frank nach seiner Begegnung mit Ihnen das Haus verlassen", antwortete Miß Minerva,

„so würde ich nicht so besorgt sein, aber daß er zu Ihrer Tante gegangen ist, gefällt mir nicht — besonders nicht nach dem, was Sie mir über die Veränderung in deren Benehmen gegen Sie gesagt haben. Sie besitzen eine lebhafte Phantasie, Carmina. Sind Sie sicher, daß dieselbe Ihnen keinen Streich gespielt hat?“

„Vollkommen sicher.“

„Wollen Sie mir behülflich sein, mich dessen ebenso sicher zu fühlen?“ fragte die Gouvernante, die noch nicht ganz befriedigt war. „Ihre Tante pflegt gewöhnlich, wenn die Kinder essen, auf einige Minuten hierher zu kommen. Bleiben Sie hier und sprechen Sie in meiner Gegenwart etwas mit ihr, damit ich selbst urtheilen kann.“

Dann kamen die Mädchen herein. Die vollkommene Toilette Maria's strahlte den vollkommenen Charakter derselben zurück und dieselbe erfüllte die Pflichten der Höflichkeit mit der an ihr gewohnten glücklichen Wahl des Ausdrucks: „Liebe Carmina, es ist in der That ein Vergnügen, Dich wieder in unserm Schulzimmer zu sehen. Wir sind so besorgt um Deine Gesundheit, aber dies herrliche Wetter ist jedenfalls günstig für Dich und Papa hält Mr. Null für einen sehr ge-

scheuten Doctor." Da die kleine Zo mit finsterem Gesichte dabeistand, so fragte Carmina dieselbe, was sie habe, und das Kind antwortete, düster den Hund auf der Decke ansehend: „Ich wollte, ich wäre Tinker." Maria lächelte holdselig. „Aber Zo, was für ein sonderbarer Wunsch! Was würdest Du denn thun, wenn Du Tinker wärst?" Mit der Miene größten Interesses zeigte Zo auf den Hund, der sich beim Hören seines Namens erhoben hatte und sich nun schüttelte. „Er braucht sich nicht zu kämmen, wenn er ausgeht", bemerkte sie, „und man sieht es nicht, wenn seine Nägel schmutzig sind. Und dann" — dies flüsterte sie Carmina in's Ohr — „hat er keine Gouvernante."

Das Essen erschien und nach demselben Mrs. Gallilee. Maria sprach das Tischgebet, aber die beim Essen immer gierige Zo vergaß Amen zu sagen, und als Carmina, die hinter ihrem Stuhle stand, sie daran erinnerte, rief sie „Amen", fügte indeß sofort flüsternd hinzu: „wirklich schrecklich!" Mrs. Gallilee betrachtete ihre Nichte wie eine von der Straße hereingekommene Aufdringliche und äußerte dann: „Du solltest Dich lieber vor dem Essen anziehen, damit Du den Wagen nicht warten zu lassen brauchst."

Dies hörend, legte Zo Messer und Gabel hin und sagte, sich umsehend: „Frage, ob ich mitkommen darf.“ Mrs. Gallilee aber antwortete auf die dahingehende Frage Carmina's: „Nein, die Kinder sollen gehen, mein Mädchen wird Dich begleiten.“

Beim Verlassen des Zimmers warf Carmina der Gouvernante einen Blick zu, den diese, die die Veränderung in Mrs. Gallilee's Benehmen bemerkt hatte, ohne eine Erklärung dafür zu haben, erwiderte.

Es ist schwierig zu sagen, wer von beiden, Carmina oder das Mädchen, sich durch die gezwungene Gesellschaft im Wagen am meisten bedrückt fühlte. Das Mädchen war vielleicht die Bedauernswerthere, denn während sich dasselbe wie die übrige Dienerschaft zu Carmina hingezogen fühlte, war es von seiner Herrin gezwungen, die Rolle der Spionin zu spielen und derselben jede Abweichung von der dem Kutscher vorgeschriebenen Route und jeden Verkehr der jungen Dame, es sei mit wem es wolle, zu berichten. Mrs. Gallilee hatte den Reisesack nicht vergessen, und die Erklärungen des Rechtsanwaltes hatten ihr gezeigt, daß die Beaufsichtigung Carmina's jetzt wie nur je eine Sache von ernstem pecuniären Interesse sei.

Aber neuerliche Ereignisse hatten die Aussicht wenigstens in einer Hinsicht gebessert.

Falls Ovid, wenn er die scandalöse Geschichte von Carmina's Herkunft erfuhr, von der Verlobung zurücktrat (und seine Mutter wagte wirklich, das zu hoffen!), so war jedenfalls Aussicht vorhanden, daß Carmina bei ihrem sensitiven Temperamente sich das so zu Herzen nehmen könnte, daß sie sich entschlösse, ledig zu bleiben. Theilweise durch die Hoffnung auf Befreiung von ihren gemeinen Sorgen, theilweise durch ihre Unfähigkeit, die Kraft hochherzigen Fühlens bei anderen zu schätzen, verleitet, betrachtete Mrs. Gallilee die künftige Stellungnahme ihres Sohnes als etwas noch durchaus Zweifelhaftes.

Mittlerweile mußte diese schändliche Frucht des Ehebruchs — dieses lebendige Hinderniß, das den herrlichen Aussichten, die sonst Maria und Zo, um von der Mutter gar nicht zu sprechen, erwarteten, im Wege stand — im Hause bleiben, unter der Obhut und Vorsorge ihrer Pflegerin. Der Verhaßten mußte noch ärztlicher Beistand werden, wenn sie krank war; alle Vorschriften des Doctors mußten befolgt werden. Für ihre Pflege war eine anständige Summe ausgesetzt, und die Vormünder waren verpflichtet, ein=

zuschreiten, wenn sie nicht derselben entsprechend gehalten wurde.

Als Mrs. Gallilee dem Wagen nachsah, in welchem Carmina, die unerträglich reizend und interessant aussah, mit dem ihr gegenübersitzenden Mädchen — ein Bild des Unbehagens — abfuhr, nahmen ihre Gedanken eine ganz eigene Form an: „Anderen Wagen mit anderen Mädchen stoßen Zufälle zu; meinem Wagen mit ihr nicht! Meine Pferde wird heute nichts erschrecken; und so dick mein Kutscher auch ist, kein Anfall wird ihn auf dem Bocke zustoßen!"

Und richtig; der Wagen kam um die bestimmte Zeit wieder — und das Mädchen hatte nichts zu berichten.

Während dessen hatte Miß Minerva ihres Versprechens nicht vergessen, und als sie mit den Kindern von dem Spaziergange heimkehrte, war eine Wohnung für Teresa gemietet, welche von Mrs. Gallilee's Hause in fünf Minuten zu Fuß zu erreichen war.

Da Carmina und die Gouvernante die Veränderung in Mrs. Gallilee's Benehmen der Aussicht auf die unwillkommene Rückkehr Teresa's zuschrieben, so rieth Miß Minerva der ersteren, so lange sie es

noch könne, ihre alte Freundin wissen zu lassen, daß dieselbe bei ihrer Ankunft in London ein Heim erwarte. Und Carmina schickte daher noch an demselben Abend ein Telegramm nach Rom, welches ja ihre Amme vielleicht noch vor der Abreise erreichte, und worin sie derselben, alles Weitere bis zu ihrer Ankunft verschiebend, die Adresse der Wirthin angab, bei welcher sie absteigen sollte.

Capitel XXXVI.

Zu Carmina's größter Befriedigung war es am folgenden Tage schlechtes Wetter, und der unaufhörlich herniederströmende Regen machte es unmöglich, sie wieder im Wagen auszuschicken; aber es war dennoch ein ereignißvoller Tag. Mr. Gallilee zeigte sich an diesem regnerischen Nachmittage seiner Frau gegenüber selbstständig!

„Es ist heute ein ganz trauriger Tag", begann er; und da hiervon keine Notiz genommen wurde, fuhr er ermuthigt fort: „Wenn Du mir erlaubst, es zu sagen, Carmina bedarf einer kleinen Zerstreuung."

Mrs. Gallilee sah von ihrem Buche auf, aber der Hausherr, der fürchtete, daß er ganz in's Stocken kommen möchte, wenn er sich wie sonst Zeit nähme,

fuhr hastig fort: „Heute Nachmittag findet eine Zaubervorstellung statt; und weißt Du, ich denke, ich könnte Carmina dahin führen. Es würde uns Freude machen, wenn Du mitgingest; es soll ja, wie Du vielleicht selbst gehört hast, viel Wissenschaftliches dabei vorkommen.“ Seine Augen rollten in unruhiger Erwartung; sie aber winkte verächtlich nach der Thür zu, und so zog er sich mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings zurück. „Jetzt werden wir uns amüsiren“, dachte er bei sich, als er nach oben zu Carmina's Zimmer ging.

Sie wollten gerade abfahren, als der Musiklehrer ankam, um seine Stunden zu geben. Mr. Gallilee steckte sofort den Kopf aus dem Wagenfenster und rief demselben vergnügt zu: „Wir gehen zu der Zaubervorstellung! Carmina! siehst Du denn Mr. Le Frank nicht? Er grüßt Dich. Sehen Sie die Zaubereien gern, Mr. Le Frank? Aber sagen Sie den Kindern nichts davon, sie würden sonst enttäuscht sein, die armen Würmer — aber sie müssen die Stunde haben, nicht wahr? Adieu. Doch, was ich noch sagen wollte — wenn Sie einmal Ihren Schirm repariren lassen wollen, so weiß ich Jemanden, der es billig und gut macht. Schmutziges Wetter, nicht wahr? Fahr' zu!“

Man begeht einen Irrthum, wenn man nach der allgemeinen Meinung die Eitelkeit zu den leichteren Fehlern der Menschheit rechnet; bedarf dieselbe doch nur eines Antriebes, um zu absoluter Schlechtigkeit zu werden. Der Eitle kann schrankenlos mißtrauisch und diabolisch grausam sein. Nero und Robespierre, das sind die beiden typischen Namen, unter denen uns die Geschichte die beiden eitelsten Menschen, die je existirt haben, vorführt.

Die Eitelkeit des Musiklehrers hatte unter der schlauen Leitung Mrs. Gallilee's in seiner obscuren Sphäre und innerhalb seiner beschränkten Mittel ihre abscheulichen Eigenschaften entfaltet. Nachdem sein Mißtrauen gegen Carmina einmal angeregt war, überschritt es alle Grenzen. Diesem dreisten Versuche, ihn durch Ueberrumpelung zu versöhnen, konnte nur ein schlechtes Motiv zu Grunde liegen; und wenn er ihrer Worte, ihres Aussehens und Benehmens bei der Begegnung auf der Treppe gedachte, fiel ihm jeder schlechte, wenn auch noch so unwahrscheinliche Beweggrund ein, den man einem Mädchen von ihrem Alter nur überhaupt zutrauen konnte. Sein sonst so von Betrachtung seines eigenen Ichs und seiner Fähigkeiten eingenommener niedriger Sinn, war jetzt so

vollständig von dem Ausmalen aller möglichen Anschläge gegen seine gesellschaftliche und professionelle Stellung absorbirt, daß er nicht einmal im Stande war, den beiden Kindern den gewöhnlichen Unterricht zu geben. Und als Miß Minerva bemerkte, daß er nicht die nöthige Gemüthsruhe zu haben scheine, und meinte, daß es wohl besser sei, die Stunde am anderen Tage fortzusetzen, dankte er ihr nach einem nutzlosen Versuche, ein ruhiges Aeußeres zur Schau zu tragen, und verabschiedete sich.

Als er nach unten ging, sah er die Thür vom Zimmer Carmina's, die mit ihrem Onkel abwesend war, halb offen stehen. Er zögerte; die Gouvernante blieb mit den Kindern oben; Mrs. Gallilee war mit ihren wissenschaftlichen Studien beschäftigt; die Dienerschaft hatte um diese Stunde oben nichts zu thun. Nachdem er nach allen Seiten gehorcht hatte, ging er in das Zimmer.

Vielleicht führte sie ein Tagebuch; jedenfalls schrieb und empfing sie Briefe; und wenn er nur ihren Arbeitstisch und die Schubladen offen fand, konnte er die innersten Geheimnisse ihres Lebens erfahren.

Er versuchte erst, das Arbeitspult und dann den Bücherschrank zu öffnen: beide waren verschlossen.

Aber die Commode zwischen den Fenstern und die Schublade des Tisches waren unverschlossen, und er durchsuchte beide sorgfältig, ohne durch irgend eine Entdeckung belohnt zu werden. Er nahm die Bücher, die sie auf dem Tische liegen lassen hatte, und schüttelte dieselben. Kein vergessener Brief, keine Notiz war darin. Er sah sich um, lauschte, um sich zu überzeugen, daß Niemand draußen sei, und trat dann in das Schlafzimmer. Er untersuchte den Toilettentisch, öffnete die Thür des Kleiderschrankes — und wiederum war alles Suchen fruchtlos.

Wieder in die Stube gehend, schüttelte er die Faust gegen den Schreibtisch. „Der würde nicht verschlossen sein“, dachte er, „wenn er nicht schändliche Geheimnisse enthielte. Aber ich werde wiederkommen; und sie denkt vielleicht einmal nicht daran, den Schlüssel abzuziehen.“ Dann stahl er sich hinaus, die Treppe hinab und kam, ohne Jemandem zu begegnen, aus dem Hause.

Da das schlechte Wetter am folgenden Tage anhielt und Carmina zu Hause blieb, so hatte er keine Gelegenheit, seinen Besuch zu wiederholen.

Der Besuch der Zaubervorstellung hatte Carmina nicht gut gethan. Sie bekam in der schwülen

Atmosphäre im Saale Kopfschmerzen und war zu ermüdet, um bis zum Schluß der Vorstellung zu bleiben. Der arme Mr. Gallilee zog sich in Ungnade in seinen Club zurück, wo ihm heute beim Diner selbst seine unfehlbare gute Laune verließ, so daß er an dem Champagner etwas auszusetzen hatte — wofür er sich nachher aber bei dem Kellner wieder entschuldigte. „Ich habe Sie eben etwas hart angefahren; aber ich war aus dem Geleise — das ist Ihnen auch wohl schon einmal passirt, nicht wahr? Der Wein ist Prima-Qualität; und da das Wetter wirklich zu trostlos ist, so trinke ich, denk' ich, noch einen Schoppen."

Aber Carmina's Elasticität trotzte der Mattigkeit, der Krankheit und dem trüben Tage. Sie hatte einen Brief von Ovid bekommen, worin er ihr eine in Montreal aufgenommene Photographie von sich, die ihn im Reiseanzuge darstellte, übersandte. Der muntere Ton, in welchem er schrieb, belebte Carmina's sinkenden Muth und gab ihr wenigstens für eine Zeit lang das Glück von früher wieder. Die Luft in den canadischen Ebenen, erklärte er, sei wirklich berauschend; jede Stunde scheine ihm die in London verlorene Lebenskraft zurückzugeben; er schlafe auf

dem Boden in freier Luft gesunder, als er je im Bette geschlafen habe. Aber eine Sorge beunruhige ihn: In der schwärmenden Lebensweise, die er jetzt führe, könnten ihm die Briefe nicht folgen, und doch werde er mit jedem Tage begieriger zu hören, daß sie es nicht müde werde, auf ihn zu warten, und daß zu Hause Alles wohl sei.

„Und wozu haben diese meine eitlen Hoffnungen geführt?“ — hieß es weiter. „Zu einer Reise eines meiner Führer, eines Indianers, dessen Treue ich auf die Probe gestellt und dessen Eifer ich durch das Versprechen einer Belohnung angefeuert habe.

„Derselbe bringt diese Zeilen auf die Post nach Quebec und ist mit einer Vollmacht an meine Banquiers versehen, ihm die für mich angekommenen Briefe anzuvertrauen. Ich beginne morgen eine Reise per Canoe und habe nach gehöriger Berathung mit dem Trupp Datum und Ort bestimmt, an welchem mich mein Bote bei seiner Rückkehr wieder treffen wird. Soll ich Dir, mein Lieb, meine liebenswürdige Schwäche gestehen? oder kennst Du mich schon hinreichend, um die Wahrheit zu vermuthen? Ich werde hart versucht, meinen Plänen und Arrangements untreu zu werden — mit dem Indianer nach Quebec zurückzu-

gehen und mit dem ersten Steamer nach England abzudampfen.

„Glaube nicht, mein Herz, daß mich irgendwelche Sorgen über das, was in meiner Abwesenheit vorgeht, beunruhigten! Nein, es ist gerade eins von den Zeichen wiederkehrender Gesundheit, daß ich Gegenwart und Zukunft von der heitersten Seite betrachte. Wenn ich mich versucht fühle zurückzukehren, so geschieht das aus demselben Grunde, der mich so nach Briefen verlangen läßt. Ich möchte etwas von Dir hören, weil ich Dich liebe — möchte auf der Stelle zu Dir eilen, weil ich Dich liebe. Sehnsucht, unaussprechliche Sehnsucht ist es, was mein Herz einnimmt — nicht Zweifel oder Befürchtungen.

„Aber ich war Arzt, ehe ich Liebhaber wurde, und meine medicinischen Kenntnisse sagen mir, daß ich hier Gelegenheit habe, meine Constitution aus dem Grunde zu stärken und mir mit Gottes Hülfe eine Reserve von Gesundheit und Kraft zu verschaffen, die uns mit einander einem glücklichen Alter entgegen gehen lassen wird. Du sollst mein Weib sein, mein Herz — nicht meine Wärterin. Dieser Gedanke giebt mir Selbstverleugnung genug, den Indianer allein gehen zu lassen."

Carmina beantwortete diesen Brief sofort, nachdem sie denselben gelesen hatte. Sie wußte allerdings, daß der Indianer längst wieder auf dem Rückwege sein würde, wenn die Post ihre Antwort nach ihrem Bestimmungsort brächte; aber Ovid hatte sie so glücklich gemacht, daß sie sich getrieben fühlte, ohne Verzug zu schreiben, gerade so wie sie ihm sofort geantwortet haben würde, wenn er mündlich mit ihr gesprochen hätte. Als sie aber das Couvert geschlossen und die Adresse geschrieben hatte, stellte sich die nachtheilige Wirkung der Anstrengung ein.

Selbst in der Fülle ihrer Freude war sie sich eines gewissen Mißtrauens zu sich selbst bewußt. Mr. Null, der Doctor hatte, wenn er es auch nicht eingestand, durch Verschreibung einer anderen Medicin einen Mangel an Vertrauen zu der erst verschriebenen, von welcher er so schnelle Resultate erwartet, bekundet; auch hatte er der täglichen Portion Wein, die er bis dahin für genügend gehalten, noch ein Glas hinzugefügt. Wenn Carmina auch nicht an sich verzweifelte, so fühlte sie doch, daß sie klug gethan habe zu schreiben, so lange sie noch wohl genug war, auf den munteren Ton in Ovid's Briefe einzugehen.

Sie legte sich auf's Sofa, um zu ruhen, die Photographie in der Hand haltend. Kein Gefühl der Einsamkeit bedrückte sie jetzt; sein Bild war ja die beste Gesellschaft, die sie haben konnte. Draußen klatschten die schweren Regentropfen; im Zimmer tickte die geschäftige Uhr. Träge lauschte sie dem Geräusche, betrachtete ihren Geliebten und küßte sein getreues Ebenbild — so ein friedliches Glück genießend.

Das Oeffnen der Thür war der erste kleine Zwischenfall, der sie störte. Jo lugte in's Zimmer mit rothem Gesicht, zerzaustem Haar und dintebefleckten Fingern.

„Ich bin wüthend und die Andere auch", kündigte sie an.

Carmina rief die Kleine zum Sofa und versuchte herauszubringen, wer die Andere sein möge. „O, Du weißt schon", antwortete Jo mürrisch. „Sie hat mich auf die Knöchel geschlagen. Das ist gemein."

„Still, so etwas darfst Du nicht sagen."

„Sie wird gleich hier sein", fuhr Jo fort. „Paß' nur auf! Sie würde Dich auch auf die Knöchel schlagen — aber Du bist zu groß. Wenn es nicht regnete, würde ich weglaufen."

Carmina verwies ihre junge Freundin in einer deren Fassungsvermögen angepaßten Form; aber sie hätte gerade so gut in einer fremden Sprache reden können. Die Kleine hatte noch einen Grund zum Davonlaufen.

„Höre!“ fing sie wieder an — „kennst Du den Jungen?“

„Welchen Jungen, mein Kind?“

„Der hier manchmal herkommt und den Affen hat, den er für Geld sehen läßt. Zu dem will ich.“

Dies Geständniß von Zo's erster Liebe war unwiderstehlich, und Carmina brach in ein Gelächter aus. Aber Zo verlangte entrüstet weiter gehört zu werden. „Ich bin noch nicht fertig!“ rief sie. „Der Junge tanzt — sieh' so.“ Und damit warf sie den Kopf in die Höhe, schlug sich auf die Lenden und machte das Tanzen des Jungen nach. „Und manchmal singt er auch“, brach sie wieder in Bewunderung aus. „Ja — ja — ja — bella — vita — ja! Das ist Italienisch, Carmina.“

Während sie im vollen Gange war, öffnete sich die Thür wieder und Miß Minerva erschien. Carmina sah sofort, daß Zo ihre Gouvernante richtig beobachtet hatte, denn die Augenbrauen derselben

waren zusammengezogen, die Lippen bleich, und zornig hielt sie den Kopf aufgerichtet. „Carmina!“ rief sie scharf, „Sie sollten das Kind nicht ermuthigen.“ Dann drehte sie sich um, um die Schwänzerin zu suchen; aber so einfältig Zo auch beim Unterrichte war, in der Freiheit hatte sie ihre intelligenten Momente und in einem solchen war sie aus dem Zimmer entwischt.

Miß Minerva ging zu einem Sessel und fiel wie eine von Müdigkeit Ueberkommene in denselben, so daß Carmina ihr sanft zuredete. Sympathische Worte waren aber bei dieser selbstquälerischen Natur weggeworfen.

„Nein“, sagte sie; „ich bin nicht krank. „Schlaflose Nächte; Morgens ein störrisches Kind lehren und durchweg bei abscheulicher Laune — das ist, was mir fehlt.“ Sie sah Carmina an. „Sie scheinen ja heute auffallend besser zu sein. Hat der einfältige Null wirklich einmal etwas Gutes fertig gebracht?“ Jetzt fiel ihr Auge auf den geöffneten Schreibtisch und den Brief. „Oder haben Sie gute Nachrichten bekommen?“

„Ovid hat von sich hören lassen“, antwortete Carmina, deren angeborenes Zartgefühl sie die

noch in ihrer Hand befindliche Photographie verbergen ließ.

Die bleiche Farbe der Gouvernante verwandelte sich nach und nach in ein dumpfgraues Weiß, und beim Hören des Namens Ovid krampften sich ihre lose im Schooße gefalteten Hände zusammen. Als aber diese leichte Bewegung vorüber war, rührte sie sich nicht mehr. Nachdem Carmina etwas gewartet hatte, wagte dieselbe zu sprechen. „Frances, Sie haben mir noch nicht die Hand gegeben.“

Miß Minerva sah langsam auf, behielt aber die Hände gefaltet im Schooße. „Wann kommt er zurück?“

Ebenso ruhig, wie gefragt worden, antwortete Carmina: „Noch nicht — leider nicht.“

„Das thut mir auch leid.“

„Es ist edel von Ihnen, daß Sie das sagen, Frances.“

„Nein, das ist es nicht. Ich denke dabei an mich, und nicht an Sie. Ich wollte, Sie wären schon verheirathet“, setzte sie plötzlich in gedämpfterem Tone hinzu.

Es entstand eine Pause, die Miß Minerva zuerst wieder unterbrach. „Verstehen Sie mich?“ fragte sie.

„Vielleicht sind Sie mir dazu behülflich“, antwortete Carmina.

„Wenn Sie mit ihm verheirathet wären, möchte auch wohl mein unruhiger Geist zur Ruhe kommen — der Kampf würde dann vorüber sein.“

Sie stand auf und ging ruhelos im Zimmer auf und ab, denn die leidenschaftliche Bewegung, die sie entschlossen niedergehalten hatte, begann zu mächtig zu werden.

„Ich habe die letzte Nacht an Sie gedacht“, begann sie plötzlich wieder. „Sie sind ein sanftes Wesen, aber Sie haben Muth gezeigt, als die kaltblütige Anmaßung Ihrer Tante Sie aufbrachte. Wissen Sie, was ich in Ihrer Stelle thun würde? Ich würde hier nicht zahm warten, bis er zu mir zurückkäme, sondern ich würde selbst zu ihm gehen. Carmina! Carmina! gehen Sie fort aus diesem schrecklichen Hause!“ Dicht vor dem Sofa blieb sie stehen. „Lassen Sie mich Sie ansehen. Ha! ich glaube, Sie haben selbst daran gedacht?“

„Das habe ich.“

„Und was sagte ich? Sie arme kleine Gefangene, Sie haben ja den rechten Muth in sich! Ich wollte, ich könnte Ihnen etwas von meiner Kraft abgeben.“

Der halbspöttische Ton, in welchem sie gesprochen hatte, verließ sie; ihre durchdringenden Augen wurden trübe; die harten Züge wurden weich, und auf die Kniee fallend, schlang sie die geschmeidigen Arme um Carmina und küßte dieselbe. „Sie holdes Kind!“ — und dann brach sie in leidenschaftliches Weinen aus.

Aber selbst jetzt bekundete sich die unabhängige stolze Natur des Weibes. Sie drängte Carmina auf das Sofa zurück. „Sehen Sie mich nicht an! sprechen Sie nicht mit mir“, stieß sie hervor. „Lassen Sie es mich erst überwunden haben.“

Sie erstickte das Schluchzen, das ihr in die Kehle kam. Dann sah sie, noch auf den Knieen liegend, auf und schauderte; ein geisterhaftes Lächeln verzog ihre Lippen und sie sagte: „Ach, was für Narren sind wir! Wo ist das Lavendelwasser, Ihr Lieblingsmittel bei brennendem Kopfe?“ Ehe aber Carmina ihr noch behülflich sein konnte, hatte sie die Flasche gefunden, befeuchtete ihr Taschentuch mit der Flüssigkeit und band sich dasselbe um den Kopf. „Ja“, bemerkte sie dann, als ob sie über den alltäglichsten Gegenstand geplaudert hätten, „ich glaube, Sie haben Recht; dies ist das beste Parfüm von allen.“ Dann sah sie nach der Uhr. „In zehn Minuten wird das

Essen für die Kinder fertig sein, und ich muß und will Ihnen noch sagen, was ich zu sagen habe. Es ist vielleicht das Letzte, womit ich all Ihre Freundlichkeit erwidern kann, Carmina."

Nachdem sie wieder auf ihrem Sofa Platz genommen, fuhr sie fort: „Ich kann nichts dafür, wenn ich Sie erschrecke; ich muß Ihnen sagen, daß mir die Aussicht nicht gefällt. Je eher wir Beide getrennt sind — o, nur für eine Zeit lang! — desto besser für Sie. Nach dem, was ich die letzte Nacht durchgemacht habe — doch nein, ich will nicht in's Einzelne gehen, sondern nur wiederholen, was ich schon früher gesagt habe — trauen Sie mir nicht. Ich meine das so, Carmina! Ihre Hochherzigkeit soll Sie nicht irreführen, wenn ich es verhindern kann. Wenn Sie erst glückliche Frau sind und er mir noch weiter entrückt ist als sogar jetzt, dann gedenken Sie Ihrer häßlichen übellaunigen Freundin und lassen Sie mich zu Ihnen kommen. Nun genug hiervon! Ich habe Ihnen noch andere Besorgnisse zu gestehen. Sie kennen Ihre alte Amme ja genau, während ich sie nur einen oder zwei Tage gesehen habe; aber dieselbe ist nach meinem Urtheil eine Frau, deren Liebe zu Ihnen sich bei sehr geringfügiger Heraus-

forderung in tigerische Zärtlichkeit verwandeln kann. Sie schreiben beständig an sie; weiß sie, was Sie gelitten haben? Haben Sie ihr die Wahrheit gesagt?"

„Ja."

„Ohne Rückhalt?"

„Ohne jeden Rückhalt."

„Glauben Sie nicht, Carmina, daß es ernste Folgen haben kann, wenn die Alte nach London kommt und Sie und Ihre Tante sieht, und daß Ihre Stellung zwischen Beiden eine derartige werden könnte, daß sie dieselbe bei aller Tapferkeit nicht ertragen könnten, auch wenn Sie zehnmal stärker wären, als Sie sind?"

Carmina fuhr auf dem Sofa auf, außer Stande zu sprechen. Miß Minerva gab ihr indeß Zeit, sich zu fassen.

„Ich rege Sie nicht um nichts auf", fuhr Letztere nach einem nochmaligen Blicke auf die Uhr fort; „sondern habe etwas Hoffnungsvolles vorzuschlagen, Ihre Freundin Teresa besitzt Energie, wilde Energie. Benutzen Sie dieselbe; sie wird Alles thun, was Sie von ihr wünschen. Nehmen Sie sie mit nach Canada!"

„O Frances!"

Miß Minerva zeigte auf den auf dem Pulte liegenden Brief. „Hat er Ihnen gesagt, wann er zurückkommt?“

„Nein. Er sieht ein, wie wichtig es für ihn ist, sich vollständig zu erholen, und geht weiter und weiter. Seine Briefe läßt er sich von und nach Quebec senden.“

„Dann brauchen Sie nicht zu besorgen, an einander vorbeizufahren. Gehen Sie nach Quebec und warten Sie dort auf ihn.“

„Ich würde ihn erschrecken.“

„Sie nicht!“

„Was könnte ich ihm aber sagen?“

„Was Sie ihm sagen müßten, wenn Sie so schwach wären, hier auf ihn zu warten. Glauben Sie, daß seine Mutter seine Gefühle berücksichtigen wird, wenn er zurückkommt, um Sie zu heirathen? Ich wiederhole nochmals, daß ich nicht in's Blaue hinein spreche; ich habe Alles erwogen und weiß, wie Sie entkommen und der Verfolgung trotzen können. Sie haben Geld genug; Teresa, die Sie von ganzer Seele liebt, wird für Sie sorgen — also gehen Sie! Ihretwegen und seinetwegen, gehen Sie!“

Da die Uhr schlug, erhob sich die Gouvernante und nahm das Taschentuch ab. „Still!“ sagte sie plötzlich. „Ist das nicht das Rauschen eines Kleides unten auf dem Flur?“ Rasch nahm sie eine Medicinflasche, um einen Vorwand für ihre Anwesenheit zu haben. Das Rauschen kam näher und gleich darauf öffnete Mrs. Gallilee — die auf dem Wege zu dem Mahl der Kinder im Schulzimmer war — die Thür.

Dieselbe wußte sofort, welchen Zweck die Flasche haben sollte und sagte: „Es ist meine Sache, Carmina Medicin zu geben. Sie haben Ihr Geschäft im Schulzimmer.“

Damit nahm sie die Flasche und ging zu Carmina. Ehe Miß Minerva das Zimmer verließ, wandte sie sich noch einmal um und sah in den hinter dem Sofa hängenden Spiegel Mrs. Gallilee's Gesicht, als diese und Carmina einander ansahen.

Die Mädchen warteten auf ihr Essen — Maria in friedlicher Geduld; Zo, unter die Deckel der Schüsseln guckend und mit Wollust den Duft von geschmorten Aalen einziehend. Erstere empfing die unglückliche Gouvernante mit ihrem stets bereiten Lächeln: „Wir

wurden wirklich fast schon besorgt um Sie, liebe Miß Minerva. Verzeihen Sie die Bemerkung, Sie sehen so entschlossen aus."

„Ja", antwortete Miß Minerva abwesend, als ob sie nicht mit Maria, sondern mit sich selbst spräche; „ich bin auch entschlossen."

Capitel XXXVII.

Nach zwei Regentagen klärte sich das Wetter wieder auf.

Es war ein ruhiger sonniger Sonntagsmorgen. Das flache Land um Benjulia's Wohnung zeigte sich an diesem klaren Herbsttage von seiner besten Seite, und sogar die finstere Häuslichkeit des Doctors reflectirte gewissermaßen die Veränderung zum Bessern. Als Benjulia an diesem Morgen aufstand, zeigte er sich seinem Haushalte von einer bei ihm ziemlich ungewohnten Seite, nämlich als gut aufgelegter Hausherr, und setzte sogar seinen schweigsamen Diener durch den Versuch, eine Melodie zu pfeifen, in Erstaunen. „Wenn Du lustig aussehen kannst, dann thue es“,

sagte er zu demselben. „Ich werde mir heute einen Feiertag machen!“

Er hatte nach unablässigem Arbeiten, während dessen er sein Laboratorium nicht verlassen, an seinem schrecklichen Arbeitstische gegessen und sich nur gelegentlich eine Stunde Schlaf auf dem Flur gegönnt hatte, eine Reihe von Experimenten beendigt und Resultate erzielt, auf die er sich unbedingt verlassen konnte. Dadurch war er der Lösung jenes geheimen Problems in Bezug auf Gehirnleiden, das bis jetzt der Forschung der Aerzte in der ganzen civilisirten Welt gespottet hatte, um einen Schritt näher gekommen, und wenn er in demselben Maße Fortschritte machte, gehörte vielleicht schon in einem Monate sein Name zu denen, die unter den Aerzten in den Annalen der Entdeckung unsterblich bleiben.

Seine Arbeiten hatten ihn so vollständig in Anspruch genommen, daß ihm erst heute am Sonntag Morgen nach Beendigung seines Frühstücks die Briefe, welche ihm Mrs. Gallilee gebracht hatte, wieder einfielen. Er sah sie durch, fand in denselben aber nicht die geringste Andeutung von dem geheimnißvollen Krankheitsfalle, den Ovid in Montreal behandelt hatte.

Da ihn aber trotzdem noch Zweifel beunruhigten, blieb ihm, um dieselben verscheuchen zu können, weiter nichts übrig, als sich direct mit seinem Freunde in Canada in Verbindung zu setzen.

Ehe er aber das Haus verließ, um seinen Feiertag zu einem Spaziergange nach dem Central-Telegraphen-Bureau in London zu benutzen, gab er der Köchin Anweisung, bei seiner Rückkehr um drei Uhr das Essen fertig zu haben, und schärfte ihr noch besonders Pünktlichkeit ein, da er seit achtundvierzig Stunden kein regelmäßiges Mahl zu sich genommen hatte. Die erst neulich engagirte Köchin, eine kleine derbe Person mit rothem Haar und lebhafter Gesichtsfarbe, empfand ebenso wie der Bediente den Einfluß der guten Laune ihres Herrn. Zum ersten Mal, seit sie im Hause war, sah er sie an; ein Zwinkern zeigte sich verstohlen in seinen traurigen grauen Augen; er nahm einen staubigen alten Lichtschirm von einem Wandtische und machte ihr denselben zum Geschenke. „Da", sagte er mit seinem trockenen Humor, „verdirb Dir nicht den Teint am Herde." Dieses ihr von ihrem Herrn erwiesene außerordentliche Compliment legte die Köchin, die ein sanguinisches Temperament hatte und viel Romane las, in ihrer

eigenen romantischen Weise aus; und als er mit grinsendem Lächeln, seinen dicken Stock auf den Boden stoßend, aus der Thür ging, erhellte ein ganz neuer Gedanke ihr Gemüth.

Auf dem Wege zum Telegraphenamte gab Benjulia Ovid's Briefe in der Wohnung Mrs. Gallilee's ab, deren Besuch zu erwidern er nach seiner neulichen Erfahrung nicht die Absicht hatte. Hätte er ihr die Briefe persönlich zurückgestellt, so würde er die Gelehrte in nicht sehr anmuthiger Laune getroffen haben. Nachdem dieselbe erst am vorigen Abend Carmina und die Gouvernante zusammen getroffen hatte, ohne auch nur errathen zu können, was sie mit einander verhandelt haben mochten, waren Beide heute Morgen schon wieder zusammen. Maria und Zoe waren mit ihrem Vater zur Kirche und Miß Minerva war wegen Kopfwehs zu Haus geblieben. Für ein Dazwischentreten ihrerseits hatte sie zu dieser Stunde und unter diesen Verhältnissen keinen plausiblen Grund und dachte nun allen Ernstes daran, das Salair für einen Monat zu opfern und die Gouvernante ohne Weiteres zu entlassen.

Auf dem Telegraphenamte sandte Benjulia folgendes Telegramm an Mr. Morphew: „Hatte der

Patient, den Ovid in Montreal behandelte, ein Gehirnleiden? — Ja oder nein." Und nachdem er Vorsorge getroffen, daß ihm die Antwort von seinem Club aus übermittelt würde, machte er sich wieder auf den Heimweg und war fünf Minuten vor drei Uhr wieder zu Hause.

Als es drei schlug, klingelte er. Der Bediente erschien, aber ohne Essen.

„Ich habe den Hammelbraten zu drei Uhr bestellt", sagte der Doctor, der seine Feiertagslaune hier gebrauchen konnte, mit erschreckender Ruhe. „Wo ist derselbe?"

„In zehn Minuten wird das Essen fertig sein, Herr Doctor."

„Warum ist es jetzt noch nicht fertig?"

„Die Köchin bittet, sie zu entschuldigen, Herr Doctor. Sie hat sich heute etwas verspätet."

„Und weshalb hat sie sich verspätet, wenn ich fragen darf?"

Diese Art zu fragen von Seite seines Herrn, der einmal einen Diener, der durch das Oberlicht des Laboratoriums zu blicken versucht hatte, buchstäblich

aus dem Hause geworfen und ein Dienstmädchen, welches an einem Tage zweimal vergessen hatte, die Thür zu schließen, das Haus binnen einer halben Stunde hatte verlassen heißen, ließ den sonst so unbeweglichen, schweigsamen Diener erzittern.

„Du hast wohl mit ihr geliebelt“, fragte der Doctor mit derselben höflichen Gelassenheit.

„Einer solchen Handlung bin ich unfähig, Herr Doctor!“ antwortete der durch eine solche Zumuthung gekränkte Diener. „Sie hat Geschichten gelesen.“

„Das genügt“, sagte Benjulia, wie von dieser Erklärung höchst befriedigt mit dem Kopfe nickend. „Ich werde warten.“

Und während er wartete — zehn Minuten — eine Viertelstunde — und noch fünf Minuten — schienen seine Gedanken eine höchst amüsante Richtung angenommen zu haben; denn als der Bediente das Essen brachte, waren seine dünnen Lippen noch durch das schreckliche Lächeln auseinandergezogen.

Beim Zerlegen stellte sich heraus, daß der Braten nicht gar war. Und zu diesem, zu jeder anderen Zeit unverzeihlichem Verbrechen sagte der Doctor heute weiter nichts, als: „Nimm ihn wieder fort.“

Er aß Kartoffeln, Brod und Käse, und war, als er damit fertig war, womöglich noch liebenswürdiger als vorher. „Bitte die Köchin, zu mir zu kommen“, sagte er.

Die eine Hand auf das klopfende Herz drückend und mit der andern das Taschentuch vor die Augen haltend, trat die Köchin ein.

„Weshalb weinst Du?“ fragte Benjulia. „Ich habe Dich doch nicht gescholten, wie?“

Als die Köchin eine Entschuldigung stammelte, wies der Doctor auf einen Stuhl. „Setze Dich und fasse Dich.“

Schwach durch ihre Thränen lächelnd, setzte sie sich. Sein Benehmen ließ offenbar nur eine Erklärung zu. Es hatte nicht Jede solch schönes Haar und solch einen rosigen Teint. Ob er wohl mit einem Geständniß oder mit einem Kusse beginnen würde?

Er steckte sich eine Pfeife an, rauchte eine Zeit lang ruhig, die Köchin dabei betrachtend, und sagte dann: „Ich höre, daß Du einen Roman gelesen hast; wie lautet der Titel desselben?“

„Pamela, oder der Lohn der Tugend‘, Herr Doctor.“ Und als er ruhig weiter rauchte, wagte die

bis soweit Bescheidene und Zerknirschte, die Augen aufzuschlagen. Er sah sie noch immer an. Bedurfte er einer Ermuthigung? „Der Name des Verfassers steht auf dem Buche. Richardson heißt er.“

„Ja, ja: ich habe von ihm und dem Buche gehört. Ist es interessant?“

„O, Herr Doctor, die Geschichte ist wundervoll! Die einzige Entschuldigung für meine Verspätung —“

„Wer ist Pamela?“ unterbrach er sie.

„Ein junges Dienstmädchen, Herr Doctor. Ach, ich wollte, ich gliche ihr mehr! Es ward mir ganz weh um's Herz, als Sie den Hammel zurückschickten; und Ihre Güte, das mangelhafte Braten so hingehen zu lassen —“

„Und was wird mit ihr schließlich in der Geschichte?“ fragte Benjulia, wieder ihre Entschuldigung unterbrechend.

„Pamela ist tugendhaft und wird dafür belohnt“, sagte die Köchin mit geziertem Lächeln.

„Wer belohnt sie denn?“

Der Busen der derben kleinen Person begann eine zärtliche Bewegung zu bekunden und sie verdrehte verliebt die Augen.

„Nun", wiederholte Benjulia, nachdem er wieder einen Mund voll Rauch fortgeblasen hatte; „wer belohnt Pamela?"

„Ihr Herr, Herr Doctor."

„Wie denn?"

Die Köchin blickte sittsam in den Schooß, während ihr Teint noch lebhafter als gewöhnlich wurde. „Er heirathet sie, Herr Doctor."

„So?"

Das war Alles, was er sagte. Er war weder erstaunt, noch verwirrt, oder ermuthigt; klopfte die Pfeife aus, stopfte sie wieder und zündete sie wieder an. Aber Richardson hielt das Vertrauen der Köchin zu sich selbst aufrecht; Pamela's Herr hatte ja auch gezögert, und die Tugend derselben war ja auch nicht so leicht belohnt worden. Sie warf dem Doctor wieder einen Blick zu, aus dem alle Beredtsamkeit des Frauenauges sprach, wie sie in Poesie und Prosa hoch und gerecht gefeiert wird — einen Blick, der sagte: „Heirathe mich, und Du sollst nie wieder ungares Hammelfleisch haben."

„Sagtest Du mir bei Deiner Ankunft nicht, daß Du keine Verwandten habest?" nahm der Doctor

das Gespräch wieder auf, freundlich auf ihre Familienverhältnisse anspielend.

„Ja, ich bin eine Waise, Herr Doctor.“

„Und ehe ich Dich miethete, warst Du eine Zeit lang außer Stelle?“

„Ja, Herr Doctor; meine geringen Ersparnisse waren beinahe zu Ende. Ich war ebenso arm wie Pamela“, fügte sie leise andeutend hinzu.

„Und ebenso tugendhaft“, ergänzte Benjulia; wofür ihm die beredten Augen dankten. Dann stellte er die Pfeife fort und rückte seinen Stuhl näher an den ihrigen — so nahe, daß er mit dem Arme ihre für ihn bereite Taille hätte umfassen können — und sagte dann plötzlich: „Du hast heute Nachmittag nichts Besonderes zu thun und ich habe auch nichts Besonderes vor. Und da Du so gern Geschichten zu lesen scheinst, soll ich Dir eine erzählen?“

Die Köchin glaubte in seinem Blick und seinem Benehmen eine plötzliche Veränderung zu bemerken und war gespannt auf das, was kommen würde. Hätte sie den Doctor im Laboratorium bei seiner geheimen Arbeit gesehen, so würde diese Veränderung sie vielleicht behutsam gemacht haben. Er sah jetzt das vor

ihm auf dem Stuhle sitzende untergeordnete Wesen ebenso an, wie jene anderen auf seinem Tische ausgestreckten untergeordneten Wesen.

„Es war einmal ein Herr und ein Mädchen, die wir A und B nennen wollen“, begann Benjulia. Die Köchin, die neben dem Romanlesen auch eifrig das Theater besuchte, athmete bei der versteckten Anspielung, die sie in diesem Anfange sah, erleichtert auf, und das ermuthigende Lächeln erschien wieder.

„Wir alle haben unsere Sorgen im Leben, und so erging es auch der B“, fuhr Benjulia fort. „Sie war lange außer Stelle und hatte keine Eltern, die sie unterstützen konnten, denn sie war eine Waise. So mußte sie ihre geringen Ersparnisse fast gänzlich zusetzen.“

Hier nahm die Köchin ihr Taschentuch heraus und bedauerte die arme B von ganzem Herzen; es war ja auch zu bejammernswerth.

„Aber wer „Pamela“ liest, weiß, daß die Tugend ihres Lohnes sicher ist. Im Haushalte des A traten Verhältnisse ein, die es ihm nothwendig machten, eine Köchin zu engagiren. Er nahm also eine Zeitung, entdeckte darin eine Annonce, durch welche die B eine

Stelle suchte; fand in dieser eine junge reizende Person und engagirte sie."

Er pausirte und fragte dann: „Und was that A dann wohl?"

Da konnte die Köchin nicht länger an sich halten; sie sprang von ihrem Stuhle auf und warf die Arme um den Nacken des Doctors. Dieser aber wiederholte, als ob nichts geschehen wäre: „Und was that er dann?" Er griff in die Tasche — gab der B den Lohn für einen Monat — und setzte sie vor die Thür. Du unverschämtes Frauenzimmer! erst machst Du mir mein Essen zu spät, verdirbst mir das Hammelfleisch und dann fällst Du mir noch um den Hals! Da ist Dein Geld und nun fort!"

Mit starren Augen und weit aufgerissenem Munde stand die Köchin da, wie in Stein verwandelt, und sah ihn an. Im nächsten Augenblicke aber machte sich ihr Zorn in einem wüthenden Aufschrei Luft. Sie stürzte nach dem Tische und ergriff ein Messer. Doch Benjulia riß ihr dasselbe aus der Hand, fiel dann, durch den gelungenen Scherz vollständig überwältigt, auf seinen Stuhl zurück und brach — was seine ältesten Freunde noch nie bei ihm gesehen

hatten — in ein schallendes Gelächter aus. „Das war wirklich ein Feiertag!“ rief er. „Schade, daß ich nicht Jemanden habe, der das Vergnügen mitgenießen kann.“

Bei diesem Lachen und diesen Worten erkältete ein Entsetzen die Wuth der Köchin in ihrer größten Hitze. Die diabolische Freude des Doctors hatte etwas Unmenschliches. Selbst er fühlte das wilde Entsetzen in den auf ihm ruhenden Augen.

„Was ist Dir?“ fragte er. Sie murmelte etwas Unverständliches vor sich hin — und schlich, vor ihm zurückweichend, nach der Thür. Als sie sich dem Fenster näherte, ging draußen ein Mann nach der Hausthür zu an demselben vorüber. Sie zeigte auf denselben und sagte: „Da haben Sie Jemand, der das Vergnügen mitgenießen kann.“

Beim Oeffnen der Thür erschien der Bediente in der Halle und hinter demselben ein Herr, eine ängstlich höfliche Persönlichkeit, der voll Unruhe das geisterhafte Gesicht der an ihm vorbeirennenden Köchin ansah und dann zu Benjulia sagte: „Ich fürchte, ich komme zu ungelegener Zeit. Bitte um Entschuldigung; ich werde wiederkommen.“

„Treten Sie näher", sagte der Doctor abwesend, nach der Halle hin blickend und an etwas ganz Anderes denkend.

Der Herr trat ein. „Mein Name ist Mool", sagte er. „Ich hatte die Ehre, Sie auf einer von Mrs. Gallilee's Gesellschaften zu treffen."

„Das ist sehr wohl möglich. Ich selbst erinnere mich nicht. Setzen Sie sich."

Benjulia dachte noch immer an etwas Anderes, und während Mr. Mool in Verwirrung Platz nahm, ging ersterer nach der Thür, öffnete dieselbe und sagte: „Entschuldigen Sie mich eine Minute. Ich werde sofort wieder hier sein."

Dann ging er nach der zur Küche führenden Treppe und rief dem Hausmädchen zu: „Ist die Köchin unten?"

„Jawohl, Herr Doctor."

„Was macht sie?"

„Sie weint."

Mit enttäuschter Miene wandte sich der Doctor wieder um. Gerade als der Besuch erschienen, war

ihm der Gedanke gekommen, daß die Köchin ein des Studiums werther Fall sein möchte. Eine heftige, moralische Erschütterung übt manchmal eine ernstliche Wirkung auf das Gehirn aus. Doch sie hatte Erleichterung im Weinen gefunden; ihr Gehirn war also in Ordnung, und damit hatte sie aufgehört, ihn zu interessiren.

Capitel XXXVIII.

Sie sehen ganz erhitzt aus", sagte der Doctor in herzlichem Tone zu seinem Besucher, als er wieder in's Zimmer trat. „Nehmen Sie einen Trunk. Altes englisches Ale vom Faß." Dabei schenkte er mit gastfreundlicher Zuvorkommenheit die perlende Flüssigkeit in einen großen Krug.

Mr. Mool war von der guten Laune des Doctors — die qualitativ durch die Erinnerung an die Scene mit der Köchin noch vermehrt worden — des höchsten und angenehmsten überrascht.

„Ich wohne in der Vorstadt an dieser Seite Londons, Herr Doctor", erklärte er, „und habe von meinem Hause bis hier einen hübschen Spaziergang

gehabt. Wenn ich Sie gerade am Sonntag besuche, so geschieht das, weil ich die Woche über von Geschäften in Anspruch genommen werde —"

„Schon recht. Ein Tag ist so gut wie der andere, vorausgesetzt, daß man mich nicht stört; und Sie stören mich jetzt nicht. Rauchen Sie?"

„Nein, ich danke."

„Ist es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich rauche?"

„Ich habe es sogar gern, Herr Doctor."

„Sehr liebenswürdig von Ihnen. Wie, sagten Sie, sei Ihr werther Name?"

„Mool."

Benjulia sah ihn argwöhnisch an. „Sie sind kein Arzt — wie?"

„Ich bin Rechtsanwalt."

Nun war eins von den wenigen allgemeinen Vorurtheilen, die Benjulia mit seinen untergeordneteren Mitmenschen theilte, das gegen die Advokaten. Seine Feiertagslaune mußte wirklich ihren Gipfelpunkt erreicht haben, wenn er einem solchen, ihm fremden, erlaubte, in seinem Zimmer zu bleiben und mit ihm zu sprechen!

„Herren Ihres Berufes", meinte er, „machen Leuten, die sie nicht kennen, nie Besuche, ohne dabei

besondere Absichten zu verfolgen. Sie wünschen etwas von mir, Mr. Mool. Um was handelt es sich?"

„Ich nahm mir die Freiheit, bei Ihnen vorzukommen, infolge einer kürzlich von Mrs. Gallilee in meinem Bureau gemachten Behauptung", sagte Mr. Mool, den sein professioneller Takt warnte, die Zeit mit einleitenden Phrasen zu vergeuden.

„Halt!" rief Benjulia. „Ich muß sagen, Ihr Anfang gefällt mir nicht. Ist es nothwendig, den Namen dieser alten V—l zu erwähnen?" Er gebrauchte eine Bezeichnung, die den Rechtsanwalt frappirte.

„Wirklich, Herr Doctor!"

„Das heißt, Sie müssen durchaus von ihr sprechen?"

„Nun, sagen wir, daß ich das meinte", antwortete Mr. Mool lächelnd.

„Dann fahren Sie fort und erledigen Sie, bitte, die Sache schnell. Sie machte also eine Behauptung in Ihrem Bureau — heraus damit, Verehrtester. Hat dieselbe etwas mit mir zu thun?"

„Sonst würde ich mir nicht die Freiheit genommen haben, Herr Doctor." Und dann erzählte Mr. Mool

kurz und klar Alles, was zwischen ihm und Mrs. Gallilee vorgegangen war.

Beim Beginn des Berichtes stellte Benjulia ärgerlich die Pfeife bei Seite und war auf dem Punkte, den Advokaten zu unterbrechen. Aber er wurde anderer Meinung, beherrschte sich und hörte ihn schweigend an.

„Ich hoffe, Herr Doctor“, so schloß Mr. Mool, „daß Sie mein Motiv nicht falsch auffassen werden. Es ist die reine Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich für das Wohlergehen Miß Carmina's interessire. Ich hegte für ihre Eltern die aufrichtigste Achtung und Zuneigung. Sie kannten dieselben ja auch; es waren gute Leute. Es wird Ihnen sicherlich leid thun, wenn Sie ein falsches Gerücht unüberlegt wiederholt haben. Wollen Sie mir nicht behülflich sein, das Andenken der Mutter von diesem abscheulichen Flecke zu reinigen?“

Nachdem Benjulia eine Zeit lang schweigend geraucht hatte, sagte er endlich: „Sie sind ein Mann in mittleren Jahren, und ich nehme an, daß Sie einige Erfahrung mit den Frauen gemacht haben.“

Mr. Mool erröthete. „Ich bin verheirathet, Herr Doctor“, entgegnete er ernst.

„Sehr wohl, dann haben Sie also Erfahrung — von einer Art. Wissen Sie, wie geschickt die Frau den Mann nehmen kann, wenn er nicht bei Laune ist und sie etwas von ihm haben will; wie sie ihn so lange plagt, bis er Alles zu thun im Stande ist, damit sie ihn nur in Ruhe läßt? Auf solche Weise kam ich dazu, Mrs. Gallilee das zu sagen, was sie Ihnen erzählt hat."

Nach einigen Zügen aus der Pfeife fuhr er wieder fort:

„Ich behaupte nicht, ein Interesse für das Mädchen zu empfinden; wenn Sie übrigens das, was ich Ihnen jetzt sagen will, zu ihren Gunsten verwerthen können, thun Sie es. Dieser Scandal begann mit dem Renommiren eines meiner Studiencollegen in Rom, den es ärgerte, daß ich und noch Jemand ihn auslachten, als er sich für den Liebhaber Mrs. Graywell's ausgab. Derselbe bot uns eine Wette an, daß wir noch an demselben Abend die Frau allein in seinem Zimmer sehen sollten. Und hinter einem Vorhange versteckt, sahen wir sie dort. Ich bezahlte das Geld, welches ich verloren hatte, und verließ Rom bald darauf. Der Andere weigerte sich zu zahlen."

„Aus welchem Grunde?“ fragte Mr. Mool begierig.

„Weil sie einen dichten Schleier trug und das Gesicht nicht zeigte.“

„Das war ein stichhaltiger Einwand, Herr Doctor!“

„Mag sein; ich für meine Person war nicht der Ansicht. Denn ich hatte Mrs. Graywell zwei Stunden vorher auf der Straße getroffen, wo sie einen Anzug von damals auffallender Farbe — einer Art Seegrün — mit einem dazu passenden Hute getragen hatte, den jeder ansah, weil derselbe nicht halb so groß war wie die damaligen großen Modehüte. Es war ganz dieselbe auffallende Kleidung und dieselbe große Figur und jeder Irrthum ausgeschlossen, als ich sie wieder im Zimmer meines Collegen sah. Deshalb bezahlte ich die Wette.“

„Wissen Sie noch den Namen des andern Herrn, der sich weigerte zu bezahlen?“

„Er hieß Egisto Baccani.“

„Haben Sie seitdem wieder etwas von ihm gehört?“

„Jawohl. Derselbe kam in politische Verwickelungen und floh wie die Uebrigen nach England; wo er sich, wie sie alle, seinen Unterhalt durch Sprachunterricht

verschaffte. Er schickte mir seinen Prospect — so erfuhr ich wieder etwas von ihm."

„Haben Sie den Prospect noch?"

„Der ist längst zerrissen."

Mr. Mool schrieb den Namen in sein Notizbuch und fragte: „Weiter können Sie mir nichts sagen?"

„Nein, nichts."

„Empfangen Sie dann meinen besten Dank, Herr Doctor. Guten Morgen."

„Wenn Sie Baccani auffinden, so lassen Sie mich es wissen. Wollen Sie nicht noch einen Schluck Ale? Sehen Sie Mrs. Gallilee bald?"

„Ja — wenn ich Baccani finde."

„Spielen Sie je mit Kindern?"

„Ich habe selbst fünf zum Spielen", antwortete Mr. Mool.

„Fragen Sie doch nach dem jüngsten Mädchen, wenn Sie Mrs. Gallilee besuchen — wir nennen sie Zo; legen Sie derselben den Finger auf das Rückgrat — hier, eben unter dem Halse, und drücken Sie die Stelle — so. Und wenn sie sich windet, so sagen Sie ihr, der große Doctor ließe grüßen."

Bei seiner Rückkehr nach seiner Wohnung war Mr. Mool überrascht, einen offenen Wagen vor dem

Gartenthore halten zu sehen, in welchem ein elegant gekleidetes Mädchen auf dem Rücksitze saß, die ihn mit unruhigem Aussehen betrachtete und zu ihm sagte: „Wollen Sie die Güte haben, Miß Carmina zu sagen, daß wir wirklich nicht länger warten dürfen?“

Die Unruhe des Mädchens spiegelte sich auf Mr. Mool's Gesichte wieder, denn derselbe sagte sich, daß dieser Besuch Carmina's in seiner Privatwohnung keinen gewöhnlichen Anlaß haben könne, und er fürchtete, daß Mrs. Gallilee mit derselben von ihrer Mutter gesprochen haben könnte.

Als er aber noch vor seinem Eintritt in den Salon Carmina mit seiner Frau und seinen Töchtern sprechen hörte, verschwand diese Besorgniß.

„Kann ich eben ein Wörtchen mit Ihnen sprechen?“ fragte Carmina.

Er führte sie in sein Arbeitszimmer. Sie war schüchtern und verwirrt, aber durchaus nicht ärgerlich oder bekümmert.

„Wenn es schönes Wetter ist“, sagte sie, „schickt mich meine Tante jeden Tag im Wagen aus. Und da wir hier vorüberfuhren, so dachte ich, ich könnte Sie um etwas fragen.“

„Gewiß, meine Liebe. Fragen Sie, so viel Sie wollen.“

„Es handelt sich um gesetzliche Sachen. Meine Tante sagt, sie habe jetzt die Autorität über mich, die mein seliger Vater früher gehabt habe. Ist das wahr?“

„Jawohl.“

„Wie lange ist sie meine Vormünderin?“

„Bis Sie einundzwanzig Jahr alt sind.“

Aus Carmina's Gesicht verschwand der Anflug von Farbe. „Also vielleicht noch mehr als drei Jahre des Leidens!“ sagte sie traurig.

„Des Leidens? Was meinen Sie damit, liebes Fräulein?“

Sie wurde noch bleicher und antwortete eine Zeit lang nicht. Dann sagte sie zaghaft: „Noch eins möchte ich wissen. Würde meine Tante noch meine Vormünderin bleiben, wenn — wenn ich mich verheirathete?“

„In diesem Falle“, antwortete der Rechtsanwalt, die Augen ernst und forschend auf sie richtend, „wäre Ihr Gatte der Einzige, dem eine Autorität über Sie zustände. Das sind ziemlich sonderbare Fragen,

Carmina. Wollen Sie mir nicht Ihr Vertrauen schenken?“

Sie ergriff in plötzlicher Bewegung seine Hand und küßte dieselbe.

„Ich muß fort!“ sagte sie. „Ich habe den Wagen schon zu lange warten lassen.“

Damit eilte sie hinaus, ohne sich noch einmal umzusehen.

Capitel XXXIX.

Als der Wagen vom Hause des Rechtsanwaltes abfuhr, sah das Mädchen nach der Uhr und sagte zu Carmina: „Wir werden heute beinahe eine Stunde zu spät nach Hause kommen."

„Das ist meine Schuld, Johanne. Wenn meine Tante fragt, so sagen Sie ihr nur die Wahrheit; ich werde darum nicht schlechter von Ihnen denken, wenn Sie den Befehlen Ihrer Herrin gehorchen."

„Nein, ich würde lieber meine Stelle verlieren, als Sie in Ungelegenheiten bringen, gnädiges Fräulein", antwortete das Mädchen, das Carmina durch ihr liebenswürdiges freundliches Wesen ganz für sich gewonnen hatte. Und der Blick besorgten Interesses,

mit dem sie die junge Dame betrachtete, während sie schnell dahinfuhren, bewies, daß sie es wirklich so meinte und fühlte, wie sie sagte.

Statt wie gewöhnlich heiter zu plaudern, war Carmina heute schweigsam und ernst. Der Besuch bei dem Anwalte hatte sie bestimmt, den verzweifelten Schritt zu unternehmen, den ihr Miß Minerva vorgeschlagen hatte.

Hätte Mr. Mool die Behauptung ihrer Tante, daß sie als Vormünderin und Pflegerin unbeschränkte Macht über sie habe, für unstichhaltig erklärt, so wäre Carmina — das hatte sie sich vorgenommen — bis zur Rückkehr Ovid's unter der Botmäßigkeit derselben geblieben, vorausgesetzt, daß ihr erlaubt worden wäre, nach der Ankunft ihrer alten Amme, mit dieser zurückgezogen zu leben. Dieser Wohnungswechsel würde ein Aneinandergerathen ihrer Tante und Teresa's verhindert und ihr Leben so ruhig und friedlich gemacht haben, wie sie nur wünschen konnte.

Aber jetzt, da der Rechtsanwalt die Auffassung ihrer Tante von ihrem Verhältnisse zu derselben bestätigt hatte, war alle Hoffnung, ein derartiges Arrangement auszuführen, verschwunden. Wollte sie

sich nicht einem Leben voll herzloser Verfolgung und ewiger Ungewißheit aussetzen, so blieb ihr nichts weiter übrig, als sofortige Flucht zu Ovid's schützender Liebe.

Der Plan zur Flucht war bereits fertig. Jener kurze Blick auf das Gesicht Mrs. Gallilee's im Spiegel hatte die Gouvernante in ihrem Entschlusse, sich einzumischen, befestigt, und während sie am Sonntag Morgen mit Carmina eingeschlossen gewesen, hatte sie den Fluchtplan vorgeschlagen, der selbst Mrs. Gallilee's Wachsamkeit und Schlauheit Trotz bieten sollte. Pecuniäre Schwierigkeiten standen nicht im Wege, da auf Mr. Mool's Rath die erste Vierteljahrsrente von 125 Pfund bereits ausgezahlt worden und genug übrig geblieben war, um — auch ohne die Mittel der Amme in Anspruch zu nehmen — das zur Reise Nöthige zu beschaffen und die Reise Beider bis Quebec bestreiten zu können.

Mittlerweile war das Glück dem Mädchen Mrs. Gallilee's günstig; es wurden weder Fragen gestellt noch wurde überhaupt von der späten Rückkehr Notiz genommen.

Fünf Minuten vor der Rückkehr des Wagens hatte Mrs. Gallilee einer Verabredung gemäß von

einer gelehrten Freundin vom Lande Besuch bekommen. Am folgenden Dienstag Nachmittag stand nämlich ein Ereigniß von größtem wissenschaftlichen Interesse bevor: ein neuer Professor wollte einen Vortrag über „die Materie“ halten und in demselben seine umstürzenden Ansichten zu Tage fördern. Dem Vortrage sollte eine allgemeine Discussion folgen, und an dieser beabsichtigte Mrs. Gallilee — unter gewissen Bedingungen — sich zu betheiligen.

„Sollte er versuchen“, erklärte sie, „sich auf die Wechselwirkung gesonderter Atome zu beziehen, so werde ich ihm verwehren, das zu thun, ohne das Vorhandensein eines steten materiellen Mediums im Raume anzunehmen. Und wird dieser Gesichtspunkt acceptirt — folgen Sie mir hier! — was ist die Folge?“ rief Mrs. Gallilee, sich aufgeregt erhebend. „Kurz herausgesagt, daß wir die Idee von den Atomen fallen lassen!“

Die Freundin sah aus, als ob sie sich durch diese Aussicht unendlich erleichtert fühlte.

„Nun geben Sie Acht!“ fuhr Mrs. Gallilee fort. „Dann werde ich aufpassen, ob der Professor Thomson's Theorie adoptirt. Sie kennen dieselbe? Nein? Dann will ich sie Ihnen kurz auseinandersetzen. Bloße Ver-

schiedenartigkeit, zusammen mit der Gravitation, genügt, die ganzen, scheinbar unharmonischen Gesetze der Molecularkraft zu erklären. Sie verstehen? Schön. Geht er einfach über Thomson hinweg, dann stehe ich auf und vertrete Folgendes."

Und während Mrs. Gallilee ihrer Freundin darlegte, was sie zu vertreten beabsichtigte, fuhr der Kutscher den Wagen zu den Ställen, ging das Mädchen nach unten zum Thee, und Carmina in's Schulzimmer zu Miß Minerva, ohne daß die ganz von ihrer Comödie der Atome in Anspruch genommene Hausherrin etwas davon bemerkte.

Am Montag Morgen empfing Carmina einen Brief aus Rom — nicht von Teresa, sondern von dem alten Priester Pater Patrizio — dessen Inhalt Miß Minerva's Besorgnisse bestätigte.

„Mein liebes Kind" — so lautete derselbe — „Unsere gute Teresa verläßt uns heute, um nach London abzureisen, nachdem sie voll Ungeduld die gesetzlichen Ceremonien durchgemacht hat, die nothwendig waren, weil ihr Mann kein Testament gemacht hat. Von dem, was derselbe an Geld hinterlassen, ist nach Bezahlung der Begräbnißkosten und der paar kleinen Schulden kaum etwas übrig ge-

blieben. Was aber wichtiger ist — er lebte und starb als guter Christ. Ich war in der Sterbensstunde bei ihm. Bete, mein Kind, für den Frieden seiner Seele.

„Teresa erklärte allerdings, Tag und Nacht reisen zu wollen, um desto eher zu Dir zu kommen; aber so stark die gute Frau auch ist, glaube ich doch, daß sie wenigstens eine Nacht unterwegs ausruhen müssen wird. Darum denke ich, daß mein Brief eher ankommen wird. Ich habe Dir etwas von ihr zu sagen, und es ist gut, wenn Du das vorher weißt.

„Glaube nicht, daß ich Dich tadele, weil Du Teresa von der unfreundlichen Aufnahme erzählt hast, die Dir von Seite Deiner Tante und Vormünderin zu Theil geworden zu sein scheint. Wem solltest Du Dich wohl anvertrauen, wenn nicht ihr, die die Stelle einer Mutter bei Dir vertreten hat? Und habe ich Dir nicht von Jugend an stets Achtung vor der Wahrheit eingeprägt? Du hast in Deinen Briefen die Wahrheit geschrieben; ich lobe Dich deshalb und empfinde innig mit Dir.

„Aber der Eindruck auf Teresa ist nicht so, wie wir ihn wünschen könnten. Wie es eine ihrer Tugenden ist, daß sie Dich mit aufrichtigster Ergebenheit liebt;

so ist es andererseits ein Fehler an ihr, daß sie so heftig und hartnäckig in ihrem Zorne ist. Deine Tante ist ihr ein Gegenstand förmlichen Hasses geworden; und wenn ich auch glaube, dies unchristliche Gefühl erfolgreich bekämpft zu haben, so ist sie doch jetzt außer dem Bereiche meines Einflusses, und ich bitte Dich daher, das gute Werk, das ich angefangen habe, fortzusetzen. Besänftige diese ungestüme Natur; halte den wilden Geist zurück. Dein milder Einfluß, Carmina, hat eine Macht über diejenigen, die Dich lieben — und wer liebte Dich wie Teresa! — die Du vielleicht selbst nicht kennst.

Gebrauche diese Macht vorsichtig, und ich habe mit dem Segen Gottes und seiner Heiligen keine Besorgniß wegen der Folgen.

„Schreibe mir, mein Kind, wenn Teresa angekommen ist, und laß mich hören, daß Du glücklicher und wohler seist. Auch schreibe mir, ob Deine Hochzeit bald in Aussicht steht. Nach dem Wenigen, was ich weiß, zu urtheilen, hängen Deine theuersten irdischen Interessen von der Entfernung sich diesem heilsamen Wechsel in Deinem Leben entgegenstellender Hindernisse ab. Empfange meine besten Wünsche und meinen Segen, und wenn Dir ein armer alter

Priester, wie ich, von irgendwelchem Nutzen sein kann, so vergiß nicht Deines Pater Patrizio."

Als Carmina diesen Brief gelesen hatte, war alles Zögern, welches sie vielleicht bis jetzt noch empfunden haben mochte, verschwunden. Der gute Pater und der gute Rechtsanwalt hatten sie unschuldigerweise bestimmt, der Autorität ihrer Vormünderin Trotz zu bieten.

Capitel XL.

Nach dem Vormittagsunterricht zeigte Carmina den Brief des Priesters der Gouvernante, die denselben, nachdem sie gelesen, schweigend zurückgab.

„Was sagen Sie dazu?“ fragte Carmina.

„Nichts. Sie kennen meine Meinung bereits. Der Brief besagt, was ich gesagt habe — nur mit größerer Autorität.“

„Er hat mich bestimmt, Ihrem Rathe zu folgen, Frances.“

„Dann hat er etwas Gutes gethan.“

„Und sehen Sie“, fuhr Carmina fort, „Pater Patrizio spricht von Hindernissen, die meiner Heirath im Wege ständen. Teresa hat ihm jedenfalls meine

Briefe gezeigt. Glauben Sie, daß dieselbe die gleiche Besorgniß empfände wie ich, daß meine Tante Mittel finden möchte, uns zu trennen, selbst wenn Ovid wieder hier ist?"

„Sehr wahrscheinlich."

Miß Minerva sprach in schwacher, müder Stimme, gleichgültig in den Stuhl zurückgelehnt, so daß Carmina sie fragte, ob sie die Nacht wieder schlaflos verbracht habe.

„Ja", war die Antwort, „ich habe wieder eine schlechte Nacht gehabt, und dann das gewöhnliche Märtyrerthum mit den Kindern. Ich weiß nicht, was mich am meisten anekelt: Zoe's unverschämte Dummheit, oder Maria's unerträglicher Humbug."

So hatte sie noch nie von Maria gesprochen, selbst ihre Stimme schien verändert zu sein. Statt der gewöhnlichen verdrossenen Abgebrochenheit lag in den kalten Tönen eine grenzenlose Verachtung. Als sie in der entstandenen Pause aufsehend Carmina's Augen besorgt und freundlich auf sich gerichtet sah, sagte sie:

„Jeder außer Ihnen würde mich für unangenehm und grob halten — und das mit vollem Rechte. Ich habe mich nicht einmal nach Ihrem Befinden erkundigt.

Sie sehen blässer aus, als gewöhnlich. Haben auch Sie eine schlechte Nacht gehabt?

„Ich schlief gegen Morgen ein. Ach! und ich hatte solch einen wunderschönen Traum, daß ich fast wünschen könnte, nie aufgewacht zu sein!“

„Von wem träumten Sie?“ Sie stellte diese Frage mechanisch, während sich ihre Stirn wie über einen von dem Gehörten eingegebenen Gedanken zusammenzog.

„Ich träumte von meiner Mutter“, antwortete Carmina.

Miß Minerva erhob sich. Was für ein Gedanke ihr auch gekommen sein mochte, jetzt war sie davon frei. Es war wieder etwas Leben in ihren Augen und in ihrer Stimme, als sie jetzt sagte: „Bringen Sie mich auf andere Gedanken, und erzählen Sie mir Ihren Traum.“

„Es ist gerade nichts Besonderes; man sieht ja oft geliebte Todte im Schlafe. Ich sah meine Mutter wieder, wie ich sie als Kind immer Abends in der Kinderstube gesehen — groß und schön, mit dem langen dunklen Haar, das über den weißen Schlafrock bis zur Taille fiel. Sie beugte sich über mich, küßte mich, und sagte verwundert: „Was machst

Du hier in einem fremden Hause, mein kleiner Engel? Ich will Dich zurückbringen zu Deiner Wiege neben meinem Bette.“ Ich war weder überrascht noch erschrocken, sondern schlang meine Arme um ihren Hals, und so schwebten wir durch die kühle Sternennacht, bis wir wieder zu Hause waren. Ich sah meine Wiege mit den hübschen weißen Vorhängen und rosa Bändern; hörte meine Mutter mir ein englisches Märchen aus dem Buche, welches mein Vater ihr gegeben hatte, erzählen. Ihre herzliche Stimme wurde schwächer und schwächer, während ich immer müder wurde und wie in jener glücklichen Zeit sanft einschlief. Als ich erwachte, weinte ich. Träumen Sie auch manchmal von Ihrer Mutter?“

„Ich? Gott behüte!“

„O Frances, wie können Sie so schrecklich sprechen!“

„Ist es schrecklich? Ich dachte aber so, als Sie erzählten — und aus gutem Grunde. Ich war die Letzte von einer großen Familie — die Häßlichste von Körper und Temperament; die Last, die es noch schwerer machte, Geld genug zur Bestreitung der Kosten des Haushaltes anzuschaffen. Mein Vater verwünschte meine Mutter, weil sie mich geboren, und sie gab ebenso bittere Schmähungen zurück und

ließ dann ihre schlechte Laune an meinem unglücklichen Körper aus. Die Zeit des Schlafengehens war für mich die Zeit, wo ich Schläge bekam. Sprechen Sie von Ihrer Mutter — nicht von der meinigen! Sie waren noch sehr jung, als dieselbe starb, nicht wahr?"

„Ja, noch zu jung, um mein Unglück zu empfinden, aber schon alt genug, um mich noch der holdesten Frau, die je gelebt hat, zu erinnern. Sehen Sie hier ihr Portrait, von meinem Vater gemalt. Sieht man es nicht an dem Gesichte, was für ein Engel sie war? Sie hatte etwas Bezauberndes, das alle Kinder empfanden. Ich kann mich noch eben einiger Gespielen erinnern, die in unsern Garten zu kommen pflegten. Es waren noch andere gute Mütter bei uns, aber die Kinder sammelten sich immer um meine Mutter; diese mußte mit ihnen spielen; wenn sie Geschichten erzählte, schlugen sie sich um die Plätze an ihrem Schooße, und Manche weinten und sträubten sich, wenn es Zeit war, daß sie fort mußten. O, wozu das Leben! wozu das Sterben! Auch ich habe oft bittere Gedanken, Frances. Für mich ist der Tod etwas Schreckliches — und er ist mir nie so schrecklich vorgekommen, als in der letzten Zeit, seitdem ich Ovid

kennen gelernt habe. O, wie glücklich würde ich sein, wenn meine Mutter noch lebte! Wie würden beide, Ovid und sie, einander lieben!“

Schweigend, mit aufrichtigem Interesse und Theilnahme hatte Miß Minerva zugehört, so lange Carmina von ihrer Mutter gesprochen, als dieselbe aber ihres Geliebten erwähnte, traten die verrätherischen Linien im Gesichte der Gouvernante wieder hervor; sie lehnte sich wieder in den Stuhl zurück, und ihre unruhigen Finger glätteten den Saum ihrer schwarzen Schürze und zerknitterten ihn wieder. Carmina aber war zu sehr von ihren Gedanken in Anspruch genommen und zu voll von Eifer, dieselben zum Ausdruck zu bringen, als daß sie diese warnenden Zeichen beachtete.

„Ich besitze alle Briefe meiner Mutter an meinen Vater“, fuhr sie fort, „die er ihr von seinen zum Skizzensammelnunternommenen Excursionen geschrieben hat. Da Sie noch etwas Zeit haben, so möchte ich Ihnen gern einige davon vorlesen. Einen habe ich gestern Abend gelesen — daher vielleicht mein Traum Er handelt von einem Gegenstande, der jeden interessirt. In der Abwesenheit meines Vaters begegnete nämlich einem sehr guten Freunde von ihm ein Unfall, und meiner Mutter fiel es anheim, dessen Frau auf die

Unglücksbotschaft vorzubereiten — ach, dabei fällt mir ein, daß ich Ihnen noch etwas zu sagen wünschte."

„Ueber Sich selbst?" fragte Miß Minerva.

„Nein, über Ovid. Ich möchte Sie um Rath bitten."

Da die Gouvernante schwieg, so fuhr Carmina fort: „Wegen des Schreibens an Ovid."

„Schreiben Sie, natürlich!" erwiderte Miß Minerva scharf.

„Ich habe Sie doch nicht verletzt?" fragte Carmina.

„Unsinn! Lassen Sie mich den Brief Ihrer Mutter hören."

„Jawohl — aber ich möchte Ihnen erst die Umstände erzählen."

„Das haben Sie ja schon gethan."

„Nein, nein! Ich meine in Bezug auf meine Angelegenheit. Ich will leise sprechen", fuhr Carmina fort, nachdem sie ihren Stuhl näher an den Miß Minerva's gerückt hatte — „es könnte draußen Jemand vorbeigehen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto nothwendiger scheint es mir, Ovid auf meine Ankunft vorzubereiten, ehe ich heimlich fortgehe. Als wir darüber sprachen, sagten Sie —"

„Kümmern Sie sich nicht um das, was ich sagte."

„O, doch! Sie meinten, ich könne zu den Banquiers Ovid's in Quebec gehen, und dann, wenn ich seine Adresse wüßte, an ihn schreiben. Ich habe mir das überlegt — und es scheint mir sehr bedenklich. Wenn er nun an demselben Tage, an welchem ich dort ankäme, gleichfalls dahin zurückkehrte — wenn er mir auf der Straße begegnete! Ich mag gar nicht daran denken, was für Folgen eine derartige Ueberraschung für seine zarte Gesundheit haben könnte. Und dann befände ich mich in der schrecklichen Nothwendigkeit, ihm zu sagen, daß mich seine Mutter zu diesem verzweifelten Schritte getrieben habe. Meinen Sie nicht auch, daß das schriftlich zarter abgemacht werden könnte?"

„Ja!"

„Ich könnte zum Beispiel morgen schreiben, da morgen ein Postdampfer abgeht. Der Brief würde in Anbetracht des umschweifigen Weges, den Teresa und ich aus Furcht vor Entdeckung einschlagen müssen, lange vor uns nach Canada kommen. Ich würde in einem Hôtel in Quebec absteigen, und Teresa könnte jeden Tag nach der Bank gehen, um sich zu erkundigen, ob Ovid seine Briefe habe abholen lassen, oder ob er etwa bald zurückkommen und selbst wegen

derselben vorsprechen würde. Dann wäre er doch vorbereitet, und wenn wir uns dann begegnen —!"

Die Gouvernante stand auf und zeigte auf die Uhr.

„Haben Sie Schmerzen?" fragte Carmina, sich gleichfalls beunruhigt erhebend.

„Ja — Neuralgie, denk' ich. Ich habe die Arznei in meinem Zimmer; halten Sie mich nicht auf, liebe Carmina. Ihre Tante darf mich nicht noch einmal hier finden."

Wiederum zuckte es schmerzlich in ihrem Gesichte; aber ihre Gefühle unterdrückend, ging sie auf die Thür zu. Doch dann übermannte sie der Schmerz wieder, und als sie die Thür schloß, entrang sich ihr ein leiser Aufschrei, so daß Carmina ihr nacheilte.

„Frances, was ist Ihnen?"

„O nichts!" entgegnete die Gouvernante in mildem Tone, den Kopf zurückwendend, während sie langsam die Treppe hinaufging. „Seien Sie unbesorgt."

Carmina that einen Schritt vorwärts, um ihr zu folgen, ging dann aber wieder in's Zimmer zurück.

Lag diesem Ausdrucke des Leidens wirklich körperlicher Schmerz zu Grunde, oder war derselbe durch irgend etwas, was sie übereilt gesagt hatte, ver-

anlaßt? Sie suchte sich Alles, was zwischen ihr und Frances vorgegangen war, zurückzurufen, und dann wandten sich ihre Gedanken Ovid zu. „Würde er“, so sagte sie sich vorwurfsvoll, „wohl einem Freunde gegenüber, dessen geheimen Kummer er kannte, den Namen einer von ihnen beiden Geliebten ausgesprochen haben?“ Sein Portrait betrachtend, warf sie sich Selbstsucht und Gefühllosigkeit vor. „Wird er mich edler machen? Werde ich, wenn ich seine Frau bin, seiner ein wenig würdiger sein?“

Beim Mittagessen ließ Mrs. Gallilee sagen, daß man auf sie nicht zu warten brauche.

„Sie studirt“, sagte Mr. Gallilee mit scheuem Ausdruck, „da sie morgen eine Rede halten will. Ich kenne den armen Professor nicht, auf den sie es abgesehen hat, aber — was meinst Du, Carmina? — ich möchte nicht in seinen Schuhen stecken, und wenn man mir noch so viel böte. Der arme Teufel! Entschuldige, mein Kind — darf ich Dir einen Flügel geben? Gekochtes Geflügel und Zunge — haha! Kennst Du die Geschichte von dem Fremden, der seine Verwandten in England besuchte? Er war zu fünfzehn Diners, und jedesmal gab es gekochtes Ge-

flügel und Zunge. Das fünfzehnte Mahl ward es ihm doch zu viel', und er rief, sich vor den Kopf schlagend: „O gütiger Himmel, schon wieder Huhn und Speck!" Aber erzähle es nicht weiter, nein? — und vielleicht denkst Du gerade so wie ich — ich habe von diesem ewigen Huhn Speck selbst genug."

Um die gewöhnliche Zeit fuhr der Wagen vor, da der Arzt noch immer frische Luft vorschrieb. Der Hausherr zog sich dann mit gewohnter Pünktlichkeit in seinen Club zurück. Carmina war aber zu unruhig, um fortzugehen, ohne Miß Minerva vorher gesehen zu haben; deshalb ging sie nach oben zu dem Schulzimmer.

Als sie die Thür öffnete, vernahm sie drinnen keinen Laut. Miß Minerva schrieb, und die Mädchen, zum Ausgehen angezogen, saßen schweigend da, die fleißige Maria mit einem Buche, die faule Zo auf einem hohen Stuhle, die Beine schlenkernd. „Wenn Du ein Wort sprichst", flüsterte letztere der an ihr vorbeigehenden Carmina zu, „so wirst Du ein Kobold genannt werden und mußt Dich auf einen Stuhl setzen. Ich gehe ganz bestimmt zu dem Jungen."

„Ist Ihnen besser, Frances?"

„Viel besser, meine Liebe.“ Aber das Gesicht der Gouvernante strafte diese Antwort Lügen. Dieselbe zerriß den Brief, an dem sie geschrieben und warf ihn in den Papierkorb.

„Das ist schon der zweite Brief, den Sie zerreißen“, bemerkte Zo.

„Noch ein Wort, dann bekommst Du Brod und Wasser zu Abend!“ Wenn sie auch frei von Schmerz sein mochte, frei von Erregung war sie nicht; sogar Zo bemerkte, daß sie böse war.

„Ich wünschte, Sie könnten mit mir ausfahren“, sagte Carmina. „Die Luft würde Ihnen gut thun.“

„Unmöglich! Aber Sie können meine aufgeregten Nerven in anderer Weise beruhigen, wenn Sie wollen.“

„Wie denn?“

„Wenn Sie mich von diesen Mädchen befreien wollten. Nehmen Sie dieselben mit. Wollen Sie?“

Mit einem Satze war Zo vom Stuhle herunter, und selbst Maria sah von ihrem Buche auf.

„Ich will sie recht gern mitnehmen. Müssen wir meine Tante erst um Erlaubniß fragen?“

„Wir wollen von dieser Erlaubniß heute absehen, da dieselbe sich in ihr Arbeitszimmer eingeschlossen

und uns allen untersagt hat, sie zu stören. Ich werde es auf mich nehmen.“ Dann wandte sie sich wieder in einem Ausbruch von Gereiztheit an die Mädchen:

„Fort mit Euch!“

Maria erhob sich mit Würde. „Es thut mir leid, Miß Minerva, wenn ich“ (sie legte einen besonderen Nachdruck auf ‚ich‘ und warf dabei einen Seitenblick auf ihre Schwester) — „wenn ich durch irgend etwas Ihren Unwillen erregt habe.“

Zo stürmte aus dem Zimmer und führte auf dem Flur den Tanz ihres italienischen Freundes auf. Und dabei sang sie trotz des „Schäm' Dich!“ Maria's: „Ja — ja — ja — bella — vita ja! Heißa, juchhe! — wir fahren aus!“

Carmina, die noch erst ein freundliches Wort sagen wollte, ehe sie den Mädchen folgte, sagte:

„Sie hielten mich doch nicht für nachlässig, als ich Sie allein nach oben gehen ließ, Frances?“

„Das war das Beste, was Sie thun konnten“, antwortete die Gouvernante traurig, aber freundlich.

„Ja — aber Sie hatten Schmerzen“, sagte Carmina, die noch nicht beruhigt war.

„Sie sonderbares Kind! Ich habe jetzt keine Schmerzen.“

„Wollen Sie mich beruhigen, Frances? Geben Sie mir einen Kuß.“

„Zwei, meine Liebe — wenn Sie wollen.“

Und sie küßte Carmina auf jede Wange. „So, nun lassen Sie mich schreiben.“ Dann verließ Carmina sie.

Die Fahrt mit Zo im Wagen hätte eine angenehme sein sollen. Für das Mädchen war es eine Stunde des herzlichsten Genusses; selbst Maria ließ sich ab und an zu einem Lächeln herab; nur Carmina war nicht heiter.

Bei der Rückkehr wurden sie in der Halle von Mrs. Gallilee empfangen, die sich mit den Worten an Carmina wandte: „Du wirst die Kinder nie wieder ohne meine Erlaubniß mitnehmen. Die Person, die dafür verantwortlich ist, wird Dich nie wieder verleiten.“ Damit ging sie in die Bibliothek und schloß die Thür hinter sich.

Beim Anblick ihrer Mutter waren Maria und Zo nach oben geeilt, und nachdem Carmina einen Augenblick allein in der Halle gestanden hatte, ging

sie gleichfalls nach oben. Ehe sie aber die Thür ihres Zimmers auf dem ersten Flur öffnete, verließ sie ihre Entschlossenheit und sie rief schwach nach oben: „Frances!“ Da sie keine Antwort bekam, ging sie in ihr Zimmer. Auf dem Tische lag ein kleines, an sie adressirtes versiegeltes Packet. Beim Oeffnen desselben fiel ein Ring mit einem Rubin heraus, in welchem sie an dem Steine den Ring der Gouvernante erkannte.

Auf der Innenseite des Papiers stand in verwischter Schrift: „Ich habe versucht, Ihnen schriftlich mein Herz auszuschütten — habe aber die Briefe wieder zerrissen. Je weniger Worte, desto besser. Denken Sie an das, was ich Ihnen gestanden, so werden Sie wissen, weshalb ich Sie verlassen habe. Wenn ich Ihrer würdiger bin als jetzt, werden Sie von mir hören. Bis dahin tragen Sie meinen Ring, der Sie daran erinnern wird, wie schlecht ich einst war. F. M.“

Beim Betrachten des Ringes fiel Carmina ein, daß Frances sie früher hatte bewegen wollen, denselben als Sicherheit für die geliehenen zwanzig Pfund anzunehmen.

Dann sah sie das Geständniß an, in dem zwei Stellen unterstrichen waren: „Die Schlechtigkeit, auf welche Mrs. Gallilee rechnete, möchte noch in mir sein.“ Und wieder: „Selbst jetzt, da Sie um mein Geheimniß wissen, liebe ich ihn noch. Trauen Sie mir nicht.“

Und nie hatte ihr Carmina so fest vertraut, wie in diesem bitteren Augenblicke!

Capitel XLI.

Das Schulzimmer hatte sein gewöhnliches Aussehen verloren. Das Zimmermädchen, welches zeitweilig mit der Autorität hier betraut war, saß schweigend bei ihrer Näharbeit. Maria stand in der neuen Rolle eines Faullenzers am Fenster, das Taschentuch in der Hand, während das von ihr unzertrennliche Buch unbeachtet am Boden lag. Zo lag auf der Kamindecke platt auf dem Rücken und hielt den Hund liebkosend im Arm; hin und wieder drehte sie sich von einer Seite zur andern und blickte mit wundernden Augen zur Decke auf. Der Fortgang Miß Minerva's hatte das Zimmermädchen stumm gemacht und ihre beiden Schülerinnen gleichsam versteinert.

„Wo wohl Carmina sein mag“, brach Maria endlich das Schweigen.

„Wahrscheinlich auf ihrem Zimmer“, meinte das Mädchen.

„Ob ich wohl einmal nach ihr sehen sollte?“

Das vorsichtige Zimmermädchen vermied es, ihr einen Rath zu geben, und Maria's Gleichgewicht war so vollständig gestört, daß sie mit fragender Neugier ihre Schwester ansah, die noch langsam von einer Seite zur andern rollte, und vielleicht auf diese Weise instinctiv versuchte, das träge Gewicht ihrer Gedanken in Bewegung zu bringen. Eingelullt durch die regelmäßige Bewegung, war der Hund auf ihrer Brust in tiefen Schlaf verfallen, der nicht einmal durch einen Traum von kleinen Feinden gestört wurde.

Während Maria noch überlegte, trat Carmina, die, wie das Mädchen sie später beschrieb, aussah „wie Jemand, der aus dem Häuschen ist“, in's Zimmer. Maria gab dem Gefühle des Schulzimmers dadurch Ausdruck, daß sie in feierlichem Schweigen ihr Taschentuch an die Augen führte. Carmina nahm indessen keine Notiz von dieser Kundgebung, sondern ging auf das Stubenmädchen zu und fragte: „Haben Sie Miß Minerva gesehen, ehe sie fortging?“

„Ja, sie beauftragte mich mit ihrer Bestellung."

„Mit welcher Bestellung?"

„Daß sie die gnädige Frau auf einen Augenblick zu sprechen wünschte."

„Nun?"

„Ich mußte sie in die Bibliothek führen, wohin sie sich vollständig zum Ausgehen angekleidet begab. Nachdem sie kaum fünf Minuten bei der gnädigen Frau gewesen war, kam sie wieder heraus, zog die Flurglocke und sagte dann zu Joseph: „Meine Sachen sind gepackt und adressirt, in einer Stunde werde ich sie abholen lassen. Adieu, Joseph." Dann ging sie so ruhig aus dem Hause, als ob sie nur eine Besorgung um die Ecke herum machen wollte."

„Sind die Sachen abgeholt?"

„Ja, Miß."

Carmina hob den Kopf und fragte sicherer: „Wohin sind dieselben gebracht?"

„Nach dem Blumenladen hier hinter uns, von wo sie später wieder abgeholt werden sollen."

„Ist keine andere Adresse angegeben?"

„Nein."

Damit schwand bei Carmina die letzte schwache Hoffnung, Frances' Aufenthalt ausfindig zu machen,

und sie wollte traurig das Zimmer wieder verlassen, als Zo sie von der Kamindecke her mit Namen rief. Mit ihrer gewohnten Freundlichkeit gegen die Kleine ging sie zu derselben und fragte: „Nun, Zo, was willst Du?“

Das Kind stand auf und sagte: „Ich habe über diese Gouvernante nachgedacht. Weißt Du noch, daß ich Dir einmal sagte, daß ich fortlaufen wollte — ihretwegen? Still! Nun kommt das, was ich nicht verstehen kann — sie ist von mir fortgelaufen. Ich trage ihr nichts nach, ich freue mich nur so bei mir. Nun ist es vorbei mit den ewigen schmutzigen Nägeln und mit Brod und Wasser statt des Thees — das ist Alles. Adieu.“ Damit legte sie sich wieder auf die Decke, und auch der Hund nahm seinen Platz wieder ein, während Carmina nach ihrem Zimmer zurückging — um über das, was sie von dem Stubenmädchen gehört hatte, nachzudenken.

Es war nun klar, daß ihrer Tante nicht die Genugthuung geworden war, die Gouvernante plötzlich zu entlassen, sondern letztere war unzweifelhaft von selbst gegangen. Soweit vermochte Carmina klar zu denken — weiter aber nicht. Das wirre Gefühl hülflosen Jammers, das sie nach den wenigen

Abschiedszeilen Frances' überkommen hatte, lastete noch auf ihrem Gemüthe. Für Augenblicke verstand sie die treibenden Beweggründe ihrer unglücklichen Freundin wohl unbestimmt, dann aber folgten wieder Momente, wo sie eine impulsive Bitterkeit über die Handlung empfand, die sie gerade jetzt, da sie der ermuthigenden Sympathie einer festeren Natur am meisten bedurfte, sich selbst überließ. Zweifel begannen sich in ihr zu erheben an der Standfestigkeit ihres Entschlusses, wenn Frances ihr am Morgen ihrer Flucht nicht Lebewohl sagte; und zum ersten Male quälte sie jetzt ein Mißtrauen in Bezug auf die von Ovid zu erwartende Aufnahme, eine Furcht, daß er möglichenfalls ihre Kühnheit mißbilligen und vielleicht gar für seine Mutter Partei nehmen könnte. Wirr und unstät warf sie sich auf's Sofa, bitter gegen Frances — gleichgültig dagegen, ob sie lebte oder stürbe.

Zum Diner ließ sie sich entschuldigen, und sofort kam Mrs. Gallilee, herber und kälter als je, um sich nach der Kranken zu erkundigen; da dieselbe aber keine directe Nöthigung sah, nach Mr. Null zu schicken, so verließ sie das Zimmer wieder mit der Anweisung, Carmina möge klingeln, wenn sie etwas brauchte.

Nach einiger Zeit stellte sich dann Mr. Gallilee ein, mit einem Rest Wein, den er unter dem Rocke verborgen, und einer Auswahl Torte, die er in die Tasche gesteckt hatte. „Geschmuggelte Waaren, liebes Kind“, flüsterte er; „habe sie erwischt, wenn gerade Niemand hersah. Wenn man elend ist, Carmina, so ist es ein Zeichen von der gütigen Vorsehung, daß wir zum Essen und Trinken bestimmt sind. Der Sherry ist alt, und die Torte schmilzt einem förmlich im Munde. Soll ich bei Dir bleiben? Du möchtest es lieber nicht? Das ist auch meine Meinung; wir stimmen merkwürdig überein, nicht wahr? Die arme Miß Minerva thut mir leid. Du thätest wohl am besten, wenn Du zu Bett gingest?“

Carmina war aber nicht in der Stimmung, diesen Rath zu befolgen. Unruhig ging sie im Zimmer auf und ab, als die Zeit kam, wo das Haus geschlossen wurde. Durch den Ton von dem Schließen der Schlösser und Riegel tönte plötzlich ein scharfes Klingeln und bald darauf stattete Mr. Gallilee ihr zum zweiten Male einen Besuch ab. Er war wie umgewandelt, sein rundes Gesicht glühte und er sah wirklich aus, als ob er doch noch einer heftigen Erregung fähig wäre, die nicht mit Champagner und

dem Club in Verbindung stände. Er überreichte Carmina ein Telegramm, und als er sprach, klang die Erregung aus seiner pfeifenden Stimme.

„Liebes Kind — etwas sehr Unangenehmes. Ich traf Joseph, wie er dies zu meiner Frau bringen wollte. Höchst unpassend meiner Ansicht nach — was sagst Du dazu? — ein Telegramm, das an Dich adressirt ist, zu Deiner Tante zu bringen. Es war kein Irrthum; er hatte die Unverschämtheit, zu erklären, daß es ihm befohlen sei. Ich habe ihm den Kopf zurechtgesetzt." Als er dies aussprach, schien er über sich selbst zu staunen — dann verfiel er wieder in seine gewohnte süße Laune. „Doch keine schlechte Nachricht?" fragte er besorgt.

„Nein, gute! Die beste Nachricht von der Welt!" antwortete sie ungestüm, worauf Mr. Gallilee ein so glückliches Gesicht machte, als ob er selbst das willkommene Telegramm bekommen hätte. Als er aber dann fortging, wandten sich seine Gedanken wieder dem Vertrauensbruch des Bedienten zu und er sagte — ja, sagte wirklich, ohne an Jemanden zu appelliren — „infamer Bursche!"

Das Telegramm war von Teresa und in Paris aufgegeben; es lautete: „Zu müde, um den Nachtzug

nach England zu benutzen. Werde morgen mit dem Frühzuge fahren und um sechs Uhr bei Dir sein."

Carmina war gerade in der Gemüthsverfassung, um bei der Aussicht, die liebe alte Freundin ihrer glücklichsten Tage wiederzusehen, eine unvermischte Freude zu empfinden. Sie dachte mit keinem Gedanken an den, durch die dem Bedienten ertheilte Anweisung an den Tag gekommenen Versuch ihrer Tante, irgend etwas von einem vermutheten Verkehr zwischen Miß Minerva und ihr aufzufangen. Für diese Nacht war es genug, zu wissen, daß sie nicht ganz freundlos war. Keine Befürchtung in Bezug auf das, was auf Teresa's Rückkehr folgen mochte, beunruhigte sie, als sie den Kopf auf's Kissen legte. Ihr Muth war wieder aufgelebt; sie fühlte sich wieder im Stande, (mit Hülfe ihrer alten Amme) das Wagniß der Flucht zu unternehmen. Jetzt, in ruhigerer Gemüthsverfassung, konnte sie auch sehen, daß das Opfer Frances' der Sympathie und Bewunderung würdig war und liebende Ergebung und Nachsicht von ihr beanspruchte. Wie tapfer hatte die arme Gouvernante die Eifersucht, die sie gequält, beherrscht; wie hochherzig Carmina's wegen Carmina's Freundschaft entsagt!

Der nächste Tag — der wichtige Dienstag des Vortrages über die Materie; der freudevolle Tag der Ankunft Teresa's — brachte specielle Anforderungen an Carmina's Feder mit sich.

Ihr erster Brief war an Frances gerichtet; derselbe war freimüthig und ernst geschrieben, beschwor Miß Minerva, einen Ort zu bestimmen, wo sie sich treffen könnten, und versicherte derselben in den zärtlichsten Ausdrücken, daß eine treue Freundin sie noch liebte, bewunderte und ihr vertraute. Diesen Brief brachte das Stubenmädchen sofort nach dem Blumenladen und steckte ihn unter den Riemen eines der Koffer, die noch nicht abgeholt waren.

Der zweite Brief war viele Seiten lang und nahm den Rest des Morgens in Anspruch. In demselben setzte Carmina ihrem Verlobten die ernsten Gründe auseinander, die sie gezwungen hätten, sich der Obhut seiner Mutter zu entziehen. Gezwungen, endlich zu ihrer Selbstvertheidigung zu sprechen, fühlte sie, daß Verheimlichungen und Vertuschungen sowohl Ovids, als ihrer selbst gleich unwerth sein würden. Sie wiederholte, was sie bereits an Teresa geschrieben hatte, mit der Modification, daß sie sich nachsichtig über seine Mutter aussprach. Die Schlußworte waren

ihres edlen, gerechten und hochherzigen Charakters würdig.

„Du wirst nun vielleicht sagen: „Warum erfahre ich denn jetzt erst von Allem, was Du gelitten hast?“ Geliebter, es hat mich gedrängt, es Dir zu sagen; ich habe sogar die Feder zur Hand genommen, um anzufangen, aber ich dachte an Dich, und legte sie wieder fort. Wie selbstisch, wie grausam wäre es gewesen, wenn ich Deine Genesung dadurch gehindert hätte, daß ich Dir Kummer und Unruhe bereitet, wenn ich Dich vielleicht veranlaßt hätte, nach England zurückzukehren, ehe Du wiederhergestellt warst! Ich bedaure keineswegs die Anstrengung, die es mich gekostet hat, zu schweigen. Indem ich an Dich schreibe, ist mein einziger Kummer, daß ich von Deiner Mutter in Ausdrücken sprechen muß, die sie vielleicht in der Achtung ihres Sohnes herabsetzen.“

Das Mädchen brachte Carmina das Luncheon auf ihr Zimmer, da die Hausherrin noch bei ihren Studien und der Herr in den Club gegangen war. Die beiden Mädchen hatten gegenwärtig keinen andern Unterricht, als den des Musiklehrers. Wenn aber erst der Vortrag und die Discussion hinter ihr lag, wollte Mrs. Gallilee selbst so lange Miß Minerva's

Stelle einnehmen, bis eine neue Gouvernante gefunden war. Nun bewiesen Maria und Jo einmal eine schwesterliche Aehnlichkeit in ihren Gefühlen, so daß es schwer zu sagen war, welche von ihnen dem Unterrichte ihrer gelehrten Mutter mit dem größten Entsetzen entgegensah.

Carmina hörte sie, während sie aß, am Piano. Als sie dann in ihr Schlafzimmer ging, um sich zu ihrer täglichen Ausfahrt fertig zu machen, hörte die Profanirung der Musik auf. Sie nahm den Brief, der gehörig verschlossen und mit der Marke versehen war, mit, damit derselbe mit den etwa unten in dem Korbe im Flur befindlichen nach der Post geschickt würde. Das Schreiben an Ovid hatte sie bei dem schwachen Zustande ihrer Nerven aber doch sehr angegriffen, so daß ihr das Herz unruhig schlug und ihr die Kniee zitterten, als sie die Treppe hinabging.

In der Halle sah sie einen Mann langsam auf- und abgehen, der sich, als sie vorkam, umwandte, und ihr das abscheuliche Gesicht Mr. Le Frank's zeigte.

Dem Musiklehrer war bei dem vergeblichen Warten auf eine Gelegenheit, um noch einmal in ihrem Zimmer Nachsuchung zu halten, endlich die Geduld aus-

gegangen. Sein hungriger Argwohn hatte in dieser Zwischenzeit von sich selbst zehren müssen; die Motive jenes unverständlichen Versuches, ihn gut Freund zu machen, der so sonderbar von einer unglücklichen Einladung zum Händedruck begleitet gewesen, waren für ihn tief wie je in Dunkel gehüllt. Ein Opfer widriger Umstände, hatte sich Mr. Le Frank (mit dem größten Widerstreben) entschlossen, auf geradem Wege auf sein Ziel loszugehen und anstatt sich heimlich aus Carmina's Tagebuche und Briefen Auskunft zu holen, Carmina selbst offen um Aufklärung anzugehen.

In den Schuhen eines Ehrenhaften präsentirte er sich indeß in sehr nachtheiligem Lichte. Er war seiner herrlichen Stimme nicht Meister und es fehlte ihm die Ruhe, die zu der vollendeten Ausführung seiner prächtigen Verbeugung unerläßlich war.

„Ich habe gewartet, um vor Ihrer Ausfahrt ein Wort mit Ihnen zu sprechen", begann er ohne Weiteres.

Carmina, die bereits erschüttert gewesen war, ehe sie ihn überhaupt gesehen, und nun das peinliche Bewußtsein hatte, bei ihrer letzten Begegnung dadurch einen ernsten Fehler begangen zu haben, daß sie überhaupt mit ihm gesprochen, antwortete weder, noch sah sie

ihn an, sondern ging, verwirrt den Kopf senkend, der Hausthür zu.

Sofort machte er eine Bewegung, ihr den Weg zu vertreten. „Ich muß Sie ersuchen, sich in's Gedächtniß zurückzurufen, was bei der zufälligen Begegnung vor einiger Zeit vorfiel", fuhr er fort.

Während er aber darauf gerechnet hatte, sie in Furcht zu setzen, gab ihr seine Unverschämtheit ihr volles Selbstgefühl wieder. „Lassen Sie mich gefälligst vorbei", sagte sie, „der Wagen wartet auf mich."

„Der kann dreist noch etwas länger warten", antwortete er roh. „Bei der fraglichen Gelegenheit waren Sie so gütig, mir ein Entgegenkommen zu beweisen, von dem ich nicht wüßte, daß ich einen Anspruch darauf hätte. Vielleicht werden Sie mir die Gunst erweisen, mir Ihre Beweggründe zu erklären?"

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr."

„O ja — das thun Sie doch!"

Sie trat zurück und legte die Hand an den nach der Küche unten gehenden Glockenzug. „Muß ich klingeln?" fragte sie.

Es war klar, daß sie es thun würde, wenn er ihr noch einen Schritt näher käme, und so trat er mit einem

Blicke, welcher sie zittern machte, zur Seite. Als sie an dem Flurtische vorbeikam, legte sie den Brief in den Briefkorb. Seine Augen folgten demselben und er wurde plötzlich reumüthig und höflich. „Es thut mir leid, wenn ich Sie beunruhigt habe", sagte er und öffnete ihr die Hausthür, ohne sich dem Kutscher und dem Mädchen draußen zu zeigen.

Als der Wagen abgefahren war, schloß der Musiklehrer wieder leise die Hausthür, ging dann an den Flurtisch und sah in den Korb.

War eine Entdeckung durch irgend Jemanden von der Dienerschaft zu besorgen? Der Bediente begleitete seine Herrin zu der Vorlesung, und von den Mädchen war keins oben. So nahm er Carmina's Brief heraus und las die Adresse: „Herrn Doctor Ovid Vere."

Er blinzelte verstohlen mit den Augen, sein ausgezeichnetes Gedächtniß für Beleidigungen erinnerte ihn daran, wie Doctor Ovid Vere versucht hatte, Mrs. Gallilee davon zurückzuhalten, daß sie ihn als Musiklehrer engagire. Seine rachsüchtige Natur schmiedete sofort ein zartes Bindeglied zwischen seinem Hasse gegen die Person, für die der Brief bestimmt war, und dem Interesse, das er daran hatte, den-

ſelben zur Entdeckung der Geheimniſſe Carmina's zu ſtehlen. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß hinreichend Zeit war, das Couvert zu öffnen und (falls ſich der Inhalt als unwichtig für ihn herausſtellen ſollte) es wieder zu ſchließen und ſelbſt zur Poſt zu bringen. Nachdem er ſich noch einmal umgeſehen, ſteckte er den Brief in die Taſche und ging unbemerkt aus dem Hauſe.

Auf dem Nachhauſewege kam dem Wagen Carmina's eine Droſchke in ſo raſendem Tempo entgegen, daß es um ein Haar zu einem Zuſammenſtoße gekommen wäre. Das Mädchen ſchrie vor Schrecken laut auf, Carmina wurde bleich, und der Kutſcher gab ſeiner Verwunderung darüber Ausdruck, warum der Inſaſſe der Droſchke es wohl ſo eilig hätte. Dieſer Inſaſſe war der erſte Schreiber Mr. Mool's und auf dem Wege zu Doctor Benjulia.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Eduard Krause in Berlin.